Das Leben
des Armeniers
Hakub Natscharoff.

Eine Missionsschrift,
dem Christenvolke gewidmet
von
Chr. Fr. Eppler.

Mit einem Vorwort
von
Albert Ostertag.

Nebst Hakub's Bildniß.

Basel, 1851.
Zu haben im Missionshause
und in Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff.)



Hakub Natscharoff

Das Leben

des

Armeniers

Hakub Natscharoff.

Eine Missionsschrift,

dem Christenvolke gewidmet

von

Christoph Friedrich Eppler,

Schulamts-Candidat und Lehrer an der Missions-Voranstalt zu Basel.

Mit einem Vorwort

von

Albert Ostertag.

Basel, 1851.

Zu haben im Missionshaus

und in Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff.)

Vorwort.

Derselbe verborgene Zug des Vaters zum Sohne, der einst die „Weisen vom Morgenlande“ nach dem Westen, nach Jerusalem und Bethlehem führte, bis sie *in* dem neugeborenen König der Juden das Heil aller Welt gefunden, führte im Jahr 1844 abermals ein Kind des Morgenlandes nach den Ländern des Abends, und ließ dasselbe unter uns jene Stillung finden, die das Herz auf ewig satt und selig macht. Es war der liebe Jüngling, Hakub Natscharoff, von dem die nachfolgenden Blätter reden. Wer ihn persönlich gekannt, wer ihn in seiner stillen, ernsten, sinnigen und anspruchslosen Weise gesehen, wird ihn nicht wieder vergessen können. Vor Allem köstlich aber war es, in dem Lebensgang dieses Friedenskindes die stufenmäßige, überall scharf ausgeprägte

Arbeit der göttlichen Gnade — von dem ersten sprossenden Gräslein an bis zum vollen Waizen in der Aehre (Marc. 4, 28.) — mit Augen sehen zu können. Und dieß göttliche Gnadenwerk, wie es sich an Hakub in allmäligem und immer reicherem Fortschreiten offenbarte, auch vor einem größeren Kreise von Freunden des Reiches Gottes zu entfalten, das hatte sich der liebe Verfasser dieses Büchleins als schönste Aufgabe gestellt.

Aber noch ein anderes Zeugniß soll dieß Büchlein vor den Freunden der Mission ablegen. In der eben angeführten Stelle (Marci 4) sagt der Herr: „das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächset, daß er es nicht weiß." So gerade ist es mit der Basler Mission in Armenien gegangen. Die Säeleute, die dort vor Jahren den Samen ausstreuten, sind längst von jenem Ackerfeld weggetrieben und in weit entfernte Länder verpflanzt worden; aber der edle, unverwesliche, nicht faulende Same geht auf und wächset, ohne daß man es weiß, bis man die Aehren und den vollen Waizen in den Aehren mit Erstaunen sehen darf. Und das ist zu

Trost und Stärkung Aller geschrieben, die oft mit schwer verhaltenem Seufzen „Nacht und Tag aufstehen“ und an der Mission arbeiten!

Mein junger Freund, Herr Eppler, der früher an der Volksschule in mehreren Gemeinden seines Vaterlandes Würtemberg im Segen gearbeitet, und nun seit bald sechs Jahren mit liebender Hingebung an der ersten Bildung der Zöglinge in der Missionsvoranstalt als Lehrer mitwirkt, hat nach eigenem Antrieb seine freien Stunden dazu benützt, die Führungen Gottes mit Hakub zu schildern. Er hat mit sichtbarer Liebe eine Arbeit zu Stande gebracht, die ihm Viele danken werden. Möge das Büchlein seinen Weg zu vielen Herzen finden und unter den fröhlichen Zeugen, die den Ruhm der göttlichen Gnade in Christo Jesu verkündigen, nicht der letzte sein!

Basel, den 8. März 1851.

Albert Ostertag.

Trost und Erquickung Allen geschrieben, die oft mit schwer verhaltenem Seufzen „Nacht und Tag aufstehen“ und an der Mühlen arbeiten.

Mein junger Freund, Herr Oppler, der früher an der Volksschule, in mehreren Gemeinden seines Vaterlandes Württemberg im Segen gearbeitet, und nun seit bald sechs Jahren mit liebender Hingebung an der ersten Bildung der Zöglinge in der Missionsanstalt als Lehrer wirkt, hat nach eigenem Antrieb seine freien Stunden dazu benützt, die [illegible] Geschichte mit Fleiß zu schildern. Er hat mit köstlichem [illegible] eine Arbeit zu Stande gebracht, die ihm Viele danken werden. Möge das Büchlein seinen Weg zu vielen Herzen finden und unter den köstlichen Zeugen, die den Ruhm der göttlichen Gnade in Christo Jesu verkündigen, nicht der letzte sein!

Basel, den 5. März 1861.

Albert Ostertag.

Inhalt.

1. Hakub's Vaterland und Volk.

Gedenke der Tage der Vorwelt, und betrachte, was der Herr gethan hat an den alten Vätern, da der Allerhöchste die Völker in ihr Erbe vertheilte und zerstreute die Menschenkinder.
5. Mos. 32, 7 – 8.

Indem wir uns anschicken, nach dem Vaterlande unseres Hakub uns umzusehen, werden unsere Blicke nach dem fernen Osten, von wannen uns die Sonne mit ihren Aufgangsstrahlen begrüßt, und zwar nach Vorderasien, auf das Wiegenland des Menschengeschlechtes gerichtet. Dort liegt südlich vom Kaukasus das Hochland Armenien: eine die Straße von Asien nach Europa beherrschende Hochwarte zwischen dem mittelländischen, dem schwarzen und kaspischen Meere. Merkwürdig schon durch seine Stellung und Lage inmitten der andern Länder, indem es gegen alle Himmelsgegenden in tiefer liegende Landschaften abfällt, — im Westen zu den blühenden Tafelflächen Kleinasiens, im Osten gegen das kaspische Meer und gegen Persien, im Norden zu dem schönen Thalland Georgien, im Süden zu dem weidereichen Mesopotamien, — erscheint es in der That als eine Berginsel, wie der bekannte C. Ritter Armenien nennt, deren Inneres von weiten, 2600 — 6000 Fuß hohen, malerischen, frucht- und weidereichen Ebenen ausgefüllt ist, auf denen sich wieder einzelne bis 16000' hohe Kegelberge oder Plateau-Ketten erheben. Der hervorragendste unter jenen ist der vulkanische, 16,254' hohe, wohlbekannte Ararat, welcher sein mit ewigem Schnee bedecktes Silberhaupt majestätisch in die Wolken erhebt, die

riesige Landmarke der Völker der Vorzeit bildend, zu der die hier schweifenden Kurden und Tartaren, wie die angesiedelten Armenier mit gleicher Ehrfurcht empor blicken.

Und in der That, es ist ein geheiligter Boden auf dem wir stehen: eine Offenbarungsstätte sowol der ewigen Liebe Gottes und Erbarmung, als auch seines Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehrt, ein Boden, beleuchtet von den ersten Morgenstrahlen der Gottesoffenbarung. Denn hier haben wir, folgen wir anders den Fingerzeigen, die uns die Bibel auf ihren ersten Blättern giebt, die Stätte des verlorenen Paradieses zu suchen, die freilich seit dem Sündenfall und der Sündfluth nichts Sonderliches mehr vor andern schönen Gegenden der Erde darbietet, und auf der eben auch der allgemeine Fluch liegt, den Gott der Herr um der Sünde der Menschen willen auf die Erde gelegt hat. Die um den Fuß des Ararat sich ausbreitenden Gefilde, die trotz der vielen verheerenden Kriegsstürme, welche im Laufe der Jahrtausende über sie hinbrausten, bis vor dem Erdbeben im Jahr 1840 äußerst liebliche, heerdenreiche, mit Gärten, Obstbäumen und Kornfeldern besäet waren, und die der selige Henry Martyn im J. 1812 noch so herrlich fand, — diese Gefilde werden von den Armeniern bis auf den heutigen Tag für das Paradies der ersten Menschen gehalten. Jedenfalls ist Armenien, über dessen Clima ein neuerer Reisender bemerkt: „Etwas Milderes, Lieblicheres, als der Sommer auf diesem Alpenplateau ist, läßt sich nicht denken," das Quellland des Phrath (Euphrat) und des Hidekel (Tigris), der zwei letzten der vier Hauptwasser, in welche sich der Eden bewässernde Strom theilte. Die beiden andern Wasser des Paradieses, Pison und Gihon, haben wir wahrscheinlich im Phasis (heutzutage Rion genannt) zu suchen, welcher nördlich von Armenien in's schwarze Meer fällt, und im Araxes (dem jetzigen Aras),

der, mitten durch das Land fließend, seine Wasser, nachdem er sich mit dem Cyrus (Kur) vereinigt, zuletzt in die kaspische See gießt (1. Mos. 2, 10—15. Dan. 10, 4).

Welche wehmüthig-schmerzliche Erinnerungen knüpfen sich doch zugleich an diese Geburts- und erste Erziehungsstätte der Menschheit, — wo sie, „Edens selige Kinder,“ weil Gottes Gebot ungehorsam, in die Sünde, und dadurch in alle ihre unseligen Folgen fielen, und so von diesem seligen Friedenssitze weichen mußten!

Seitdem ringen die Völker und Individuen, in der Menge ihrer Wege sich zerarbeitend, nach dem Glücke des verlorenen Paradieses; aber nur die fanden und finden es im wahren Sinne, die es bei dem in der Zeiten Fülle erschienenen Weibessamen, Christo, der der Schlange den Kopf zertrat, suchten und suchen, welcher der alleinige Weg zu demselben ist und von dem die Christenheit singt:

Gottlob, der Weg ist g'macht,
Uns steht der Himmel offen!
Christus schleußt auf mit großer Pracht,
Vorhin war Alles verschlossen.

Aber noch andere Erinnerungen sind's, die sich an dieß Land knüpfen. Ist doch der Ararat auch in seiner Weise, wie einst Noah, „ein Prediger der Gerechtigkeit,“ insbesondere allen hier vorübergezogenen Geschlechtern der Menschen bis auf den heutigen Tag. Auf ihm ließ sich die auf den Wassern der Sündfluth schwebende Arche nieder, welche die wenigen gerechterfundenen Seelen und die andern Reste irdischen Lebens in sich barg, während die in's Fleisch versunkene „Welt der Gottlosen“ schauerlich unterging. Hier unten im Thal erbaute Noah auf der aus der Wassertaufe der Sündfluth hervorgegangenen erneuerten Erde dem Herrn einen Altar, und brachte Ihm auf demselben ein Dankopfer von lieblichem

Geruche dar, worauf Jehovah mit Ihm, als dem Stammvater eines neuen Menschengeschlechts, einen Gnadenbund aufrichtete, Seine Gottesverheißungen ihm und seinen Nachkommen erneuerte und als Zeichen unwandelbarer Gnade und Treue den siebenfarbigen Regenbogen in die Wolken setzte, der allen kommenden Geschlechtern neu erglänzt, wenn die dunkeln, an dieß Gericht mahnenden Wetter weichen vor seinem holden Friedensscheine, und der immer wieder an die seitdem fortwaltende, stets neu werdende Gottesgnade erinnert, welche die Sünde fortan unter göttliche Geduld stellte, bis der Sündentilger, als der geistliche Stammvater eines nach Gott geschaffenen Menschengeschlechtes kam.

Hier baute Noah den Acker und pflanzte Weinberge (die nicht sehr ferne gelegene uralte Stadt Nachitschewan d. h. die erste Stelle des Herabsteigens, soll Noah's erste Niederlassung gewesen sein); hier sprach er die heute noch fortwirkende Weissagung über seine drei Söhne Sem, Ham und Japhet aus; von hier aus, als ihrer zweiten Wiege, verbreiteten sich auf's Neue die Menschenkinder.

Während die Nachkommen Sem's und auch Ham's sich zunächst südlich in das vom Euphrat und Tigris umflossene Mesopotamien wandten und dort Reiche gründeten (1 Mos. 10, 6. 8 — 10. 22), wurde Armenien, das in der Bibel Land Ararat heißt (2 Kön. 19, 37; Jes. 37, 38; Jerem. 51, 27), von den Kindern Thogarma's, einem Enkel Japhet's, bevölkert. Die Armenier nennen sich heute noch nach einem Urenkel Japhet's, Namens Haik, das Volk der Haikaner, und ihr Land Hajastan; von einem ihrer Könige Aram (1. Mos. 10, 22?) aber haben sie ihren gewöhnlichen Namen.

Wirklich bildete dieses uralte Volk lange vor Christo ein ziemlich mächtiges Reich, das im Laufe der Zeiten von verschiedenen Königsgeschlechtern beherrscht wurde. In der heil.

Schrift selbst wird es als ein Königreich angeführt (Jerem. 51, 27), und als ein handeltreibendes Volk, das auf die Märkte von Tyrus Pferde, Wagen und Maulesel gebracht habe (Ezech. 27, 14). Zur Zeit des Cyrus (Cores) zeichnete sich besonders der König Tigranes I. aus durch weise Einrichtungen, die er unter seinem Volke traf. Der letzte seines Geschlechts fiel 328 v. Chr. im Kampfe gegen Alexander den Großen. Nun folgten erst Statthalter, bis 149 v. Chr. eine neue Linie, die der Arsaziden, zur Herrschaft gelangte, unter der das Reich lieblich blühte, bis Tigranes II., durch Stolz verleitet, sich mit dem Könige Mithridates von Pontus gegen die Römer verband, wodurch das Land auf lange ein Kriegsschauplatz zwischen den Römern und Parthern wurde.

Dieses Königs Bruder begründete im Süden des Reiches zu dieser Zeit ein kleines Reich, das er seinem Sohne Abgar, der durch seinen angeblichen Briefwechsel mit Christo in der Kirchengeschichte bekannt worden ist, hinterließ. Ein Nachkomme von ihm bekam im J. 78 n. Chr. mit persischer Hülfe wieder das ganze Land; dieser that Manches zum Wohl des Volkes, insonderheit legte er Schulen an, in denen, aus Mangel an armenischen Buchstaben, persische und assyrische Schrift gebraucht wurde. —

Dertad (Tiridates), erst vor den Persern nach Rom geflüchtet, nahm, nachdem er mit Hülfe der Römer in sein Reich eingeführt war, später im J. 302 das Christenthum an und mit ihm sein Volk, theils seinem Beispiele folgend, theils hiezu gezwungen, was sich nach seinem Tode bald offenbarte. — Im Jahr 536 (nach Andern viel früher) wurde Armenien, nachdem es lange der Schauplatz vielfacher Unruhen und namenlosen Elendes gewesen war, persische Provinz, und damit begann eine neue Jammerzeit, indem die persischen Könige das Land, um es ganz mit dem ihrigen zu verschmelzen,

mit Krieg überzogen und das Christenthum auszurotten gedachten, so daß Viele theils vom Glauben abfielen, theils im Kriege umkamen, theils als Märtyrer unter dem Henkerbeil starben.

Nach dem Sturze der persischen Monarchie 642 war das Land eine Stätte des Krieges zwischen den Griechen und Arabern, welche letztere es unter ihren Kalifen mehr und mehr bedrängten und in demselben mit kaltblütiger Grausamkeit hausten.

Unter einer neu aufblühenden, vom griechischen (byzantinischen) Kaiser und vom Kalifenreiche anerkannten Dynastie, der der Pagnatiden (885), gerieth das Land, die Ruhezeit von 928 — 989 ausgenommen, unter sich selbst in Kampf, veranlaßt durch die Großen des Reiches, während die griechischen Kaiser einer-, und die seldschukischen Türken anderseits es an sich zu bringen suchten. Der letzte König dieses Hauses trat es wirklich dem byzantinischen Kaiser im J. 1079 ab. Allein mit Hülfe der Kreuzfahrer bekam ein dem vorigen verwandtes, in Cilicien mächtig gewordenes Geschlecht den größten Theil Armeniens wieder, und Leon II. empfing vom deutschen Kaiser Heinrich VI. den Königstitel und wurde durch den Erzbischof Conrad von Mainz zu Sis 1198 gekrönt. Dieses Haus herrschte, bis das Reich dem Andrange der ägyptischen Mameluken unterlag. Der letzte König, Leon VI., ward 1375 nach Aegypten gefangen geführt und starb 1391 zu Paris.

Um jene Zeit wurde besonders das nordöstliche Armenien von der neuen Völkergeißel, den Mongolen, insbesondere unter dem völkermordenden Schlächter und Würger Tamerlan, fürchterlich heimgesucht; das Elend wurde so groß, daß selbst Menschen einander schlachteten und aufaßen.

Obgleich die Armenier schon früher theilweise den heimathlichen Boden verlassen und sich hauptsächlich in Anatolien

(Kleinasien) und Aegypten angesiedelt hatten, so begann doch eigentlich jetzt erst die Zeit ihrer Zerstreuung, hauptsächlich veranlaßt durch den unsäglichen Druck ihrer Unterdrücker, die in dem Lande ihrer Geburt wie Tiger und Hyänen hausten, aber auch durch ihren alten Wandertrieb. Constantinopel ward ein Hauptsitz der Armenier seit der Eroberung durch die Osmanen 1453, woselbst sie bis auf heute einen einflußreichen Patriarchen haben, während der eigentliche Primas der armenischen Geistlichkeit seit 1441 zu Etschmiadsin und noch ein weiterer Patriarch seit 1311 zu Jerusalem residirt.

Als die Türken, ihre Macht nach Osten ausbreitend, 1583 Armenien einnahmen, wanderten viele in Folge fürchterlicher Bedrückung zum Schach Abbas nach Persien, der sie in Ispahan ansiedelte. Als aber dieser, selbst gegen die Türken ziehend, 1604 Eriwan eingenommen hatte, verpflanzte er, damit die Türken bei neuen Einfällen in dem entvölkerten Lande sich nicht halten könnten, mit unmenschlicher Grausamkeit 22,000 armenische Familien theils nach Ispahan, theils an andere Orte, bei welcher gewaltsamen Uebersiedelung noch tausend Andere nicht nur Hab' und Gut, sondern auch theils beim gewaltsamen Aufsuchen in den Gebirgen, theils beim Uebersetzen über den Aras, theils unterwegs das Leben verloren.

So ist das edle armenische Volk in der That einem vielgescheuchten Rehe, das unstät und flüchtig hin- und herirrt, einer Heerde Schlachtschafe, aus der so mancher Tyrann sich seine Beute geholt, vergleichbar, und seine Geschichte bietet eine Jammerscene um die andere dar. Es könnte auch mit Israel, mit dem es in seiner weiten Zerstreuung, in seinem Handelsgeiste, in seiner Geldliebe und in seinem irdischen Sinn so viele Ähnlichkeit hat, es könnte mit ihm sprechen: „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht

übermocht. Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen.“ Ps. 129, 1 — 3.

Heutzutage sind sie theils unter türkischer, theils persischer, hauptsächlich aber unter russischer Oberherrlichkeit. Viele, die in jenen Landestheilen wohnten, welche den beiden ersten Mächten angehören, verließen ihre Wohnorte und zogen, insbesondere seit 22 Jahren, auf russisches Gebiet, weil sie dort mehr Rechte und Schutz genießen.

So, theils dem von Alters her in ihnen schlummernden Wander- und Handelsgeiste folgend, theils durch die Noth der Zeit getrieben, finden wir die Armenier, oft ganze Städte bewohnend und Dörfer bildend, im Westen in Kleinasien, in Constantinopel bis Venedig; nach Osten in Persien bis nach Ostindien; nach Süden bis Bagdad und Jerusalem, und im Norden bis in's russische Reich hinein und um die Küstenstädte des schwarzen Meeres. Jeder bedeutende Handelsplatz von London und Leipzig bis nach Bombay und Calcutta wird von ihnen besucht. Von Haus aus mehr verständig als witzig, zeigen sie im Handel mehr Ehrliebe und weniger gemeine Knifferei, als dieß z. B. bei den Griechen der Fall ist; nicht als ob es ganz ohne Betrug bei ihnen abginge, denn Lug und Trug wird als eine Handelskunst betrachtet, ohne die man, weil ja nicht in einem Kloster lebend, nicht durch die Welt kommen könne. — Die noch im alten Heimathlande Lebenden nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht, vorzüglich Schafen, und von Baumwollen- und Seidenbau.

Sollte nun die weite Zerstreuung dieses ursprünglich edeln Volkes eine zufällige sein? Wir meinen es nicht. Vielmehr hat es noch, wie Israel, eine hohe Bestimmung. Ein herrliches Missionsvolk wird diese wohl 7 — 10 Millionen

Seelen zählende Nation für die es umgebenden Türken und Heiden werden, wenn es, durch Gottes Ruf geweckt, aus seinem geistlichen Tod ersteht; und seit mehr als einem Jahrzehnt verspürt man, besonders in den nach Westen sich ausbreitenden Zweigen dieses Volksbaumes, das kräftige Wehen des h. Geistes in seinen lebenschaffenden Wirkungen.

---

2. Armenien, erst zum Christenthume bekehrt, versinkt wieder in die Nacht des Aberglaubens und in die Bande des geistlichen Todes.

> Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.
> Off. Joh. 2, 5.

Umgeben von einer üppigen Natur, die den natürlichen Menschen gleichsam zum Sinnengenuße einlud, versanken die Urvölker, weil das Geschöpf mehr liebend denn den Schöpfer, alle bis auf das Volk der Wahl, das von seinem Stammvater Abraham an Träger und Bewahrer der Gottesoffenbarungen sein, und in dessen Schooße das in der Fülle der Zeit in Christo darzustellende, die ganze Menschheit umfassende Heil vorbereitet und angebahnt werden sollte, — die Völker alle versanken in die Nacht und Gräuel des Heidenthums (Röm. 1, 21 — 31). Auch die Kinder Haik's, die Armenier, waren Diener stummer Götzen und Feueranbeter geworden. Bald aber, nachdem in Christo das Licht und Leben der Welt erschienen war, sollte der Aufgang aus der Höhe auch diesem in Finsterniß und Todesschatten sitzenden Volke erscheinen.

Obwol die christliche Sage erzählt, daß schon Thaddäus, einer aus den siebenzig Jüngern, nachdem er den obengenannten

König Abgar von Edessa getauft, in Unterarmenien, wie auch Bartholomäus und ein anderer aus den Siebenzigen bis nach Schamachi hin das Evangelium gepredigt haben sollen: so ging doch erst im vierten Jahrhundert der Tag des Neuen Testaments über Armenien auf.

Der fürstliche Gregorius Illuminator (Erleuchter) ist der Apostel der Armenier. Erst als Kind nach Cappadocien geflüchtet, dort getauft und christlich erzogen, später mit dem sich damals noch in Rom befindenden, obenerwähnten Könige Tiridates (Dertad) in's Vaterland zurückgekehrt, aber vom Könige auf die Weigerung, götzendienerische Handlungen zu verrichten, verfolgt, später jedoch, nachdem er vierzehn Jahre in einer Grube von einer mitleidigen Frau ernährt worden sein soll, von ihm zurückgerufen, predigte er ihm und seinen Fürsten das Evangelium, und, zum Erzbischof Armeniens geweiht, taufte er den König (302) und alles Volk, weihte Bischöfe und Priester, erbaute Kirchen, Klöster und Schulen, richtete den Gottesdienst ein und traf allerlei Anstalten zur Befestigung des Glaubens. Dabei ist freilich nicht zu verkennen, daß das Christenthum nicht mehr das rein biblische, ächt evangelische, sondern schon ein mit mönchischen nnd hierarchischen Elementen vermischtes war, welches das heidnische Wesen des Volkes nicht gänzlich besiegen konnte; allein es blieb nicht einmal in dieser Reinheit, in der es zuerst das Volk bekam, wie wir bald sehen werden. Doch war es so stark, das Volk äußerlich in ein christliches umzuwandeln.

Im fünften Jahrhundert erhielten die Armenier durch die eifrigen Bemühungen des ehrwürdigen Patriarchen Sahag und des gelehrten Wartabed (Oberpriester, Doctor) Miesrob eine herrliche Bibelübersetzung mit eigenem Alphabet, die ein Gelehrter späterer Zeit, weil sie so sehr mit dem Grundtext übereinstimmt, „die Königin der Uebersetzungen“ genannt

hat. Es erblühte eine eigene christliche Literatur, indem die Schüler der beiden genannten Männer theils viele Schriften aus dem Griechischen übersetzten, theils eigene ausarbeiteten. Die Bibel sowol als diese Schriften stehen heute noch bei dem Volke in großem Ansehen, werden aber leider nicht mehr verstanden.

Allein diese Blüthezeit dauerte nicht lange. Die Bluttaufe erging über Armenien, indem der persische König Jesdegerd **II.** die christliche Religion ganz auszutilgen und den Feuerdienst wieder einzuführen beschloß, welchen höllischen Plan er theils durch List, theils durch Gewalt auszuführen suchte. Ergrimmt durch die (450) vom Patriarchen Joseph sammt der Geistlichkeit und vielen Edeln abgegebenen Antwort, nie von Christo abzufallen, ließ er viele Fürsten in Bande schlagen, Kirchen zerstören, Feuertempel aufrichten, die Priester peinigen, welches theilweise durch die Abgefallenen unter den Armeniern selbst geschah. Doch entschlossen, Alles für den Glauben zu wagen, griff beinahe das ganze Volk, angeführt von seinen Fürsten und begleitet von seinen Priestern, zu den Waffen. Es kam 451 zur Schlacht. Viele fielen, besonders da im Heere selbst Treulose waren; Priester und Edle, eine große Zahl wurden in Kasten weggeführt und mußten nachher des Märtyrertodes sterben. Bis in's J. 484 ging der blutige Kampf mit wenigen Unterbrechungen fort.

Nach diesem Schwerterkrieg entstand ein für die Kirche viel unheilvollerer Wortkrieg. Die durch Eutyches in Constantinopel aufgebrachte Lehre, daß in Christo nur Eine Natur sei, indem die menschliche in der göttlichen aufgegangen, brachte, wie überhaupt, so auch in die armenische Kirche viel Streit und gegenseitige Verfluchungen, bis sie mehr oder weniger die eutychische Lehre annahm und sich so von der griechischen Kirche trennte. Die Anhänger dieser Lehre wurden,

ihrem Bekenntnisse gemäß, Monophysiten genannt. Alle wiederholten Bemühungen der griechischen Kirche sie wieder mit ihr zu vereinigen, gelangen nicht, im Gegentheil, es steigerte sich gegenseitig die Feindschaft und Partheiwuth. Die Kirche der Armenier entwickelte sich fortan als ein besonderes Ganze unter einem eigenen Kirchenhaupte, Katholicos genannt.

Der Geist wahren Christenthums schwand immer mehr, was sich bei so gestalteter Sache leicht begreifen läßt; denn die Gemeine des Herrn kann sich nur bauen im Frieden und „die Frucht der Gerechtigkeit wird gesäet im Frieden denen, die den Frieden halten.“ Man suchte das Wesen des Glaubens mehr und mehr in Ceremonien, in selbsterfundenen Übungen und Büßungen, im Erbauen und Ausschmücken der Kirchen und Klöster. Von lebendiger Predigt des Evangeliums, von wahrer Buße und Bekehrung, von Leben aus Gott — konnte natürlich keine Rede mehr sein (um's J. 1000). Mehrere Katholikosse oder Kirchenhäupter erhoben sich, deren einzelne besonders dem Pabste ergeben waren und ihm so Einfluß auf ihre Kirche verschafften, die einander zu verdrängen suchten und mit dem Bannfluche belegten. Auch der Gifthauch der Lehre des falschen Propheten, der so vielen tausend morgenländischen, freilich längst schon am geistlichen Siechthum krankenden oder bereits geistlich todten Christengemeinden den Tod und Untergang brachte, übte seinen Verderben bringenden Einfluß auf die Armenier aus, und zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag sind viele derselben zum Islam übergetreten. Zudem kamen die seit dem 13. Jahrhundert immer zudringlicher werdenden Bemühungen des Pabstes, die armenische Kirche wieder mit der katholischen zu vereinigen. Man lieh seinen Anforderungen ein um so geneigteres Ohr, da der Druck seitens der Mameluken immer größer ward. Allein der Pabst kam doch nicht zum

erwünschten Ziele; die traurige Folge vielmehr war nur namenlose Verwirrung, erneuerter Partheikampf, wobei das arme Volk, „das nichts vom Gesetz des HErrn mehr wußte," am meisten zu leiden hatte; nur einzelne Kirchenhäuflein wurden katholisch.

Die Kirche selbst aber sank immer tiefer und tiefer. Seit dem 15. Jahrhundert riß auch die heillose Simonie oder der Aemterverkauf ein. Mancher, der gerne den Patriarchenstuhl, der bald vom persischen Statthalter abhängig wurde, eingenommen hätte, erkaufte ihn sich durch große Geldsummen; um sich nun zu entschädigen, verkaufte dieser wieder die Bischofswürden, und die Bischöfe die Priesterstellen immer den Meistbietenden. Kaum hatte ein solches Kirchenhaupt, das freilich keinen geistlichen Verstand haben konnte, seinen Sitz eingenommen, so wurde es von einem Andern bei den fremden Herrschern durch eine noch größere Summe Geldes überboten, und es mußte davon. So, mehr und mehr in's Maßlose gehend, wurde durch diesen Handel das arme Volk gänzlich ausgesogen und die Kirche jämmerlich zu Grunde gerichtet. Plünderung, Mord und Vergiftung hausten um die Patriarchenstühle (es waren, wie schon bemerkt, durch die kirchlichen Zerrüttungen mehrere entstanden). Mit Abscheu und Entsetzen wendet man sich von diesen Gräuelstätten.

In gleicher, ja wohl noch in fürchterlicherer Weise ging's in der andern Abtheilung der armenischen Kirche zu, deren Patriarch in Constantinopel seinen Sitz hatte. Wurde doch hier einer sogar 3 — 4 Mal ein- und abgesetzt, und einmal erkaufte sich den Patriarchenstuhl ein Bäcker. Durch solchen Aemterverkauf, bei dem das Volk unsäglich gepreßt wurde, entstanden oft schauerliche und blutige Partheikämpfe. Viele Armenier, von solchen jämmerlichen Kirchenfürsten grausam verfolgt, gingen zur katholischen Kirche über. Durch dieser

Priesterschaft Schuld wurde der Christenname unter den Muhamedanern gebrandmarkt und „verworfen als ein boshaftiger.“ Mit tiefer Betrübniß wendet sich die Betrachtung von der eine Gräuelscene um die andere darbietenden armenischen Kirchengeschichte, welche, von der Mission abgesehen, sich bis auf unsere Tage im Ganzen noch nicht viel lichter und lieblicher gestaltet hat.

Unter solchen Umständen läßt sich leicht denken, in welche beklagenswerthe Unwissenheit in Dingen des Heils Priester und Volk versanken, und wie schlimm es um die Sittlichkeit beider stehen muß. Die Erstern ermangeln meistens dermaßen aller Bildung und Befähigung zu ihrem heiligen Berufe, daß es viel heißt, wenn sie die Kirchengebete und Gesänge lesen können, geschweige, daß sie auch nur eine nothdürftige Kenntniß des Bibelwortes besäßen; das letztere, gegängelt von solch unwissenden, dem Fleische dienenden Priestern und durch ihre Bannflüche in Unterwürfigkeit und Furcht gehalten, versteht natürlich gar nichts mehr vom Worte Gottes, da seine Sprache durch die verschiedenen neuern Dialecte, die sich zufolge seiner Zerstreuung gebildet haben, ihm gänzlich fremd und unzugänglich geworden ist; es versteht daher auch nichts von den beim Gottesdienste wieder und wieder gelesenen Psalmen und Gebeten, nichts von den Gesängen; hört keine Predigt, — Legenden und Fabeln sind seine Speise, — und sein ganzer Gottesdienst besteht in der Ausübung unverstandener Ceremonien, sinnlosen Gebetes, hauptsächlich aber in strengen Fasten, die im Jahre sechs Monate einnehmen, aber so verdienstvoll sind, daß sie alle Sünden vergessen machen. Das lautere Evangelium der Versöhnung, Rechtfertigung und Heiligung des Sünders durch Jesu Blut und Geist ist unter den Scheffel gestellt; denn die Glaubenslehre der armenischen Kirche umfaßt nur

die zwei Artikel von der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi, wozu noch als dritter der von der ewigen Jungfrauschaft der Maria, als Mutter Gottes oder Gottesgebärerin, kommt. So in jeder Beziehung tief herabgesunken, in christlicher Erkenntniß noch tiefer als die römische, unterscheidet sie sich von dem sie umgebenden Heidenthum und Muhamedanismus fast nur noch dem Namen nach. Ihr Leuchter ist hinweggestoßen.

Soll ich den Gesammteindruck, den ich von der armenischen Kirche habe, noch mit Worten der heil. Schrift geben, so ist es folgender, der Wirklichkeit entsprechender:

„Ihre Priester sind Abtrünnige und Diebsgesellen, nehmen alle gern Geschenke; sie haben den Weinberg verderbet und der Raub der Armen ist in ihrem Hause; sie zertreten das Volk und zerstören den Weg, den es gehen soll, und zerschlagen die Person der Elenden. Sie sehen nicht auf des HErrn Werk und auf das Geschäft seiner Hände; sind voll von starkem Getränke, sind im Wein ersoffen und taumeln von starkem Getränke; sie sind toll im Weissagen, und löcken die Urtheile heraus. Alle ihre Wächter sind blind, sie wissen alle nichts; stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sind faul, liegen und schlafen gerne; von Leibe aber sind sie stark, die nimmer satt werden können. Ein Jeglicher siehet auf seinen Weg und geizet für sich in seinem Stande. Die Priester gedachten nicht: Wo ist der Herr? und die Gelehrten achteten des Herrn nicht, und die Hirten führten die Leute von Ihm; sie lehren falschen Gottesdienst und herrschen in ihrem Amte; sie sind Schälke und predigen die Leute zum Lande hinaus, aber des Herrn Wort predigen sie ihnen nicht. Sie haben des Herrn Gesetz in gottlose Lehre verwandelt freventlich; sie sind blinde Blindenleiter, verschließen des Himmelreichs Pforten Denen

die hinein wollen und kommen selbst nicht hinein. Sie weiden sich selbst, aber die Schafe wollen sie nicht weiden, essen das Fette und kleiden sich mit der Wolle; des Schwachen warten sie nicht, das Verwundete verbinden sie nicht, das Verirrte holen sie nicht und das Verlorene suchen sie nicht, sondern streng und hart herrschen sie über sie. Darum sind sie auch verachtet und unwerth vor dem ganzen Volk.

„Aber das Volk ist verschmachtet und zerstreuet wie eine Heerde Schafe, die keinen Hirten hat, und allen wilden Thieren zur Speise worden; da ist Niemand, der nach ihr fraget noch ihrer achtet; sie muß essen, was die Hirten mit ihren Füßen zertraten, und trinken, was sie trübe gemacht. Ihre Augen schlummern, sind zugethan und geblendet. Das Wort des Herrn ist ihnen wie ein versiegelt Buch, welches, so man's gäbe einem, der lesen kann, und spräche: Lieber, lies das — und er spräche: Ich kann nicht, denn es ist versiegelt; oder, gleich als man's gäbe dem, der nicht lesen kann, und spräche: Lieber, lies das — und er spräche: Ich kann nicht lesen. Sie nahen sich dem Herrn mit ihrem Munde und ehren Ihn mit ihren Lippen, aber ihr Herz *ist* ferne von Ihm. Ihre Voreltern haben gesündigt und ihre Lehrer haben wider den Herrn mißhandelt; die rechte Lehre kennen sie nicht, den Weg des Friedens, den schmalen Weg, der zum Leben führet, gehen sie nicht; sie sind verkehrt in ihren Straßen. Sie harren auf's Licht, siehe, so wird's finster; sie tappen nach der Wand, wie die Blinden; sie stoßen sich im Mittage, als in der Dämmerung, und sind im Düstern, wie die Todten. Die Wahrheit ist dahin und wer vom Bösen weichet, muß Jedermanns Raub sein. Die lebendige Quelle haben sie verlassen, so machen sie ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben. Ihre Lippen reden Falsches,

ihre Zunge dichtet Unrecht; sie vertrauen auf's Eitele und haben es gerne, und dienen dem Mammon; ihre Gedanken und ihr Werk sind Mühe. Sie fasten, damit sie ihre Sünden sühnen, und thun ihrem Leibe wehe, hängen den Kopf, wie ein Schilf, oder liegen auf einem Sack und in der Asche. Es ist ein beraubt und geplündert Volk, und ist kein Erretter da; geplündert, und ist Niemand, der da sage: Gib sie wieder her! Kurz: Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind. Ihr Land ist wüste, ihre Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren ihre Aecker vor ihren Augen. Was aber noch übrig ist von dieser Zionstochter, das ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt."

So gilt von ihr auch, was der Dichter von einer ihrer Schwesterkirchen singt:

So steht sie da, diese Kirche:
Ein todtes Lebensbild.
Längst ihr Feuer erloschen
Ihr Heiligthum verhüllt. — —
Sie ist vom Todtengeruche
Des Moders angeweht.

Aber es wird auch eines Jeden, der die Erscheinung Jesu mit Seinem Reiche liebt, inbrünstiges Flehen sein, daß dieser Kirche geistlicher Auferstehungstag durch des Geistes Wehen bald kommen möge.

Ja komm' zu Hülfe dem Leichnam,
Du frische Lebensluft!
Und laß erstehen die Todten
Aus ihrer Felsengruft!

Heb' an, du seliger Frühling,
Der Todesfesseln bricht,
Damit die Geister erwachen
Und wandeln im alten Licht!

---

3. Evangelische Mission in Armenien.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! Jes. 52, 7.

Schon bei ihren ersten Anfängen waren die Blicke der im Jahr 1816 entstandenen evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel auf die nördlich und südlich vom Kaukasus gelegenen Länder gelenkt worden durch den traurigen Anblick der in den vorhergehenden Kriegsjahren in der Nähe Basels vorbeiziehenden russischen Horden, deren Heimath dort war.*) Als die Gesellschaft durch Gottes Gnade so weit

*) Eben in jenen Franzosenkriegen hatte sich eine unheilschwangere Gewitterwolke, die mit vernichtender Macht sich zu entladen drohte, über Basel zusammengezogen. In der benachbarten französischen Festung Hüningen, zu deren Belagerung übrigens schon die siegreichen Heere der Deutschen und Russen heranrückten, lag der auf Basel ergrimmte General Barbaneger. Dieser warf am **28.** Juni **1815** Abends von der nahen Abatuzzischanze aus **20–30** Bomben und Haubitzgranaten auf die Stadt. Nach mehrern Wochen der Angst begann am **26.** Juli ein neues Feuer. Gegen **50** solcher vernichtungdrohender Bomben und Granaten erreichten fast alle Stadttheile. Merkwürdigerweise aber zerplatzten die meisten in der Luft; nur wenige Häuser wurden beschädigt — Menschenleben kein einziges. In diesen Stunden der Angst und Gefahr, da des Krieges Flamme den Himmel röthete und Ströme Bluts die Erde tränkten, traten in

erstarkt war, daß sie an die Aussendung eigener Missionare denken durfte, waren noch andere Umstände, unter die namentlich auch die geistliche Noth der in vielen Colonieen an den Ufern des schwarzen Meeres, in Astrachan, am Kaukasus und in Georgien angesiedelten Deutschen und Schweizer gehört, hinzugetreten, welche die Gesellschaft als eben so viele vorsehungsvolle Winke vom Herrn betrachten zu müssen glaubte, gerade dort mit ihrer Missionsthätigkeit zu beginnen.

Zwei ihrer Zöglinge, Felician Mart. Zaremba, aus dem russischen Grafenstand, und August Heinrich Dittrich aus Sachsen, sollten die Erstlingsboten sein. Im Sommer 1821 reisten sie nach St. Petersburg ab, um vorerst dort im Namen ihrer Committee bei der hohen Landesregierung die Erlaubniß zu ihrem Werke einzuholen. Nachdem ihnen diese auf's huldvollste gewährt worden war, zogen sie mit den indeß zu ihnen gekommenen Brüdern Rud. Friedr. Hohenacker und Heinr. Benz im Mai 1822 nach Astrachan, am nördlichen Ufer des kaspi-

Basel, wo Viele in ihrer Angst zum Herrn riefen, etliche fromme Männer zusammen und thaten dem Herrn das Gelübde: wenn Er in Gnaden die Stadt vor solchem Kriegsjammer und namenlosen Elende verschone, so wollten sie als Zeichen thatsächlichen und fortdauernden Dankes für solch gnädige Errettung eine Sendbotenschule gründen, zunächst zur Bekehrung jener kalmückischen und tartarischen Horden, die mit den andern russischen Truppen über Basels Rheinbrücke gegen Hüningen gezogen waren und ihre Pferde im Rheine tränkten. Hüningen sank in Asche — Basel blieb stehen. So ward **1815** der Grundstein zur Missionsanstalt gelegt. Eine der damals in die Stadt gefallenen Bomben ist als Andenken an jene für's Reich Gottes folgenreichen Angsttage im Committeezimmer des Missionshauses aufbewahrt.

schen Meeres, wo sich bald darauf Joh. Jakob Lang als weiterer Mitarbeiter einfand. Hier sollten sie sich vorerst der türkisch-tartarischen und persischen Sprache bemächtigen und an der Hand der dortigen schottischen Missionare ihr Arbeitsfeld unter Türken und Persern kennen lernen, während sie zugleich den dortigen Protestanten in deutscher und russischer Sprache das Brod des Lebens brachen. Das Ziel aller ihrer Thätigkeit sollten die im unheimlich-grauen Dämmerlicht der Lehre des falschen Propheten lebenden Muhamedaner sein. Und ein liebliches Angeld, daß der Herr der Aernte mit ihnen sein werde, war den Brüdern die Bekehrung ihres Lehrers in der türkischen Sprache, des talentvollen Perserjünglings Mirsa Muhamed Ali Beg, der, erst gegen die Wahrheit heftig kämpfend, zuletzt völlig für sie gewonnen, den 11. Juli 1823 auf wiederholtes Verlangen in den Tod Jesu getauft wurde.

Die Brüder kamen jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß, weil der Christenname unter den Muhamedanern durch die Lasterhaftigkeit und sittliche Versunkenheit der unter ihnen zerstreuten Christenschaaren ein geächteter sei, ihre Wirksamkeit unter jenen erst nur eine vorbereitende und anbahnende sein könne. Dieß konnte hauptsächlich auf dreifachem Wege geschehen:

1) Durch evangelisches Wirken unter den schon erwähnten, von Odessa bis jenseits des Kaukasus zerstreuten deutschen Colonieen. Hierher, nach Grusien (Georgien), waren namentlich in den Jahren 1817—19 gegen 1500 Familien meist aus Württemberg ausgewandert. Theils der damals betrübte Zustand ihrer heimathlichen Kirche, die nicht lange zuvor mit einem rationalistischen Gesangbuche und einer ähnlichen Liturgie heimgesucht worden war, theils die Hoffnung der nahen Zukunft des

Herrn, bei der sie dem heil. Lande näher zu sein wünschten, hatten sie hieher getrieben. Leider waren unter ihnen auch unlautere, selbstsüchtige Gemüther, die schon auf der Wanderung allerlei Unordnung und Zwistigkeit erregten. Nach einer beschwerlichen Reise, auf der beinahe zwei Drittel ein Raub des Todes geworden waren, gründeten sie, vom russischen Kaiser begünstigt, auf große Entfernungen hin in den Gegenden des Kurflusses die 7 Colonieen Neu-Tiflis, Alexandersdorf, Marienfeld mit Petersdorf, Elisabeththal, Katharinenfeld, Annenfeld und Helenendorf. Sie, an denen zum Theil noch bis auf den heutigen Tag wackere Männer, von Basel gesendet, arbeiten, so wie die nördlich vom Kaukasus und an den Ufern des schwarzen Meeres gelegenen Colonieen, sollten, nachdem sie erst selbst aus verworrenen Separatistenhaufen in geordnete Christengemeinden gesammelt waren, der mütterliche Boden für den Missionsbaum werden, der jenseits des Kaukasus aufwachsen sollte: Licht- und Feuerheerde für die ringsum wohnenden, nachtbedeckten Heidenvölker, Vorposten, von denen aus die erste Lebensbewegung unter die todten Massen der muhamedanischen Welt vor sich gehen, und Wartepunkte, auf welchen die günstige Stunde zum thatkräftigen Eingreifen erharrt werden könnte.

Anbahnend und vorbereitend auf die Bekenner des Islams konnte gewirkt werden

2) durch die Wiederbelebung der bis dahin in der abendländischen Christenheit fast vergessenen alt-orientalischen Kirchen, namentlich der armenischen, um an diesen durch Gottes Gnade ein Missionsvolk für die Anhänger des falschen Propheten Muhamed zu erhalten, zufolge des gewiß nicht unrichtigen Schlusses, daß, wie der Muhamedanismus nur entstehen und sich so weit ausdehnen konnte,

weil die morgenländische Kirche in geistliche Fäulniß und geistlichen Tod versunken war, so auch durch deren geistliche Auferstehung und Wiedergeburt derselbe überwunden und vernichtet werden. Hiezu sollte, während die Missionare Lang und Hohenacker in den nordkaukasischen Gegenden von Karaß aus ihren Wirkungskreis fanden, von den Missionaren Zaremba, Dittrich und Benz im Süden vom Kaukasus am geeigneten Orte eine Missionsniederlassung gegründet werden, zu welchem Zwecke sie sich im Mai 1823 von Astrachan aufmachten, um dahin abzureisen. Kaiser Alexander, dieser hochherzige Monarch, der so viel für die christliche Bildung seiner Völker that, hatte, wie schon erwähnt, die Erlaubniß und die Zusicherung von Schutz und Hülfe gegeben (neben der Gestattung, Zöglinge aus der Basler Missionsschule als Prediger der deutschen Colonieen, die wohl bald *in* Sittenlosigkeit und Muhamedanismus versunken wären, anstellen zu dürfen). Nach einer längern Wanderung kamen sie, nachdem in Helenendorf Bruder Benz schnell vom Herrn heimgerufen worden war, in der unfern der persischen Grenze gelegenen Stadt Schuscha*) am 13. Okt. an, und, nach weiterer

---

*) Die Bergstadt Schuscha (oder Schuschi, wie sie die Armenier gewöhnlich nennen), Sitz eines kaiserlich-russischen Gouverneurs, liegt in der schönen russischen Provinz Karabagh zwischen dem Kurflusse auf der einen, und dem Aras auf der andern Seite, mitten inne am Abhange eines Berges, der, eine natürliche Festung bildend, sich hinter der Stadt allmälig höher erhebt, und auf welchem sich dem Auge die prachtvollste Aussicht auf die beschneiten Höhen des kaukasischen Gebirges darbietet. Die Stadt selbst, die unten im Thal und an den Abhängen des Berges den größern Theil des Jahres mit herrlichem Grün der Wiesen und Bäume in reicher Fülle umgeben ist, hat eine malerisch schöne Lage. Ein steiler Pfad, an einer tiefen Schlucht über die Felsen sich hinwindend, führt zu

Kenntnißnahme ihres Wirkungskreises durch eine Untersuchungsreise in die benachbarten Provinzen, ward diese Stadt zu einer Missionsstation geeignet gefunden und von den Brüdern den 23. Jan. 1824 bezogen.

3) Als drittes Mittel, dem Evangelium unter den Muhamedanern Eingang zu verschaffen, stellte sich die Ausarbeitung und Verbreitung geeigneter Schriften dar. — Um jedoch hiezu in Stand gesetzt zu sein, hatten sich die Brüder noch mehr in den erforderlichen Sprachen zu vervollkommnen, insbesondere die armenische gründlich zu erlernen. Der Herr machte auch hier Weg und Bahn. Der ehrwürdige Tirazzu oder Diaconus Gregorius bot seinen Sohn, den Diacon Chewant, als Lehrer im Armenischen an; nebenbei ermahnte er auch die Priester, daß sie die Leute auffordern, das Wort Gottes zu kaufen, weil es jetzt so wohlfeil zu haben sei. Besuche von Seiten der Armenier begannen und bereits wurden einzelne Bibeln verkauft. Nachdem Missionar Dittrich nach Basel abgereist war, um mit der Committee sich des Weitern zu besprechen, trat Missionar Hohenacker von Karaß her an Zaremba's Seite. Er wirkte zugleich als Arzt und leitete den Bau eines kleinen Schulhauses zum Unterrichte für die armenische Jugend, welches am 29. Jan. 1825 feierlich eingeweiht wurde. Zaremba

ihr. Ihre Häuser sind meist zweistöckig und aus Stein aufgeführt; ihre Einwohner bestehen aus etwa 1500 tartarischen und 500 armenischen Familien, die erstern zwei ansehnliche Moscheen (türkische Bethäuser), die letztern 5 Kirchen mit 14 Priestern besitzend. Die armenischen Kirchen, ein treues Bild des geistlichen Jammerstandes des Volkes, sind wahre Höhlen der Finsterniß; nur durch die Thüre und einige kleine, oben an den Seitenwänden und der Decke angebrachten Oeffnungen kann ein spärliches Licht hineindringen.

machte Hausbesuche, suchte Anknüpfungen bei den Muhamedanern, legte Lesevereine unter Jünglingen verschiedener Nationen an und machte eine kleine Reise, auf der er das Wort des Lebens mündlich und schriftlich verbreitete.

Bald wurde die Nothwendigkeit einer Druckerpresse fühlbar; ein Freund des Reiches Gottes bot mit seiner gleichgesinnten Gattin dazu 4000 fl. an. Auch begannen die Brüder den Bau eines größern Gebäudes für die Missionsniederlassung auf dem vom dortigen russischen Gouverneur angewiesenen Orte in der Stadt. Am 7. Oktober desselben Jahres kamen zur Verstärkung des Streiterhäufleins die Missionare Carl Ludw. König, Gottlieb Wöhr und Carl Gottl. Pfander an. Zaremba fand auf vier seiner Wanderungen im Karabagh von Seiten der Geistlichkeit freundliches Anerbieten, die Missionare in der Verbreitung des Wortes Gottes in ihren Gemeinden zu unterstützen, und von Seiten des Volkes ein Verlangen nach zweckmäßigen Volksschulen. Seine russische Schule zählte zu der Zeit 10—12 Schüler.

Da die Brüder einen harten Boden zu bearbeiten hatten, so konnte es an vielen Glaubensprüfungen nicht fehlen. Eine ganz unerwartete aber traf sie im Juli 1826. Der persische Kronprinz, Abbás Mirza, kam in plötzlichem Ueberfalle mit seinem Heere sengend und brennend vor die Bergveste Schuscha gezogen, und umschloß sie vierzig Tage lang. Jedermann durfte an sein Ende denken. Die Brüder, in den Willen ihres Herrn und Heilandes sich ergebend, bereiteten sich auch auf das ihrige. Schon vertheilten die Perser, ihres Sieges gewiß, die Häuser der Stadt, auch das noch nicht vollendete, freundlich in die Ebene niederschauende Missionshaus, an dem die Missionare, trotz der Schrecknisse, glaubensmuthig fortbauten, weil es die Umstände geboten. Aber Israels Hüter, der nicht schläft noch schlummert, hatte

auf seine Schafe Acht. Kein Haar sollte ihnen gekrümmt werden. Auf die Nachricht vom Heranrücken eines russischen Heeres zerstoben die Feinde wie im Sturm. In den deutschen Colonieen dagegen hatten diese Horden alle Schand- und Gräuelthaten verübt und Viele mit fortgeschleppt.

Als nach beendigtem Perserkriege die vereinigten Brüder das Werk ihrer Hände übersahen, konnten sie freilich noch nichts von großen Erfolgen gewahren. Außer der russischen und armenischen Schule und einer 60 Schüler zählenden in Gandscha war nichts da; allein die Hunderte verbreiteter Bibeln, Bibeltheile und anderer Schriften, und das auf allerlei Weise und an verschiedenen Orten verkündigte Wort durfte als eine für die Ewigkeit früchtetragende Aussaat betrachtet werden.

Nachdem die Arbeit der Mission auf's Neue von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland unter'm 25. Juni 1827 huldvollst bestätigt, und namentlich gestattet war, frei in den Ländern zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere umherzureisen, die heilige Schrift zu verbreiten, Schulen zu gründen und zur Bekehrung der Tartaren zu wirken, — und nachdem noch die Brüder Dittrich, Christ. Fr. Haas und etwas später der vierzehn Monate in Karaß zur Aushülfe gewesene Zaremba angekommen waren, begannen sie ihre Arbeiten in der Kraft des Herrn mit erneutem Muthe. Die höhere und niedere Geistlichkeit, wie auch Viele aus dem Volke kamen ihnen freundlich entgegen. Die Besuche von und unter den Muhamedanern wurden fortgesetzt, da aber bei ihnen bis jetzt noch wenig Veränderung, dagegen mehr und mehr ihre Zähigkeit sich zu Tage legte — denn wenn nach dem Worte der Schrift der Stolzen Herz überhaupt dick ist wie Schmeer (Ps. 119, 60. 70.), so gilt dieß in-

sonderheit von dem des Muselmannen — so traten die Armenier je länger je mehr in den Vordergrund, wenn auch nicht der Arbeit, so doch des Erfolges. Eine armenische Schule in Schuscha erblühte, deren Schülerzahl von 110 bis 130 anwuchs. Eine andere unter dem Diaconus Stephan zählte zu der Zeit (1828) 40, und Bruder Zaremba's russische 18 Schüler. Eine Musterschule, von Bruder Haas geleitet, begann, bald 40—44 Schüler zählend; ebenso eine kleine Schullehrerbildungsanstalt für Armenier. Eine Anzahl junger lernbegieriger Priester aus verschiedenen Klöstern des Landes, unter denen die Diaconen Moses und Parsegh, sammelten sich um Bruder Dittrich mit heißem Verlangen, in den Schriftsprachen unterrichtet und in den Schriftsinn eingeführt zu werden.

Zaremba und Pfander wanderten mit dem Worte des Lebens — auch äußern Schutz von den Ortsobrigkeiten genießend — in den Provinzen Schirwan, Dagestan und Scheki bis Derbend hin, überall frei das Evangelium Gottes unter Tartaren, hohen und niedern, und Armeniern verkündigend. Jene fanden sie bei allem Widerspruche gegen die Hauptlehren des Christenthums doch empfänglicher und diese verlangend nach der Wahrheit. Besonders fühlten sich Tirazzu Arakel in Schamachi und Hakub Tschachmachsassoff in Baku zu den Missionaren hingezogen, nach Wahrheit forschend und verlangend. Sie versammelten sich jeden Abend mit Gleichgesinnten zur Förderung „in der heilsamen Erkenntniß Jesu Christi“, um zunächst besser mit den Bekennern des Islam darüber reden zu können, wobei sie aber gar bald sahen, wie weit sie selbst in der Heilserkenntniß zurück seien, was sie aber nur um so eifriger im Forschen machte.

Zu gleicher Zeit wurde von den andern Brüdern in der

Uebersetzung, Ausarbeitung und dem Druck verschiedener Tractate, Schulbücher, Theile heiliger Schrift, worunter die Bergpredigt und ein biblisches Spruchbuch, 500 Sprüche enthaltend, fortgefahren. Unterstützt von der Londoner Tractat- und der brittischen, wie auch der hiesigen Bibelgesellschaft, ward es ihnen möglich, die heilige Schrift in der westarmenischen, persischen, arabischen, türkischen und andern Sprachen weit umher zu verbreiten. Sie konnten bereits bei manchen frommen Armeniern Schriften zur Vertheilung unter die Muhamedaner niederlegen. An der Uebersetzung des neuen Testaments in's Neu-armenische und in's Türkisch-tartarische arbeiteten die Brüder Dittrich und Zaremba eifrig fort, wobei ein frommer Armenier, Mirsa Faruch, ein tüchtiger Sprachkenner, sowie die zwei schon erwähnten Diaconen, treffliche Dienste leisteten. Die Synode der armenischen Kirche zu Etschmiadsin, in deren Hände auf indirektem Wege eine Uebersetzungsprobe des Neuen Testaments gekommen war, billigte das Unternehmen. Der derzeitige Katholicos, der schon Manches zur bessern Bildung seiner Geistlichkeit gethan, schien dem Einflusse des Evangeliums offen zu sein.

Die Schule von Bruder Haas gedieh; er mußte die ferner sich Anmeldenden theils aus Mangel an Raum, theils weil eines Lehrers Kraft nicht zureichte, abweisen. Seine Schüler lernten begierig die biblische Geschichte, und gegen das Erklären des neuen Testaments erhob sich bis jetzt keine Einwendung. — Auf seiner Besuchsreise am Ende des Jahres 1829 nach Schamachi und Baku konnte Zaremba viel Samen des Lebens unter Tartaren und Armeniern ausstreuen. Diese hatten sich schon in kleine Häuflein um das Wort Gottes geschaart. Immer hatte Zaremba ein solches um sich, demselben oft tief in die Nacht hinein das

Brod des Lebens brechend. Die Todtengebeine regten sich da und dort und erwachten zum Leben aus Gott. Der Brüder alter Freund, Kaufmann Hakub in Baku, hatte aus Eifer für Christum Gespräche mit Juden und Muhamedanern, und lehrte sein junges Weib, das für die Wahrheit empfänglich war, lesen.

Mittlerzeit reiste Pfander mit dem englischen Arzte Dr. Groves in Persien und Mesopotamien, um den Zustand der dortigen Armenier, Kurden, Jacobiten und Nestorianer kennen zu lernen und mit dem türkischen und persischen Volkscharakter vertrauter zu werden. In Bagdad errichteten sie eine hoffnungsreiche armenische Schule, die bald 65 Knaben und Jünglinge zählte. Auch begann die Frau Groves eine Mädchenschule, die ebenfalls lieblich gedieh.

Je mehr aber in Tausenden von Gemüthern das Verlangen erwachte, aus dem langen Schlummer der Unwissenheit und des geistlichen Todes aufzustehen, desto mehr fieng auch die Feindschaft Derer, „die die Finsterniß mehr liebten denn das Licht, weil ihre Werke böse waren", an, sich zu offenbaren. Sie ging von der höhern Geistlichkeit aus, erst in Schmähung, bald jedoch auch in Verfolgung sich äußernd. Von dieser Seite hätte man sie freilich früher nicht erwartet. Bruder Zaremba, der vom Februar bis Juli 1830 die um den Ararat gelegenen neulichst erst zu Rußland gekommenen Provinzen Erzerum, Bajazid, Eriwan und Nachitschewan mit dem Worte Gottes besuchend und dasselbe manchfach verbreitend, in das Kloster Etschmiadsin, Sitz des Katholicos und der Synode, gekommen war, den Druck des Neuen Testaments einzuleiten, erhielt nach allerlei ausweichenden Antworten zuletzt den kalten Bescheid vom Präses der Synode: „Wir wünschen es nicht."

Dem Diaconus Moses wurde gedroht, aus der Kirche ausgestoßen zu werden; dessenungeachtet fuhr er fort, den Armeniern aus dem Neuen Testament Abendandachten zu halten. Bald jedoch ging die Feindschaft in Thätlichkeiten über. Die zwei Diaconen mußten, Schutz gegen ungerechte Mißhandlung suchend, von Zaremba nach Tiflis begleitet werden, woselbst Moses an einem hitzigen Fieber starb. — Die indische Brechruhr brach mit verheerender Wuth aus. Zaremba wurde durch sie an den Rand des Grabes gebracht, aber wie durch ein Wunder der göttlichen Gnade gerettet und dem Werke auf's Neue zurückgegeben. Gottes Wort war nicht gebunden. Die Häuflein erweckter Seelen mehrten sich und schaarten sich um's Bibelwort, „begierig nach der vernünftigen, lautern Milch des Evangeliums, als die jetzt gebornen Kindlein“ (1 Petr. 2, 2). Durch die Priester, die anfiengen, mit Macht gegen sie zu eifern, wurden sie nur noch mehr angetrieben zum „Forschen in der Schrift, ob sich's also hielte“ (Apgsch. 17, 11), und so auf die Irrthümer ihrer Kirche gelenkt. Die Synode aber beschloß, die aufdämmernde Erkenntniß aus dem Volke auszutilgen, die an Gottes Wort sich Haltenden zu strafen und zu verfolgen. Der Diaconus Parsegh ward vor das Synodalgericht geladen und starb bald im Gefängniß; eine Anklage gegen die Missionare an den russischen Kaiser eingesandt und darin ihre Arbeiten als Eingriffe in die armenische Kirche dargestellt, wogegen sie eine Vertheidigungsschrift einreichten. Ein Bevollmächtigter des Katholicos (ein anderer, als der früher erwähnte) kam nach Schuschi, um das Volk wieder in die Bande des Aberglaubens zu schlagen, durch Fluch und Bann die Aeltern zu zwingen, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen, die wirklich aufgelöst werden mußte; dagegen blieb eine andere mit 40 Schülern, und eine dritte mit 20—25 begann. Drei Schul-

zöglinge legten drei auf den Dörfern an, je eine 8—20 Kinder zählend.

Indessen verließen verschiedene Schriften die eigene Presse, die früher von einem erweckten Tscherkessen besorgt, seit April 1830 von Bruder Joh. Christ. Fr. Judt geleitet wurde; andere wurden in Moskau gedruckt. Hakub in Baku, Arakel, Mirsa Faruch und frühere Schüler, welche ausgesandt wurden, verbreiteten nach allen Richtungen des Landes diese Schriften. — Bald lichteten sich die dunkeln Wolken wieder, die Schüler sammelten sich, in kurzer Zeit auf 60 anwachsend. Der Verfolgungssturm hatte das Verlangen „nach dem herrlichen Evangelium des seligen Gottes“ nur allgemeiner gemacht. So fand es auch Bruder Pfander, als er im Herbste des Jahres 1831 die Häuflein der Gläubigen in den Städten Schamachi und Baku, die indessen Manches zu leiden gehabt hatten, besuchte, „ihre Seelen zu stärken, und sie zu ermahnen, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen“ (Apgsch. 14, 22. 1 Theff. 3, 2—5). So ließ es sich einer fröhlichen Auferstehung vieler Geistlichtodten entgegen hoffen. Wie weit diese Hoffnung aber in Erfüllung ging, werden wir später sehen. — Im Juli gedachten Jahres trat Missionar Fr. Sprömberg und im darauf folgenden Christ. Gottl. Hörnle und Joh. Theod. Wolters zur Verstärkung der Arbeiterzahl ein, und auch die andern, hin und her zerstreuten Brüder sammelten sich in Schuscha, um mit neuem Eifer das heilige Werk fortzusetzen. So galt von ihnen zu jener Zeit der Vers:

Zeugend steh'n sie auf der Wache
Am Gebirg des Ararat,
Treiben muthig Christi Sache,
Streu'n den Samen früh und spat:

Unter ihrer Feinde Stürmen
Weiß sie Seine Hand zu schirmen,
Bis, bald hin, bald her geweht,
Ihre Arche stille steht.

---

4. Hakub's früheste Jugend.

Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf Dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Ps. 139, 15.

Es schien mir durchaus nöthig, die einleitenden Abschnitte der Biographie Hakub's voranzuschicken, theils um für dieselbe die erforderliche Unterlage zu gewinnen, theils denjenigen meiner Leser, welche mit den Zuständen und Verhältnissen des armenischen Volkes und seiner Kirche weniger oder gar nicht vertraut sind, dadurch ein Mittel zum bessern Verständnisse dieses zwar kurzen, aber viele Jahre aufwiegenden, interessanten Lebens an die Hand zu geben. Wir folgen fortan, so viel wie möglich, seinen eigenen Worten, wie er sie uns in deutscher Sprache niedergeschrieben und gleichsam als ein Vermächtniß hinterlassen hat.

Hakub erblickte das Licht der Welt in der uns schon bekannten Stadt Schuscha in Armenien zu einer Zeit, da für diese Stadt ganz besonders eine Stunde des Heils vom Herrn geschlagen hatte. Er wurde nämlich, soweit sich dieß ermitteln ließ, in dem Jahre geboren, in welchem die ersten Missionsboten von Basel sich daselbst niederließen, um unter Gottes gnädiger Leitung einen Lichtheerd des lautern Evangeliums für die geistlich todte, nacht- und wahnumfangene Kirche Armeniens und die andern ringsum

wohnenden, in muhamedanischer Finsterniß sitzenden Völkerheerden aufzurichten.

Hakub schickt seinem Leben einige, den Tag und das Jahr seiner Geburt betreffende Worte voran, die wir auch hier gerne mittheilen. Er schreibt:

„Ehe ich zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes und zu meiner Demüthigung Etwas von meinem Leben mittheile, das ich bis hieher geführt habe durch die Bewahrung unseres treuen Seelenhirten, der nicht will, daß Eines aus Seiner Heerde, die Er so unaussprechlich liebt, verloren gehe, und der die Verlorenen mit so großer Barmherzigkeit und Treue sucht, bis er sie gefunden hat, — muß ich, damit der Wahrheit kein Abbruch geschehe, eine Bemerkung voranschicken, die zugleich von der Bildungslosigkeit und Rohheit meiner armen Landsleute zeugt. Ich bekenne nämlich, daß ich weder meinen Geburtstag, noch das Jahr meiner Geburt genau anzugeben weiß, indem man bei uns nicht, wie dieß in Europa der Fall ist, den Tag der Gebnrt aufschreibt, noch denselben feiert, was eben seinen Grund darin haben mag, daß bei uns außer den in Klöstern lebenden keine Frauensperson lesen noch schreiben kann und unter hundert Männern etwa einer oder höchstens zwei diese Fertigkeiten besitzen. Als ich nun einst in die Fremde zu ziehen willens war und mir einen Paß ausfertigen lassen wollte, konnte ich, um das Jahr meiner Geburt befragt, dasselbe nicht angeben. Da mein Vater es auch nicht wußte, wandte ich mich an meine Wehemutter, die mir aus dem Gedächtnisse angab, daß ich etwa im Jahr 1824 geboren sei. In Deutschland angekommen, fragten mich die Leute oft und viel nach meinem Geburtstag und da ich ihn nicht wußte, so war ich genöthigt, mir selbst einen Tag zu wählen, und ich wählte den Geburtstag meines Heilandes — den 25. December.“

Die Familie unsers Hakub, die sich damals in ziemlich guten ökonomischen Umständen befand, zeichnete sich hauptsächlich durch kunstgewandte Hände aus. Sein Vater, Joseph Natscharoff, wie sein Onkel väterlicherseits, Usta Sefer, sind in Schuscha Zimmerleute, Schreiner, Glaser und Schindeldachdecker in einer Person, und wurden früher fast ausschließlich von dem daselbst residirenden Chan (Fürst über eine Provinz) des Karabagh beschäftigt, von dem sie sodann Anweisungen bekamen, als Lohn für ihre Arbeiten Lebensmittel und andere Bedürfnisse auf seinen Dörfern selbst zu erheben. Mehrere Brüder des Hakub verfertigten die meisten Holzarbeiten an den Missionshäusern, und einer derselben führte, weil kein anderer Arbeiter hiefür zu haben war, schwierige Maurerarbeiten an denselben recht gut aus. Der erwähnte Onkel war ein ausgezeichneter Künstler im Verfertigen der aus vielen kleinen Holzstückchen zusammengefügten, persischen Fenster. Sein Sohn, ein geschickter Silberarbeiter, verfertigte Matrizen für die Missionsdruckerei. Ihren Charakter betreffend, so gehören sie zu den ordentlichen Armeniern, was freilich je und je vorkommendes Uebermaß im Trinken, welches durch die vielen stattfindenden Mahlzeiten zum Gedächtniß der Todten noch genährt wird, und eifriges Rennen und Jagen nach dem Mammon, diese beiden ziemlich hervorragenden Charakterzüge des armenischen Volkes, nicht ausschließt. Ihrer Kirche waren sie zugethan, jedoch nicht so, daß sie je gegen die Missionare hätten eine Abneigung verspüren lassen. Von einem Leben aus Gott, von Erkenntniß des Heils war natürlich nichts zu finden, da ihnen die Lebensquelle, das Wort Gottes, unzugänglich war, und die Lippen der Priester die Lehre nicht bewahrt hatten, daß sie aus ihrem Munde hätten das Gesetz suchen können. (Mal. 2, 7.)

Am dritten Tage nach seiner Geburt — wie das in Armenien allgemeine Sitte ist — wurde Hakub zur heiligen Taufe gebracht und so durch dreimaliges Untertauchen unter das Wasser in den Schooß seiner Kirche aufgenommen. Durch die Taufe wird, nach dem Lehrbegriff dieser Kirche, der Täufling gewaschen von der Erbsünde und bekommt die neue Natur, in deren göttlicher Kraft er nichts mehr von der Sünde Adams zu fürchten hat. Sie ist hinreichend zum Eingang in das Reich der Himmel, daher die armenische Kirche von einer spätern Umwandlung des Herzens und Sinnes, von eigentlicher Bekehrung und Wiedergeburt durch den heiligen Geist (Joh. 3, 5) fast nichts weiß. Unmittelbar mit der Taufe wird die Confirmation (Firmelung) verbunden, wobei des Täuflings Stirne, Herz und Rücken mit dem heiligen Oele (Myron*) gesalbt werden, zum Zeichen, daß er nun mit dem Geiste der Kindschaft geweiht sei zu einem Streiter Christi und Erben des Himmels. An vielen Orten erhält er auch hierauf noch die letzte Oelung, indem Augen, Ohren, Nase, Mund, Hände und

*) Das Myron, welches aus allerlei wohlriechenden Kräutern bereitet ist, und vermittelst der bloßen Weihe in's Sieden gebracht werden soll, und dem der Aberglauben der Armenier die wundersamsten Wirkungen zuschreibt, bildet, wie der Ablaß in der römisch-katholischen Kirche dem päpstlichen Stuhl, eine Haupteinkommensquelle für den Katholicos, welcher es durch seine Vicare unter der ganzen Nation umhertragen und verkaufen läßt. Von einer einzigen Provinz mag sich bisweilen der Erlös aus demselben wohl auf 10,000 Thlr. belaufen. Außer dem Kloster zu Etschmiadsin hat nur noch das Kloster des heil. Johannes zu Jerusalem das Recht, dieses Oel zu bereiten und zu verkaufen. Da kann es nun geschehen, daß die wandernden Oelverkäufer dieser beiden Klöster, falls sie einander auf dem Wege begegnen, in die heftigsten Streitigkeiten gerathen.

Füße gesalbt werden. Als Grund hiefür wird die weite Zerstreuung des Volkes angegeben, da Viele beim Herannahen ihres Endes keinen Priester bei der Hand hätten, und so ohne dieselbe aus der Zeit in die Ewigkeit gehen müßten, daher sie auf diese Weise schon beim Eintritt in's Leben auf die Stunde des Todes gesichert werden.*)

*) Die armenische Kirche hat irrthümlicherweise, wie die römisch-katholische, sieben Sacramente. Außer den drei obengenannten der Taufe, der Firmung, der letzten Oelung noch das Sacrament der Buße, welches die wirklichen Sünden wegnehmen soll, das der Ehe, gegen die sinnlichen Begierden, das des Priesterthums (der Priesterweihe), gegen die Unwissenheit, und das des heil. Abendmahles. — Sie lehrt, durch die wirklichen Sünden werde der Mensch, der in der Taufe von der Erbsünde, von der Gefangenschaft des Teufels frei, und Gottes Freund und Liebling geworden sei, auf's Neue ein Gefangener, ein Feind Gottes und ein Kind des Zorns. Hiefür sei nun keine zweite Taufe vorhanden, sondern das zweite Bad der Bußthränen: die bittere Reue, die wahre Beicht und die Bußwerke. Zu den letzten gehören namentlich die vom Priester nach vorausgegangener, ganz spezieller Beichte aufgelegten Strafen, in Beten, Fasten, Almosen an Arme, an die Kirchen und die Geistlichkeit, in Wallfahrten nach Klöstern und andern heiligen Oertern bestehend. Das Sündenbekenntniß, welches bei der Beichte abgelegt wird, ist so abgefaßt, daß alle möglichen Arten von Sünden, und selbst unnatürliche Laster, deren Namen schon das sittliche Gefühl tief verletzen, in demselben genannt werden. So muß es geschehen, daß Viele mit den abscheulichsten Lastern, die sie vielleicht im Leben zuvor nicht gekannt haben, erst durch die Beichte bekannt werden. Das Abendmahl oder die Messe, verbunden mit einer Menge von Ceremonieen und entstellt mit allerlei Irrthümern, wird als ein Gott dargebrachtes Opfer betrachtet zur Versühnung und Vergebung der Sünden der Lebenden und der Todten. Es wird unter beiderlei Gestalten, das Brod in Wein getaucht, dem Volke,

So doppelt oder gar dreifach geweiht, ward unser Hakub aus der Kirche in das älterliche Haus zurückgetragen, woselbst nun, wie dieß leider auch bei vielen evangelischen Christen der Fall ist, das Essen und Trinken die Hauptsache ausmachte, wobei der Priester, der bei all den im Leben des Armeniers vorkommenden Schmäusen eine bedeutende Rolle spielt, nicht fehlen durfte.

Fortan war sein Leben ausschließlich der pflegenden Hand der Mutter übergeben, die auch, wie überall in der Welt, wo nicht die Unnatur der Etikette das gottgeordnete Verhältniß zwischen Mutter und Kind aufgehoben hat, seine erste Erzieherin war. Ihre Erziehung konnte freilich, weil selbst ohne alle Bildung und ohne Unterricht aufgewachsen, nur eine ärmliche nnd mangelhafte seyn; allein bald sollte er auch selbst dieser verlustig gehen. Seine Mutter starb ihm frühe. Und so war er der Pflege beraubt, die durch keine andere in der Welt, und wäre sie die beste, ersetzt werden kann. Denn der Einfluß, den die Mutter, zumal wenn sie eine fromme ist, auf ihr Kind übt, geht über allen andern. Wie Viele haben den Heiland durch ihre Mütter kennen, lieben und für Ihn leben lernen! Wie Viele hätten den Weg des Lebens nicht gefunden ohne die für sie geopferten Thränen und Gebete ihrer Mütter! Und welch ein Segen sind sie so durch ihre Kinder für's Reich Gottes geworden! Wer denkt hiebei nicht — abgesehen von der Gebenedeieten unter den Weibern (Luc. 1; 27. 28) — an die Hanna,

---

und auch schon den Kindern von zwei und drei Jahren gereicht. Obwohl täglich gefeiert, ist es doch im Allgemeinen sehr vernachlässigt, und die meisten Armenier nehmen jährlich höchstens zwei Mal am Tische des Herrn Theil. Doch das ist noch viel. In der evangelischen Kirche steht's in dieser Beziehung noch schlimmer.

Samuel's Mutter (1. Sam. 1. 2), an die Eunike und Lois, des Timotheus Mutter und Großmutter (2. Tim. 1, 5), an des großen Kirchenvaters Augustinus fromme Mutter Monica, an die kreuzgeübte Mutter*) der beiden begnadigten Werkzeuge im Reiche Christi, Ludwig und Wilhelm Hofacker, und an so viele Andere, deren Namen geschrieben sind im Buche des Lebens.

Hakub war unter zehn Geschwistern, sechs Brüdern und vier Schwestern, das sechste Kind seiner Aeltern. Die Tage seines Kindesalters verlebte er, umgeben von einer üppig schönen, großartigen Natur, meist in Gemeinschaft mit einem Vetter, der gleichen Alters mit ihm war, und dessen Aeltern hart neben den seinigen wohnten. Täglich waren diese beiden Unzertrennlichen bei einander, um sich in den harmlosen Morgenstunden ihres Lebens durch kindliches Spiel zu erheitern. „Als ich eines Tages“ — so erzählt er — „auf meinen Gespielen, der gewöhnlich zu mir kam, lange, und zwar vergebens gewartet hatte, fragte ich endlich, wo er denn sei?“ „Er ist zu den Deutschen (d. h. zu den Missionaren) in die Schule gegangen,“ antwortete eines meiner Geschwister. — „Was!“ — rief ich — „ich will auch hin.“ — „Du bist noch zu jung“ — sagte der Vater. — „Der Vetter ist auch noch jung“, versetzte ich; „warum kann er denn lernen, und ich nicht?“ — So gerne ich auch dem plötzlich in mir erwachten, damals noch unverstandnen Trieb des Lernens gefolgt hätte, alle meine Bitten und Vorstellungen halfen nichts. Der Vater blieb auf seiner Weigerung. Obwohl er mir sonst, da ich sein und meiner Geschwister Liebling war, weil meine Mutter mich so jung und zart hinter sich gelassen hatte,

---

*) Siehe L. Hofacker's Leben in Knapp's Christoterpe. Jahrgang 1844.

gerne meinen Willen erfüllte, so mußte ich mich doch dießmal fügen. Er und meine Geschwister, wollten mein schonen und mich lieber noch eine Zeitlang zu Hause erziehen."

So mußte denn Hakub seinen liebsten Gedanken, der ihn fortan nicht mehr verließ, im Gehorsam gegen seinen Vater zum Opfer bringen. Allein der Vater der Barmherzigkeit hatte sich in seiner Vorersehung dieses Kind erwählet, daß er an ihm erzeigete die herrliche Macht seiner Liebe und den überschwänglichen Reichthum seiner Gnade und ihm seinen Sohn offenbarete. Er wollte ihn selbst in die Schule führen. Das wunderbare Wie werden wir sogleich vernehmen.

---

5. Wie Hakub in die Schule der Missionare kommt und in derselben eifrig lernt.

> Wo die Weisheit dir zu Herzen gehet, daß du gerne lernest, so wird dich guter Rath bewahren und Verstand wird dich behüten, daß du nicht gerathest auf den Weg der Bösen, noch unter die verkehrten Schwätzer, die da verlassen die rechte Bahn und gehen finstere Wege.
> Spr. Sal. 2, 10–13.

Das bald nach jener Unterredung eintretende Ereigniß, welches den Lieblingswunsch des kleinen Hakub verwirklichen sollte, erzählt er uns mit folgenden Worten:

"Nicht lange stand es an, daß mein älterer Bruder, der auch ein Schüler der Missionare war, erkrankte. Bald darauf wurde auch ich von derselben Krankheit ergriffen, und ich legte mich neben ihn, wie das im Morgenland der Armuth wegen immer noch der Fall ist, daß zwei bis vier Personen in einem Bette schlafen. Als es nun bei uns

der Genesung entgegenging, kam eines Tages meine Tante, eine liebevolle, und in armenischer Weise fromme Frau, uns zu besuchen. Sie sagte: „Ich bin gekommen, euch zu eurer Mutter Grab zu tragen, daß ich daselbst Wasser auf ihren Grabstein gieße, und dieses euch dann zu trinken gebe, damit ihr gesund werdet.“ Sie nahm mich auf ihren Rücken und trug mich, während mein älterer Bruder uns nachfolgte, zu dem Gottesacker, welcher etwa $3/4$ Stunden von unserm Hause entfernt war. Dort angekommen, goß sie das in einer mitgebrachten Flasche befindliche Wasser auf den Grabstein, worauf wir, die Kranken, denselben küßten, um dadurch unsere Liebe zu unserer entschlafenen Mutter an den Tag zu legen, dann tranken wir das Wasser, und zum Schluß nahm unsere Tante Erde vom Grabe und schüttete sie in unsern Schooß. Nach Verrichtung dieser abergläubischen Ceremonie konnte ich wirklich allein gehen, worauf meine arme Tante, hierüber höchlich erfreut, ihres Weges ging, in der zuversichtlichen Meinung, wir seien nun ganz gesund. Aber wie ging es mir?

„Als wir so miteinander unserm Hause zuwanderten und nicht mehr ferne von demselben waren, gab mir mein Bruder genannte Flasche mit dem vermeintlichen Gesundwasser, indem er zu mir sagte: „Gehe du langsam heim; ich will zu einer Quacksalberin gehen (Hakub sagt: zu einer Aerztin, einem alten Mütterchen, das sich für eine solche ausgegeben hatte), um Etwas von ihr zu erfragen.“ Kaum aber war er von mir hinweg, als ich plötzlich hinter mir eine laute Stimme: Gatsch! gatsch! (d. h. flieh! flieh!) vernahm. Es war ein Türke auf einem Pferde, dessen Zügel ihm entfallen war, und das nun mit ihm im Galopp davon rannte. Solches Geschrei hörend, bemühte ich, armer Knabe, mich, erschrockenen Herzens und mit vom Schrecken fast gelähmten Gliedern, auf eine kleine Anhöhe, auf welcher auch unser väterliches Haus stund,

zu steigen, um mich aus der herannahenden Gefahr zu retten. Wirklich erstieg ich sie bis auf Weniges. Noch ein Paar Schritte — und sie war erreicht. Aber siehe! da verschwand mir plötzlich der Sonnenschein vor meinen Augen und ich rollte von dannen wieder herab, und zwar gerade unter die Füße des schnaubenden Pferdes. „Und wie ging es dir da?“ möchte man vielleicht mich fragen. „Hat dich denn nicht das Pferd zertreten?“ Nein! es waren Augen da, die über mir wachten, und Hände, die mich erretteten. Es war mein allmächtiger Schöpfer, mein lieber himmlischer Vater, der mich je und je in seinem Sohne geliebet, bei und mit mir, mich mit seinen allmächtigen Gnadenflügeln beschützend und beschirmend, daß ich nicht umkam, sondern mit geringem Schaden, der aber zu meinem Nutzen dienen sollte, heimgetragen ward. Die Haut meines Angesichtes nämlich war ganz weggeschürft.

„So beschädigt nahm mich mein Vater, der als Schreiner mit meinem Bruder im Missionshause arbeitete und mit den Missionaren gut bekannt war, auch wußte, daß sie Medicin verstanden, mit dahin und stellte mich vor Missionar Haas, welcher damals die Schule leitete. Dieser nahm mich freundlich auf, führte mich zu den andern Missionaren, die mein Gesicht in wenigen Tagen wieder heilten.

„Aber das war nicht Alles, was sie mir thaten. Ich blieb von dieser Zeit an in ihrer Schule, in welche auch mein älterer Bruder und meine übrigen Kameraden gingen, und fing an mit denselben zu lernen.“ — Nun war Hakub in seinem rechten Element; er lebte fortan im Lernen, „wie's Fischlein in der hellen Wasserfluth.“ Und hat es je einen lernbegierigen Knaben gegeben, so war er es. Ja fürwahr! er könnte manchen evangelischen Christenknaben, dem

das Lernen so viel leichter gemacht ist, als ihm, der aber eben zu träg dazu ist, tief beschämen.

Der Lehrer dieser Schule war, wie schon gesagt, Missionar Haas, jetzt Pfarrer zu Rothfelden, im Königreich Württemberg. Die Fächer, in denen unterrichtet wurde, waren in aufsteigender Stufenfolge: Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, biblische Geschichte, Lesen und Erklären des Wortes Gottes und grammatischer Unterricht in der Schriftsprache. Da kein eigentlicher Schulunterricht in Armenien, an einzelnen Orten nur ein höchst dürftiger, stattfand und keine oder doch höchst mangelhafte, unmethodische Schulbücher vorhanden waren, vermittelst deren die Schüler nicht auf geeignete Weise ins Lernen hätten eingeleitet werden können, so mußten die Missionare erst passende Lehrmittel ausarbeiten; diese waren anfangs: ein ABC-Buch, ein Theil des Psalters, als Lesebuch für Schulen, ein Spruchbuch im Alt- und Neu-Armenischen, eine größere und kleinere Bibelgeschichte, letztere in Frag und Antwort; später der ganze Psalter, das Neue Testament und eine kleine Elementargrammatik der Schriftsprache. Der Zweck alles Lehrens und Lernens war, wie er es laut des Befehles Christi: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!“ — bei einem jeden christlichen Jugendlehrer sein soll: Die Kinder zu Jesu, dem Liebhaber ihrer Seelen, zu weisen, sie gründlich mit der heiligen Geschichte und dem durch Christum erworbenen Heile vertraut zu machen und so den Samen des Lebens in ihr Herz zu senken.

Eine solche Schule hatte, wie sich leicht denken läßt, viel Anziehendes für Junge und Alte, so daß, trotz der vielen Vorurtheile, mit denen sie gegen die Missionare als Leute, die nur Böses im Sinne hätten, eingenommen waren, sich

auch Alte, ja sogar Priester, einfanden, der biblischen Geschichte und dem Erklären des Neuen Testamentes zuzuhören. Ein Armenier, ein Kaufmann, der bei seinem Besuche ganz Aug' und Ohr war, äußerte sich gegen den Missionar in folgenden Worten:

„Ich bin recht froh, daß ich gerade jetzt gekommen bin, und ich wünschte, alle Tage diesem Unterrichte beiwohnen zu können. Wie Schade ist es doch, daß unsere Geistlichen uns das Evangelium nicht auch erklären. — Es sind jetzt wohl zwei Wartabeds hier (einer war aus Jerusalem gekommen, um für das dortige Kloster Geld einzusammeln), welche zuweilen predigen; aber sie predigen nicht aus dem Evangelium, das wir zwar alle Tage in der Kirche lesen hören, das aber um seiner alten Sprache willen Niemand versteht. Wir sind in der Wüste aufgewachsen; aber wohl unsern Kindern, die nun etwas Besseres lernen.“

Die Schule wuchs von 40 bis auf 70 Schüler an, und andere, die sich weiter anmeldeten, mußten abgewiesen werden. Sie, wie auch die andern von den Brüdern angelegten Schulen, hatten einen solchen Werth in den Augen des Volkes, daß sie auch dann nicht so bald aufhörten, als Finsterniß liebende Priester gegen sie predigten, bis endlich freilich die Aeltern durch Fluch und Bann gezwungen wurden, ihre Kinder wegzunehmen. Nach kaum beendigter Verfolgung im Jahr 1830 aber, in welcher die erstere eingegangen war, sprach sich gleich der Wunsch nach Wiedereröffnung dieser Schule aus, welche auch bald wieder 60 Schüler zählte. Eine dieser von den Missionaren errichteten Schulen wollte der Bischof sogar als von ihm gestiftet betrachtet wissen, und ein anderes Dorf bat ihn, ihm einen Schullehrer solcher Art zu senden. In Schamachi, wo die meisten Armenier den glaubig gewordenen Schullehrer Arakel als einen deutschen Ketzer betrach-

teten, wollten sie doch seine Schule nicht aufgehoben wissen, und seine ärgsten Feinde selbst nahmen sie in dieser Beziehung in Schutz. So als etwas ganz Neues und Zweckmäßiges erschienen die durch die Brüder in's Leben gerufenen Schulen dem armenischen Volke in Vergleich mit den wenigen, die da und dort in todtem, schlendriansmäßigem Gange bestanden. Hakub sagt über die von ihm besuchte: „Sie war ganz nach europäischer Weise eingerichtet, und für uns arme asiatische Kinder etwas ganz Neues und Schönes, und wir besuchten sie gerne.“

In den ersten Tagen, da Hakub sie besuchte, wurde die Lust, gerne hinzugehen, noch durch ein Mittel vermehrt, dessen Anwendung, war einmal die Wanderung zur Schule im Gange, bald unterblieb, ein Mittel, durch das man auch bei uns die Kinder anfangs zur Schule locken und ihnen den Gang dahin versüßen will: — es sind die neuen Kreuzer, die sie da empfangen.

„Mein Vater“ — erzählt er in seiner naiven Weise — „mein Vater und meine Brüder suchten mich dadurch zum Lernen zu locken, daß sie mir versprachen, mir jede Woche ein paar Rappen oder Kreuzer zu schenken, wenn ich fleißig die Schule besuchen, brav lernen und mich gut halten werde. Sie gaben auch meinem Lehrer zu diesem Zwecke etwas Geld, der mir von Zeit zu Zeit rappenweise davon schenkte. Auf diese Weise machten sie mich ganz lernbegierig, und ich, da ich keine Mutter mehr zu Hause hatte, nach der ich hätte Heimweh haben können, ging sehr gerne in die Schule, damit ich die Rappen nicht versäumete. Durch die mannigfachen Lockungen und Liebkosungen meiner Brüder gerieth ich in einen solchen Eifer, daß ich im Lernen unter allen meinen Mitschülern der Erste zu werden begehrte, was mir auch durch die in mir wirkende vorlaufende Gnade Gottes so weit

gelang, daß ich gute Fortschritte machte und bald auf die erste Bank gesetzt werden, auch bei der Abwesenheit des Lehrers die andern Kinder unterrichten konnte, von denen einige, weil sie schon ziemlich erwachsen waren, in einem solchen Falle meiner spotteten, weil sie sich von mir Jüngeren nicht gerne unterrichten lassen wollten."

So sah man zu der Zeit den stillen, schüchternen Jungen, sein zweitheiliges Schulsäckchen auf der Achsel, täglich in die Schule wandern, und, nach beendigtem Unterrichte, im Missionshofe seinen Vater bei der Arbeit aufsuchen, wenn dieser welche daselbst zu verrichten hatte.

---

6. Ein schmerzliches Ereigniß.

> Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschen Sohnes willen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel!
> Luc. 6, 22–26. Matth. 5, 10–12.

Indeß unser kleiner Schüler munter und vergnügt in seiner Schule lernt, sehen wir uns nach unsern Missionsbrüdern und dem von Gott in ihre Hände gelegten Werke um.

Nach dem ersten Wehe, das im Jahr 1830 über die Brüder und das Werk ihrer Hände ergangen war, kamen bald wieder lichtere Tage. Die Geistlichkeit wurde wenigstens stille und verhielt sich ruhig, und unter dem Volke zeigte sich ein reges Verlangen nach evangelischem Licht und nach Schulen auf dem Lande. Die von den Priestern ausgegangene Verunglimpfung und Verfolgung der Wahrheit hatte die Leute nur noch begieriger nach derselben gemacht, und Die-

jenigen unter ihnen, die schon zu der evangelischen Erkenntniß durchgedrungen waren, daß nicht durch Büßungen, irgend welcher Art oder durch verdienstliche Werke die Sünden hinweggethan und der Mensch vor Gott gerecht werden könne, sondern daß allein in Christo Jesu, dem gekreuzigten nnd auferstandenen, gottmenschlichen Heilande der Sünder, Heil, Leben und Seligkeit zu finden sei, und die Kraft zu einem neuen, göttlichen Leben und Wandel nur aus seiner durch Tod und Auferstehung uns erworbenen und durch den heiligen Geist uns zueigneten Gerechtigkeit fließe, — diese wurden nur in ihrem Glauben befestigt und in der seligmacheuden Erkenntniß des Evangeliums gefördert.

Der Bischof Albaniens ertheilte den Brüdern zu zehn verschiedenen Tractaten die Censur-Erlaubniß. Bruder Pfander war im Frühling und Sommer des Jahres 1831 unter dem Kurdenvolke gereist, um Anknüpfungspunkte für die evangelische Mission aufzusuchen, und er fand dieses Feld reif für dieselbe, die Muhamedaner nicht ausgenommen, und hatte Gelegenheit sechs große Kisten heiliger Schriften zu vertheilen.

Die Schulen kamen auf's Neue in Flor, verschiedene Schriften verließen die Presse und wurden auf mannigfaltigem Wege unter das Volk gebracht. Mirsa Faruch, Arakel in Schamachi, Hakub in Baku u. A. konnten bereits als Missionare unter ihren muhamedanischen Landsleuten betrachtet werden, indem sie unablässig bemüht waren, die Samenkörner der Wahrheit theils durch Unterredungen, theils durch die Verbreitung der heiligen Schrift unter dieselben zu bringen, und durch einen würdigen Wandel ihnen vorzuleuchten, — zu welchem Beruf sie, weil mit der Landessitte, der Sprache und dem praktischen Muhamedanismus wohl vertraut, besonders geeignet waren, und so schien die Errei-

chung des ersten und letzten Zweckes aller Missionsthätigkeit unserer Brüder, nämlich die Söhne Ismaels, die muhamedanischen Völkerstämme, zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, mehr und mehr angebahnt und der Verwirklichung entgegengeführt zu werden, eben weil nur der Anblick eines ächten Christenwandels, der „die Tugenden Jesu verkündigt“, allein vermögend ist, die stolzen Muhamedaner von der herzumwandelnden, neuschaffenden Kraft und Herrlichkeit der Lehre Christi zu überzeugen, vor der das Lügengewebe des Korans wie Staub zerfallen muß. „Der Sauerteig“ — sagte ein Wartabed, ein Hauptgegner der Mission — „ist einmal von den Deutschen unter das armenische Volk geworfen worden, und es wird nicht möglich sein, die Wirksamkeit desselben aufzuhalten, oder zu zerstören“; — und von da aus sollte ja dieser Sauerteig, der zugleich ein „Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit“ ist, hineinwirken in die muhamedanische Welt. Was schon im Jahr 1830 von der Thätigkeit der Missionare gesagt wurde, schien je länger je mehr in immer umfassenderer Weise zur vollsten Wahrheit zu werden: „Von den Ufern des kaspischen Meeres bis an die Ufer des Euphrat ist nun in unsern Tagen das in hohem Grade interessante und kräftige Volk der Armenier für den Zeugen des Evangeliums allenthalben zugänglich geworden, und in Tausenden von Gemüthern ist das Verlangen erwacht, aus dem langen Schlummer der Geistesträgheit und Unwissenheit durch Gottes Gnade aufzuwachen, und die schönen Tage einer neuen geistigen Wiedergeburt durch den Glauben an das Evangelium (in herrlicherer Weise) erneuert zu sehen, welche das armenische Volk schon am Schlusse des vierten Jahrhunderts gefeiert hat.“ Da änderte sich's plötzlich wieder.

In der Mitte des Jahres 1832 erhob sich neues Dunkel um unsere Brüder her. Der Patriarch der Arme-

nier mit seiner Synode stellte sich auf's Neue dem erwachenden Leben unter seinem Volke entgegen, dasselbe wo möglich zu dämpfen. Die Missionare wurden als Volksverführer bei der Regierung angeklagt; diejenigen der armenischen Priester, welche sich am eifrigsten der Verbreitung christlicher Erkenntniß und der Jugendbildung angenommen, abermals verfolgt; die Censur der von den Missionaren verfertigten christlichen Schriften verweigert und ihr ganzes Werk dem Volk als ein geheimer Plan verdächtigt, der nichts Geringeres beabsichtige, als die ganze armenische Kirche umzustürzen. Die Brüder konnten im Bewußtsein, daß „die Waffen ihrer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern geistlich" gewesen waren, das Wort des Apostels Paulus 2. Cor. 4, 1—5 zu dem ihrigen machen, und in solchem Bewußtsein der Untersuchung ihres Werkes getrosten Herzens entgegenblicken.

Die nächste Folge aber war, daß die Regierung den Brüdern *indirekt* die Thätigkeit unter den *Armeniern verbot*. Und auf ihre Gegenvorstellung wurde zwar die redliche Absicht ihres Wirkens richtig erkannt, ihnen aber doch die Weisung gegeben, durchaus Alles zu vermeiden, was die armenische *Geistlichkeit* zur Unzufriedenheit reizen könnte. Es ist in der That eine ernste, traurige, leider nur zu wahre Thatsache, bestätigt durch die Geschichte jeglichen Volkes und jeder Kirche ohne Ausnahme, daß gerade diejenigen, die von Gottes- und Rechtswegen die Träger wahrer Gotteserkenntniß und die Führer des Volks zu seinem Heile sein sollten, es so oft gewesen sind und immer noch sind, sobald sie nämlich anfangen, das *Ihre* zu suchen, welche, wenn wir jetzt zunächst an die verschiedenen Kirchen denken, die Pforten des Himmelreichs dem Volke zuschließen. Thut sich dann, wir erinnern hiebei nur an unsern Heiland selber, eine geistige und wirklich geistliche Regung unter dem Volke kund, die nicht in ihr ver-

knöchertes Kirchensystem paßt, so muß es Ketzerei oder Schwärmerei oder deß etwas sein und sobald als möglich ausgetilgt werden, daß nicht, wie sie vorgeben, das ganze Volk oder, wenn man will, auch die Kirche verderbe, und hiezu nehmen sie dann gerne den weltlichen Arm der Obrigkeit zu Hülfe. So ging's auch hier, als der todten armenischen Kirche wieder zum Leben verholfen werden sollte.

Sonach mußte sich die Thätigkeit der Brüder mehr und mehr auf Schriftenverbreitung beschränken, da das Lesen der heiligen Schrift in seiner Muttersprache und christlicher Erbauungsschriften dem Volke kirchlich unverboten war. Die Schulen bestanden noch fort; doch mußte sich Bruder Haas aus der seinigen, in der er jeden Tag Bibelbetrachtungen und biblischen Unterricht gab, immer mehr zurückziehen und den Gang den angestellten Lehrern überlassen, — ein nicht geringer Schmerz für Hakub, in welchem er sich jedoch damit tröstete, daß ihm das Lernen nicht abgeschnitten war.

Von den Tractaten abgesehen, konnten 1431 Exemplare theils ganzer Bibeln, theils einzelner Bibeltheile in verschiedenen Sprachen verbreitet werden, ebenso im nächsten Jahre 1831 nach verschiedenen Seiten hin 21 größere und kleinere Tractate in 9036 Exemplaren und 1164 Bibeln und Bibeltheile. Die Presse blieb in voller Thätigkeit. Die Schulen aber gingen bis auf eine ein. Die muhamedanische Bevölkerung trat in den Vordergrund der Arbeit. Eine Schule für junge Leute aus derselben wurde von Bruder Sprömberg eröffnet, und Bruder Haas bezog im Oktober seinen neuen Missionsposten Tebris (Tauris) in Oberpersien, um theils durch Errichtung von Schulen für Armenier und Perser, theils durch Predigt und Schriftverbreitung zu wirken. Bruder Hörnle folgte ihm zu seiner

Verstärkung bald nach. Bruder Zaremba mußte die Stätte seiner Geduldsarbeit und Trübsale, tiefgeschwächter Gesundheit wegen, verlassen und in die Heimath zurückkehren. Bruder Dittrich war Oberpastor der sieben deutschen grusinischen Gemeinden geworden. „Gott aber, der die Geringen tröstet,“ der tröstete das kleingewordene Streiterhäuflein zu Schuscha durch die Ankunft der Brüder Fr. Ed. Schneider und Fr. Aug. Kreis im December 1833.

Das Werk Gottes unter den Armeniern war nicht gedämpft. Im Gegentheil, die Brüder durften erfahren, daß in Wahrheit ein Lebensbaum unter diesem Volke gepflanzt sei, der bereits anfing, seine Früchte für's ewige Leben zu tragen. Ein ehrwürdiger Greis äußerte sich gegen Bruder Judt, als er ihn im Februar 1834 besuchte: „Habt nur Geduld mit unserem Volke, predigt unter ihm trotz aller Hindernisse; denn eure Arbeit unter uns wird nicht vergeblich sein. Und ob ihr gleich noch wenig Frucht eurer Arbeit sehet, so denket nur, es sei eben jetzt für euch Winter. Denn wie es jetzt draußen Winter ist, und der Schnee die Fluren bedeckt, daß man glauben sollte, es sei nicht möglich, daß aus dieser schneebedeckten Erde etwas hervorkeimen könne: siehe! so kommt doch ein Frühling, da Blumen, Kräuter und Früchte aller Art aus dem abgestorbenen Boden hervorwachsen werden. Also ist's auch mit eurer Arbeit. Schüttelt nicht den Staub von euren Füßen, fahret fort, das Wort Gottes auf unserem Boden auszustreuen, so wird gewiß auch ein Frühling und eine Aerntezeit für euch anbrechen. Sehet an das Beispiel der Apostel: auch für sie war es im Anfang Winter; aber es kam eine Aerntezeit, wo Tausende aus den Völkern eingesammelt wurden. Du wirst es mir nicht glauben, aber ich weiß es doch gewiß, daß Viele unter unserem

Volke sind, die durch euch und durch eure Bücher zu besserer Erkenntniß gekommen sind."

Und in der That, das Verlangen nach dem Worte Gottes hatte unter dem Volke zugenommen; und endlich konnte auch das in's Neu-armenische übersetzte, in Moscau gedruckte Neue Testament*) den nach dem Lebensbrode hungernden Seelen in die Hände gegeben werden. Die da und dort zerstreuten Häuflein gläubig gewordener Seelen fuhren fort, sich "auf ihren allerheiligsten Glauben" unter Gebet und Flehen zu erbauen, und die Brüder fanden bei ihnen ein Zunehmen nicht nur nach außen, sondern auch ein Wachsthum in der Gnade, eine aufrichtige, auch im Leben und Wandel sich beweisende Liebe zum Heiland; — dagegen bei den Priestern bei aller scheinbaren Freundlichkeit kein Verlangen nach dem in die Volkssprache übersetzten, und mit dem Paralleltext der alt-armenischen Sprache versehenen Neuen Testament; kein Bedürfniß, die ihnen anvertrauten Heerden geistlich zu pflegen, und auf die grüne Waide des Wortes Gottes und zu den frischen Wassern des Evangeliums zu führen, — sondern nur das eifrige Bestreben, sich von ihren Heerden zu nähren und sich bestmöglich ihrer Wolle zu versichern, auch auf die Gefahr hin, daß darüber die Wahrheit zu Boden geschlagen werde.

Schulbücher und Tractate wanderten in diesem Jahre 11,038 unter das Volk und biblische Bücher 5644 und im darauf folgenden 5519 biblische Bücher, darunter 576 Neue Testamente in der ost-armenischen und 400 in der west-armenischen Volkssprache. Als eine große Gnade betrachteten es die Missionare, daß sie vom Herrn gewürdigt worden waren,

*) Eine neue Auflage desselben ist im Jahr 1849 von den Missionaren in Constantinopel besorgt worden.

das Neue Testament dem Volke in der ihm verständlichen Sprache in die Hände geben zu dürfen, und sie verknüpften gerne damit die Hoffnung einer durchgreifenden Evangelisirung des Volkes. Denn war die armenische Kirche dadurch, daß ihr seit Jahrhunderten das Wort Gottes verschlossen gewesen, in so tiefen Tod gesunken, so durften sie mit Recht schließen, daß nun auch, da dieser Lebensquell wieder in ihr floß, ihre geistliche Wiedergeburt ermöglicht sei; und so wollten sie, mehr als je mit freudiger Zuversicht dem Segen ihrer Arbeit unter Armeniern und Muhamedanern entgegenblickend, mit neuem Eifer das Werk des Herrn in diesen Landen treiben, als plötzlich, wie ein Donnerschlag aus heit'rer Höhe, das dritte Wehe über die Mission erging, das sie wenigstens äußerlich vernichtete. Ein von der Ortsobrigkeit hervorgerufener Ukas vom 23. August 1835 untersagte den Brüdern mit einem Male alle Missionsthätigkeit unter dem Vorgeben, daß, da durch die Basler Missionare seit ihrer Niederlassung in Schuscha kein Muhamedaner zum Christenthum bekehrt worden sei, sie sich von ihrem eigentlichen Zwecke abgewendet, und ihre Augen auf die armenische Jugend gerichtet hätten, was seitens der armenischen Geistlichkeit Klagen veranlaßt habe, die, wie die Ortsobrigkeit versichere, sehr unangenehme Folgen haben könnten; nur die Beschäftigung mit Ackerbau, Fabriken und Gewerben sei ihnen noch gestattet.

Da standen die Brüder, thränenden Auges, ganz erstaunt und bestürzt. So sollte diese lieblich aufblühende Mission enden, für welche die christliche Liebe so viele Opfer dargebracht hatte? Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, du Heiland! Jes. 45, 15. Jedoch, es ist die alte Weise unseres Gottes; daß Seine Sache im Erliegen siegen muß, wird sich auch hier so verhalten.

Denn durch das Sterben führet Er zum Leben,
Zum Siege bringt Er Jeden, der sich beugt,
Und immer müssen Schatten sich erheben,
Bevor Sein Morgenstern am Himmel steigt;
Der Schatten sind in dieser Welt genug,
Und viele Fluren liegen öd' und kahl;
Da wird man froh an Einem Sonnenstrahl,
Und jauchzt, wenn nur Ein Körnlein Früchte trug.

Und solch früchtetragender Körnlein sind auf dem Felde dieser Schmerzensmission mehrere zum Vorschein gekommen, und auch unser Hakub ist derselben eines, oder eines solchen Körnleins Frucht.

Der der Regierung eingereichten Vorstellung und Bitte vom 18. März 1836 ward keine weitere Folge gegeben, somit blieb den Brüdern nichts Anderes übrig, als sich in andere Theile des großen Weinbergs Christi zu begeben. Wolters und Schneider waren gleich nach jenem Schlag den in Tebris stationirten Brüdern nachgerückt, die dort unterdessen, in ihrem Gotte getrost, auch bei der heftig wüthenden Cholera, die so viele Einwohner der Stadt theils flüchtig gemacht, theils in die Ewigkeit geführt hatte, ruhig geblieben waren, überall, wo sie konnten, leibliche und geistliche Hülfe leistend.

Dem alten Zerstörer göttlicher Werke, dem Satan, war's dießmal gelungen, vier Lichtpunkte mit Einem kalten Schlag zumal zu verlöschen, nämlich die vier Missionsstationen Schuscha, Karaß, Madschar und Astrachan. Doch die 50,000 im Lande verbreiteten Bibeln, Neue Testamente*) und Tractate, wie das mündlich verkündigte Wort, haben auch die Verheißung des treuen und wahrhaftigen Gottes

*) Viele derselben wurden jedoch auch auf Befehl des Patriarchen verbrannt.

für sich, die Jes. 55, 10. 11. zu lesen ist, was sich zu seiner Zeit noch herrlich offenbaren wird.

Verwundete aber dieser schmerzliche Schlag so vieler Kinder Gottes Herzen, die der Wiedererneuerung der armenischen Kirche zu einer lebendigen Missionskirche mit hoffender Wonne entgegenblickten, so traf er nicht minder schmerzlich unsern eifrig lernenden Hakub, der kaum erst die Süßigkeit des Lernens gekostet hatte. Es war ihm wie Einem, der plötzlich seiner liebsten Habe beraubet wird. Sein Schmerzgefühl über dieß Ereigniß drückt er in folgenden Worten aus: „Weil Satan, der alte Bösewicht, der Herr der Finsterniß, sahe, daß das herrliche, Mark und Bein durchdringende, wie ein zweischneidig Schwert Seele und Geist scheidende Licht des heiligen Evangeliums von Jesu Christo in jener finstern Gegend ein wenig Platz gefunden hatte, und bald alle Finsternisse mit ihrer Herrschaft hätten weichen müssen: so wehrete er sich für dieselben gewaltig, und brachte es am Ende dahin, daß den Missionaren das Evangelium zu predigen verboten wurde, worauf das herrliche Werk der Mission aufhören und die Missionare sich von dannen in alle Gegenden der Welt zerstreuen mußten.“

Doch noch ein klein Hoffnungslicht flimmerte unserem Hakub, bis zuletzt auch dieses erlosch.

Bruder Zaremba nämlich, der im März 1836 wieder angekommen war, hatte auf diesem Schmerzensposten zu bleiben, bis die der Mission gehörigen Gebäulichkeiten veräußert waren. „Nachdem nun“ — erzählt Hakub — „die Schule aufgehoben und der Kinderhaufen zerstreut war, errichtete in dieser Wartezeit Herr Zaremba eine Schule, in der er türkische und armenische Jünglinge russisch lehrte, was nicht verboten war. Mein älterer Bruder David, der, wie schon bemerkt, erst ein Schüler, dann Knecht, Koch und Col-

porteur der Missionare war, und zu Zeiten diese auf ihren Missionswanderungen begleitete, nahm mich nun in sein Wohnzimmer im Missionshause, in welchem Zimmer zugleich der Unterlehrer des Hrn. Zaremba wohnte. Da empfing ich nun etliche Monate Unterricht im Russischen.“ Nachdem aber das Missionseigenthum, das die Regierung käuflich übernahm, veräußert war, so schied auch Zaremba, der letzte auf dem Plan, im März 1838 von dieser Stätte der Wehmuth — „und ich war,“ setzt Hakub hinzu, „damit der letzten Gelegenheit zum Unterrichte beraubet.“ Allein auch dieser schöne Anfang, den er im Russischen gemacht hatte, sollte nicht umsonst für ihn sein, wie sich's später zeigen wird.

---

7. Wie Hakub in eine armenische Schule geht und in derselben geplagt wird.

Sende Deine Hand von der Höhe, und erlöse mich, und errette mich von großen Wassern, von der Hand der fremden Kinder, welcher Lehre ist kein Nütze, und ihre Werke sind falsch.
Ps. 144, 7. 8.

So aller Aussicht beraubt, sich in den gewonnenen Elementen des Wissens fortzubilden und sich weitere Kenntnisse zu sammeln, blieb Hakub, weil in Schuscha keine der Missionsschule ähnliche war, eine Zeitlang zu Hause. Ehe wir ihn nun von da in die armenische Schule begleiten, wollen wir uns aus seinen und anderweitigen Mittheilungen einen Blick verschaffen in das armenische Familienleben und sodann in die sogenannten Schulen.

Die häusliche Erziehung in Armenien liegt, wie sich nicht anders erwarten läßt, im Argen. Die Mutter, der die kleinen Kinder überlassen sind, steht als Glied der Familie

zu tief, als daß sie einen bedeutenden Einfluß auf ihren Kinderkreis haben könnte. Legt sie ihre kleineren Kinder zu Bette, so ist das Wort: „Der gute Engel behüte dich!" oder: „Christus bewahre dich diese Nacht!" und das drei Mal über ihrem Gesichte gemachte Zeichen des Kreuzes das ganze Gebet, mit dem sie dieselben in den Schutz Gottes empfiehlt; den größeren spricht sie das Unser Vater vor, das man auch als Tischgebet vor und nach dem Essen gebraucht. Sind sie Morgens aufgestanden, so machen die meisten Mütter, nachdem sie ihre Kinder gewaschen haben, bloß das Zeichen des Kreuzes über ihnen, das die Stelle des Gebetes vertreten muß; ist jedoch die Mutter eine wirklich fromme, etwas mehr unterrichtete Frau, als gewöhnlich der Fall ist, so kann auch noch ein kleines Gebet hinzukommen. Von häuslicher Andacht, von Herzensgebet, welches beides ja leider auch bei unsern evangelisch seinwollenden Familien so seltene Perlen geworden sind, kann natürlich keine Rede sein. Man schlägt einige Male das Zeichen des Kreuzes über sich, spricht auswendig gelernte, unverstandene Gebete und Worte, wobei man mehrmals die Erde küßt: das ist der ganze Ersatz dafür.

Der Mann übt im Hause eine ziemlich unbeschränkte Macht, die sich aber, weil er sich nur von den guten oder bösen Launen seines natürlichen Herzens leiten läßt, als Willkür äußert. Er läßt gewöhnlich aus Gleichgültigkeit oder allzu großer Nachsicht dem Leichtsinn seiner Kinder den vollen Lauf, bis ihn endlich ein schneller Anfall von Zorn zu unmenschlicher Härte hinreißt. Und weil so die Väter der Ermahnung des Apostels, die übrigens die wenigsten kennen, nicht nachkommen: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn" (Ephes. 6, 4; Col. 3, 21): so sehen sie auch die

den Kindern geltende: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Aeltern in dem Herrn, denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden“ (Ephes. 6, 1—3; Col. 3, 20) — von den ihrigen meistens auch nicht befolgt. Im Gegentheil, weil sie zumeist kein gutes Beispiel vor Augen haben, wachsen in den Kindern die bösen Triebe und Leidenschaften des Herzens schnell groß; Ungehorsam, Störrigkeit, Leichtsinn und Lieblosigkeit gegen die Aeltern sind die sie auszeichnenden bösen Eigenschaften.

Das weibliche Geschlecht ist in der Erziehung vollends ganz vernachläßigt. Es schmachtet überhaupt in einem Zustande tiefer Erniedrigung und Verachtung, wie das überall der Fall ist, wo das Christenthum noch nicht zur That und Wahrheit geworden, und also auch die Schmach und der Fluch, der mit der Sünde über dasselbe gekommen, den aber der Sohn Gottes, als der von der Jungfrau Maria geborene Weibessame getilgt hat, wirklich im Leben noch nicht verschwunden und das rechte Verhältniß beider Geschlechter hergestellt ist nach Gal. 3, 28. Man betrachtet das weibliche Geschlecht als Geschöpfe geringerer Art, nur zum Dienst und zur Lust des Mannes vorhanden; als solche sind sie daher von der Gesellschaft mit dem männlichen Geschlechte fast ganz ausgeschlossen und dürfen nur an den Unterhaltungen mit den vertrautesten Freunden Theil nehmen. Tritt ein Fremder in die Stube, so redet die Frau kein lautes Wort mehr; ist der Mann nicht zu Hause und sie will die fremde Person etwas fragen, so wird sie es durch ihre Kinder thun. Die Jungfrau trägt von ihrer Verlobung an, welche sehr frühe eintreten kann, bis in's sechste, ja zehnte Jahr nach ihrer Verheirathung sowohl in, als außer dem Hause einen dichten, bei Vornehmeren aus schönem Seidenzeug, bei Aermeren

aus geringerem Zeuge verfertigten Schleier, den sie dann, wenn sie einmal mehrere Kinder hat, ablegt. Sonst haben noch alle Frauenzimmer einen besonderen Schmuck, aus buntem Zeug verfertigt, demjenigen nicht unähnlich, den sich dort Sirach im 22. Cap. im 33. Verse wünscht, nämlich in der That — zum Lachen meiner glücklichern Leserinnen und zur Erweckung ihres Mitleids sei es angeführt — ein Mundschloß oder einen Mundkorb, der unten am Halse angebracht, das ganze Kinn und den Mund bedeckt und bis unter die Nase geht!! — Selten sieht man die Frau auf der Straße; ihre meiste Zeit verbringt sie im Hause, wo sie aber so lange keine Bedeutung hat, bis ihre Kinder groß gewachsen sind, die sich dann ihrer annehmen, und im Alter hat sie dann große Hochachtung zu genießen.*) Niemand aber denkt daran die Tochter im Lesen, Schreiben und im Christenthume unterrichten zu lassen; man ist vielmehr gegen ihren Unterricht entschieden eingenommen, weil man von demselben eher Böses fürchtet, als Gutes erwartet; ein Vater würde sich vor der ganzen Gemeine schämen, Jedermann würde ihn fragen: ob er sie zu einer Nonne machen oder sie zu leichtfertigem Sinne verleiten wolle. So wächst sie denn, vornehm oder gering, mit wenigen Ausnahmen, in der tiefsten Unwissenheit auf und begnügt sich, die von den Aeltern erlernten Ceremonieen ihr Lebenlang gedankenlos mitzumachen. Welchen traurigen Einfluß dieß auf die Erziehung und Bildung des nachwachsenden Geschlechtes und auf die Sittlichkeit überhaupt hat, liegt am Tage.

---

*) Bei solcher Zurückgezogenheit sollte man meinen, müßte es um Züchtigkeit und Sittlichkeit überhaupt unter diesem Volke gut stehen, aber es ist dem nicht also; der Reiz ist vielmehr auf diese Weise viel größer, und in gedachter Beziehung steht es sehr schlimm.

Da der Sinn für Unterricht von Seiten der geistlichen Leiter des Volkes in diesem nicht geweckt wird, so ist es nicht zu verwundern, daß es sich auch um den seiner Kinder überhaupt wenig kümmert und nicht gerne ein Opfer für denselben bringt. Doch steht dem Unterricht der Knaben kein Vorurtheil im Wege. Mit den Schulen aber und dem Unterrichte in denselben kann es, schon nach dem Bisherigen zu schließen, in einem Lande, wo man sich in der Unwissenheit und geistigen und geistlichen Verarmung gefällt, natürlich nur kläglich bestellt sein. Findet man doch keine eigentlichen Bildungsschulen für die Lehrer des Volks — kein Wunder also, wenn man ganze Districte durchwandern muß, bis man auch nur eine Volksschule findet. Trifft man endlich eine, so wird sie erst von nur wenigen Kindern besucht.

Früher waren es und auch jetzt noch sind es die Klöster, in denen, außer den Mönchen und Priestern, auch Leute aus dem Volke einigen Unterricht erhielten und noch erhalten, der aber äußerst nothdürftig ist und sich nur auf Lesen, Schreiben und Singen des Psalters, des Stundengesanges und der Kirchengesänge beschränkt, was aber alles in der alten Kirchensprache stattfindet und somit von dem Schüler gewöhnlich nicht verstanden wird, also auch keinen Einfluß auf Verstand und Herz üben kann. Die Bücher, die gebraucht werden, sind ein ABC- und Buchstabirbuch, der Psalter, ein Kirchengesangbuch oder auch das Neue Testament, natürlich alles in derselben alten Sprache. Von eigentlichem Religionsunterricht ist keine Rede, so daß der gemeine Mann nicht einmal die nothdürftigsten Begriffe von seiner Religion bekommt. Je mehr aber die Klöster im Laufe der Zeit Stätten wilder Leidenschaften, Sammelplätze des schrecklichsten Betruges und des bittersten Hasses, Wohnsitze finsterer Unwissenheit, mit einem Worte, Behälter unreiner Geister geworden sind,

desto mehr mied sie das Volk. Die Unzüchtigkeit ihres Lebens ist unter demselben so verrufen, daß der Name eines Bürgers in's schiefste Licht gesetzt wird, wenn ein Wartabed (ein gelehrter Mönch) oft sein Haus besucht. Sonst haben die Priester in den Städten und Dörfern eine kleine Anzahl Knaben im Vorhof der Kirche oder in ihrer Wohnung um sich, sie theils des Kirchendienstes, theils der Kaufmannschaft wegen lesen und schreiben zu lehren. Hie und da lernen sie solches auch bei einer Nonne; oder pflegt es auch zu geschehen, daß ein Handwerksmann oder Kaufmann, der etwas lesen und schreiben gelernt hat, die Kinder seiner Freunde und Bekannten, welche dieselben ihm übergeben, um sich sammelt und sie vor seiner Werkstatt, während er zugleich sein Geschäft vor sich hat, oder vor seinem Laden unter flachem Dache oder unter freiem Himmel unterrichtet.

Der Lehrer bekommt monatlich von den Aeltern einen kleinen Geldbeitrag oder auch keinen; dagegen sind ihm die Kinder ganz unterworfen, und er kann über sie verfügen und sie zu seinen Geschäften gebrauchen, wie er will. Gehen die Knaben zum Priester des Orts, so sind sie den ganzen Tag, die Zeit des Essens ausgenommen, bei ihm. Er gibt ihnen etwa eine Stunde Unterricht und die übrige Zeit braucht er sie, da er Güter hat, zu Feld- und andern Geschäften. „So muß“ — sagt Hakub — „ein Kind wenigstens fünf Jahre eine solche Schule besuchen, um das zu lernen, was es vielleicht in Deutschland in einem halben Jahre lernt.“ Obwohl die Schüler ächt morgenländisch, d. h. tyrannisch und grausam gestraft werden, „so ist doch von einer eigentlichen Schulzucht keine Rede; daher sind lügen, fluchen, schelten, schwören, zanken und allerlei Unzucht treiben ganz gewöhnliche Dinge in diesen Schulen, in welche die Kinder schmutzig, mit zerrissenen Kleidern und voll Ungeziefers kommen.“ — „Die

Schulen", sagt Hakub ferner, "haben bei uns nicht den Zweck, daß die Kinder im Christenthum unterrichtet werden, sondern daß sie zu Nutz ihres zeitlichen Lebens etwas lernen. Sie heißen wohl Christenkinder, aber Christus ist nicht in und unter ihnen. Kurz: es ist weder wahres Christenthum, noch christliche Lehrer und Gemeinden zu finden; darum ist an ihnen das Sprüchwort wahr geworden: Wie der Hirte, so die Heerde."

Die Kinder sitzen während des Unterrichtes auf dem Boden, lesen und schreiben knieend. Diejenigen, die eine Klasse bilden, knieen miteinander, oder die, welche noch das ABC lernen, einzeln um den Lehrer her, der auch auf dem Boden sitzt, und sagen so ihre Aufgaben auswendig auf oder lesen sie vor. Bei zwei Fehlern wird das Kind gestraft. Der Lehrer benützt dazu einen Stock, mit dem er auf die Achseln, Hände oder Kniee des Kindes schlägt, oder wenn es sehr strafwürdig in seinen Augen erscheint, heißt er es aufstehen, hebt demselben abwechslungsweise seine Füße in die Höhe und schlägt darauf, so lange es ihm beliebt, zehn, zwanzig, dreißig bis fünfzig Mal, bis es endlich, laut aufschreiend, in seinen fürchterlichen Schmerzen vor dem Lehrer zu tanzen anfängt, wobei die übrigen Kinder in ein Gelächter ausbrechen. Oder er läßt die Füße des Kindes zusammenbinden, sodann an einer wagrechten Stange aufwärts knüpfen, so daß also der Kopf abwärts hängt, oder läßt er es auch in solcher Stellung von den andern Kindern halten, und schlägt dann in voriger Weise auf seine Füße. Da kann es nun manchmal geschehen, daß sich auf das Geschrei des Kindes die ganze Nachbarschaft in der Schule versammelt. Die Aeltern thun aber, selbst bei der ärgsten Mißhandlung ihrer Kinder, wenig oder keine Einsprache; denn das armenische Volk ist von Alters her die Ruthe und den Stecken der Treiber gewohnt,

daher es auch in solchen Fällen sagt: „es ist gut, dann wird das Kind lernen“, als wären die Schläge durchgängig der sichere Hebel des Lernens.

So war in der That für Hakub wenig Hoffnung vorhanden, ferner etwas Ordentliches lernen zu können. „Allein“ — schreibt er — „meine Geschwister hatten keine Ruhe, so lange ich zu Hause war; denn sie gedachten, es sei Schade, mich das, was ich in einigen Jahren gelernt hatte, nun wieder verlernen zu lassen, daher schickten sie mich in eine armenische Schule. Aber welch ein Abstand war zwischen dieser und der Missionsschule in jeder Beziehung! Der Lehrsaal war wie eine morgenländische hölzerne Hütte gebaut und die vier Seitenwände mit Leimen übertüncht; durch das flache Dach trof zur Regenzeit das Regenwasser auf uns herab und durchnäßte uns arme Schüler. Wenn es nun so regnete, mußten wir Alle unsere Schuhe und Strümpfe ausziehen, unsere Hosen aufwickeln, auf das Dach steigen, es baarfuß festtreten und sodann mit alten Weinschläuchen, die an das Ende eines Stabes gebunden waren, glatt peitschen, damit das Wasser eher von demselben ablaufe. Ich nahm, wie dieß auch die übrigen Schüler thaten, eine Schafhaut von Hause mit, um dieselbe auf den ebenen Boden der Schulhütte zu legen, und mich auf morgenländische Weise darauf zu setzen.

„Ich lernte aber in dieser Schule nichts Anderes, als Unarten und Gottlosigkeiten u. dgl. m., bekam fast jeden Tag Schläge, was mir in der Missionsschule selten zu Theil worden war, und verlernte, was ich früher gelernt hatte. Ueber all dieß war noch ein erwachsener Knabe als Monitor über uns gesetzt, der grausam mit uns handelte, insbesondere, wenn der Lehrer abwesend war. Er verkaufte auch an die Schüler Federn und Tinte. Da geschah es nun sehr oft, daß

ein Kind weder das eine noch das andere und auch kein Geld hatte, sich von ihm es zu verschaffen, und doch mußte man jeden Tag schreiben; in diesem Falle waren dann Schläge die unausbleibliche Folge. Wollte man aber diesen auszuweichen, so wandte man sich an ihn mit dem Versprechen, ihm am andern Tage so viel Geld bringen zu wollen, als er verlange. Hierauf erhielt man von ihm das nöthige Schreibmaterial mit dem Beisatz: „Bringst du mir morgen das versprochene Geld, so wirst du im Reinen mit mir sein, wo nicht, so hast du jeden weiteren Tag so und so viel Zins zu bezahlen.“ Konnte nun das arme Kind auf den folgenden Tag das Geld von seinen Aeltern oder sonst woher bekommen, so ging es ihm gut, wo aber nicht, so konnte es fast nimmer von ihm los werden; denn der Zins mehrte sich von Tag zu Tag. War nun eine längere Zeit ohne Bezahlung verstrichen, und der Monitor sahe ein, daß der Zins bereits eine solche Höhe erreicht habe, daß sein Schuldner unmöglich mehr bezahlen könne, so nahm er ihm seine Kappe oder ein Buch oder deß etwas zum Pfande. Ich selbst fiel oft in das Netz dieses sonderbaren Herrn Monitors, von dem ich manchmal leicht, manchmal aber mit Schwierigkeiten wieder los wurde. Am Ende aber blieb ich doch in seiner Haft, aus welcher herauszukommen mir unmöglich war, bis ich aus der Schule austrat. Er plagte mich sehr, weil er wußte, daß mein Vater mich sehr liebte und mir daher gerne Geld gab, was aber eben nicht jeden Tag geschah. Er brachte es endlich so weit mit mir, daß ich, seines Schlagens nicht zu gedenken in welchem er sich täglich an mir, ob verdient oder nicht verdient, übte, auch von meinem Vater statt Geldes Schläge bekam. — Eines Tages saß ich in der Schule, zitternd vor Angst, weil ich keine Feder mehr und doch etwa noch eine Viertelstunde mit den Uebrigen schön zu schreiben hatte. Da

kam mir der Gedanke, hinauszugehen und von einem Brennnesselbusch ein Schoß abzuschneiden, um mir eine Feder daraus zu machen. Gedacht — gethan. Nachdem ich aber wieder hereingekommen war und bereits mit dieser Feder zu schreiben angefangen hatte und nicht von Ferne ahnete, daß ich schon verrathen sei, schritt der Monitor höhnisch lächelnd mit dem Stocke in der Hand auf mich zu, mich fragend: was ich mit meiner grünen Feder schreiben wolle? und prügelte mir nach seiner Gewohnheit meine Schultern ordentlich durch. — So mußte ich endlich als ein Vielgeplagter aus dieser Schule austreten. Der Lehrer derselben war ein berühmter Zauberer und Teufelsbeschwörer, und wurde von unserem Bischof im Jahr 1841 (wenn ich in der Jahreszahl nicht irre) mit einigen Andern zum Pfarrer ordinirt. Aber die bösen Geister plagten ihn dermaßen, daß er zuletzt öffentlich bekannte und sein Amt niederlegte. Diese Schule ward für eine der besten gehalten!!

„Nach diesem schickten mich meine Brüder in die russische Schule, in welcher man armenisch, russisch und türkisch lernen konnte, die im Ganzen aber nicht viel besser war, als die vorige. Drei Monate waren verflossen, da ging das Gerücht, der russische Kaiser habe sie deßwegen errichten und den Unterricht unentgeldlich ertheilen lassen, weil er auf diese Weise die Kinder sammeln und nachher Soldaten aus ihnen machen wolle. Ich erzählte solches meinem Vater, der aber die Sache nicht glaubte. Als es aber ferner hieß, der Kaiser habe bereits für die Kinder, welche die Schule mehr oder weniger besucht hätten, Uniformen, Gewehre u. dgl. geschickt, was jedoch eitel Lüge war, da schenkte auch mein Vater dieser Sage Glauben, indem er sagte: Es wäre wohl möglich; denn sonst hätte er die Schule nicht errichten und freien Unterricht ertheilen lassen. Aehnliches dachten die Armenier

auch von den Missionaren: sie glaubten von ihnen, daß sie auch nur Böses im Sinne hätten. Somit besuchte ich auch diese Schule nicht mehr."

Damit hatte denn das Schulgehen vor der Hand bei unserem Hakub ein Ende; dagegen nahm ihn der Herr, wie wir bald sehen werden, in die Schule seines Gnadengeistes.

---

8. Natur und Gnade in Hakub's Leben.

Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrschet hat zum Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christ, unsern Herrn. Röm. 5, 20. 21.

Zuerst kam nun Hakub zu seinem ältesten Bruder, der einen Krämerladen besaß, in welchem er ihn fortan unterstützen sollte. Er blieb aber nicht lange bei ihm, sondern er wurde zu seines Vaters Bruderssohn, Namens Sarkis, einem Silberarbeiter, in die Lehre gethan, um diese Profession zu erlernen, woselbst er zwei Jahre verbrachte. Aus dieser Zeit meldet er uns nichts. Der früher in sein Herz gesäete Same des Lebens schlummerte noch, sein Leben ging dahin "nach dem Lauf dieser Welt", fern von Christo und seinem Reiche.

Nach beendigter Lehrzeit nahm ihn wieder sein eben erwähnter Bruder zu sich in seinen Laden. Wie lange er bei ihm gewesen, weiß er uns nicht anzugeben; aber die hier verlebte Zeit wurde für sein inneres Leben von außerordentlicher Wichtigkeit. Es waren Tage der stillen, vorlaufenden Gnadenarbeit des heiligen Geistes an seinem

Herzen. In der freien Zeit, die ihm in dem Geschäfte seines Bruders vergönnt war, nahm er die Bücher vor, die er früher von den Missionaren theils als Geschenk erhalten, theils gekauft hatte. Unter denselben war namentlich das Evangelium Matthäi in der neu-armenischen Sprache. Dieses vor allen andern las er oftmals durch, so sehr nahm ihn sein Inhalt in Anspruch; insbesondere zog ihn die Leidensgeschichte unsers Herrn und Heilandes mit unwiderstehlicher Macht an. Er konnte sich nicht satt an ihr lesen. „Ich wußte zwar noch nicht“, schreibt er, „warum Er sterben mußte; aber ich bedauerte Ihn dennoch sehr, da ich so den Gerechten unter den Sündern, den Unschuldigen unter den Schuldigen, den Schöpfer unter seinen Geschöpfen leidend, blutend und Alles erduldend, sterben sah.“ Und was so sein Innerstes bewegte, das konnte er nicht für sich behalten: „es ward in seinem Herzen wie ein brennend Feuer, in seinen Gebeinen verschlossen.“ So dem Drange zur Mittheilung folgend, wurde er ein kleiner Prediger der gekreuzigten Liebe. „Erst las ich sie“, sagt er, „meinem Vater einige Male vor, zugleich mancherlei Fragen an ihn richtend, worauf er mir wohl nicht Vieles, aber doch Einiges erklärend antwortete. Und weil sie für mich so großes Interesse hatte, so suchte ich sie allen Denen, die ich liebte, und denen ich eine Ehre erweisen wollte, vorzulesen, um eben dadurch meine Liebe gegen sie zu erkennen zu geben. In dieser Gesinnung las ich sie auch meinem Vetter, meinem Jugendgespielen, der mich, wie ich ihn, außerordentlich liebte und mich öfters in meines Bruders Kaufladen besuchte, mit Gewalt vor, weil er nicht viel lesen konnte und nicht gerne zuhörte. Er mußte sie aber anhören, er mochte wollen oder nicht; allein es wollte damals nicht an seinem Herzen haften.“

5

Außerdem las Hakub auch die andern christlichen Bücher durch, und unter diesen war ein Tractat, der seiner Zeit von den Missionaren in vielen Tausenden von Exemplaren in Armenien verbreitet wurde. Dieser zog ihn ebenso mächtig an. Er führt den Titel: „Der bekehrte Negersclave"*) und erzählt die Bekehrung eines Negers, seinen Fleiß im Bibellesen und seine große Liebe zum Heiland. „Diese Geschichte," sagt er, „erweckte in mir einen Eifer wider mich selbst und meine Gottlosigkeit, wobei ich mich schämte, wenn ich dachte: Ein schwarzer Mensch, wie dieser, hat auch können in der Bibel lesen lernen und so fromm werden. Ach, seufzte ich oft, könnte ich doch auch so werden, wie dieser häßliche schwarze Neger!"

Das waren die ersten Lichtschimmer der göttlichen Gnade, die in seine Seele fielen und das erste Ausstrecken seines Herzens nach Erlösung von Natur. Aber noch war Alles unklar und verworren in seinem Gemüthe. Zwar wohnte in ihm ein heißes Verlangen nach Heiligkeit und Seligkeit, das ihm keine Ruhe ließ; aber daneben erfüllte ihn ein solcher Schauer vor der Größe und Heiligkeit Gottes, daß er an der Möglichkeit, einmal heilig und selig zu werden, gänzlich verzweifelte. Er sagt selbst: „Ich wünschte ein Heiliger zu werden, ohne daß ich meine Sündhaftigkeit erkannt hatte; denn ich hatte noch keinen Blick in mein Herz geworfen. Ich konnte mich daher auch weder der Kindschaft Gottes werth achten, noch glauben, daß je ein Heiliger aus mir werden würde, wiewohl alle Menschen zur Gerechtigkeit, Heiligkeit und Gotteskindschaft in Christo Jesu berufen sind."

Darum sollte er erst noch tiefer in die Selbsterkenntniß, in das Gefühl und Bewußtsein seines Elendes und

*) The Negro Servant. By the Rev. L. Richmond.

Verlorenseins hineingeführt werden, ehe er zur wahren Gotteserkenntniß durchdrang.

Hiezu gelangte er auf folgendem Wege. Nach einiger Zeit trat er aus seines Bruders Laden aus und gesellte sich zu seinem Vetter, mit dem er eine Zeitlang arbeitete. Bald hernach aber gab sein Bruder die Krämerei auf und errichtete in Verbindung mit einigen Andern eine Wirthschaft. Hakub mußte auch hier seinem Bruder Handreichung thun. Aber unter dem Getümmel und sündlichen Getriebe des Wirthshauslebens drohte ihm die Gefahr, daß das Licht, das in seiner Seele angefangen hatte aufzugehen, wieder in Nacht zurückversinken werde. „Die fünf Monate, die ich bei meinem Bruder zubrachte“, schreibt er, „waren meine allerschlimmste, gottloseste Zeit, da ich in den Abgrund der Sünde tief versank, da ich von meinen sonderbaren Weltgedanken und Besorgnissen umgetrieben wurde und keine Ruhe hatte.“

Nun ging's aber einem Wendepunkt in Hakub's Leben entgegen, der sich an folgende Vorgänge verknüpfte. Er sah nämlich, wie Etliche von seinen Altersgenossen, die einst auch mit ihm in die Missionsschule gegangen waren, ja die er selbst als Monitor zum Theil unterrichtet hatte, wie diese anderwärts sich weiter gebildet und einträgliche Stellen in der Welt sich verschafft hatten und nun ihr Leben in Wohlhabenheit führten. Dieß erweckte in ihm den Stachel des Ehrgeizes: er wollte auch Etwas werden in den Augen der Welt. Der Herr aber, der ihm nicht ein kurzes Erdenglück, sondern nach dem ewigen Vorsatz seiner Liebe ewige Schätze, „ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe“ zugedacht hatte, lenkte nach seiner verborgenen Weisheit diesen in sich sündlichen Trieb, daß er zum Guten ausschlug. „Ich wollte fortan nicht mehr meiner Profession, sondern etwas Höherem nachgehen“, schreibt er. „Ich bin ja,“ sagte er zu

sich selbst, „noch nicht so gar alt, daß ich das Russische, das ich ja ohnedieß schon ziemlich verstehe, nicht noch lernen könnte. Warum bin ich denn so stille, daß ich immer arm bleibe? und siehe, meine Mitschüler haben schon schöne Aemter und gute Besoldung. Ich will mich aufmachen und russisch lernen, damit ich auch werde, was sie.

„Ich theilte meine Gedanken meinen Aeltern mit. Sie aber widerstanden mir ganz und gar und ermahnten mich, solche Gedanken aufzugeben, weil sie dieses für durchaus unzweckmäßig ansahen. Ich aber stand fest auf ihnen und wollte sie ausführen. All ihr gegebener Rath und ihre einstimmigen Ermahnungen waren umsonst; ich blieb fest bei meinem Entschluß, was man als nichts anders, denn lautern Eigensinn betrachten muß. — Damit sie mir nicht mit meinem Handwerkszeug, der ohnehin nicht vollständig war, kämen, verkaufte ich denselben so bald als möglich. Als sie diesen Schritt sahen, ließen sie von mir ab mit den Worten: Wir haben jetzt das Unsrige gethan und dich zur Genüge ermahnt, du aber hast uns nicht gehorcht; wenn es dir nachher übel geht, so sind wir unschuldig, du hast es nicht besser verdient. Dein Blut komme auf deinen Kopf!“

„Nun ward ich ruhig“, fährt Hakub zu erzählen fort; „und ich suchte, wo ich russisch lernen könnte. Allein es war gerade meine Zeit erfüllet und meine Stunde hatte geschlagen. Ich durfte nicht mehr weiter gehen, als bis hieher. Ich hatte in dieser Zeit meinen Fuß auf den Grund des Sündenmeeres, worin ich versunken war, aufgestoßen; so mußte ich ohnehin wieder aufwärts kehren zum Lichte, in welchem meine Seele allein Ruhe finden konnte. Gleichwie die Höllenfahrt Jesu die äußerste Stufe seiner Erniedrigung und zugleich auch die erste seiner Erhöhung war, so verhielt sich's auch bei mir um diese Zeit. Nur daß ich durch eigene

Schuld der Hölle nahe gekommen bin. Alles Böse hatte ich vollbracht und ruhete in demselben. Aber mein treuer Hirte, Jesus Christus, der sich auch um meinetwillen in den Tod dahin gegeben, wollte sein armes verlorenes Schäflein nicht verloren sein lassen, sondern er stand jetzt bei mir mit seinen durchbohrten Händen und Füßen und war bereit zu mir Stummen, Blinden, Lahmen und Todten sein göttliches „Hephatha, sei sehend, stehe auf und wandle und komm heraus!" zu sagen, und mich auf seine blutigen Achseln zu nehmen und zu seinem lieben Vater zu tragen." Allein noch ging's durch manchen Kampf bis zu diesem seligen Augenblick, wie wir sogleich sehen werden."

9. Die erzwungene Verlobung.

> Meine Augen sehen stets zu dem Herrn; denn Er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen, das sie mir gestellet haben. Ps. 25, 15; 31, 5.

Der christliche Leser merkt schon, daß hier nicht die Verlobung der gläubigen Seele mit ihrem himmlischen Bräutigam, Christo, gemeint ist, von der das Lied der Lieder und so manche andere Stelle der heiligen Schrift redet, sondern von einer Verlobung, die gar leicht ein mächtiges Hinderniß hätte werden können, daß Hakub nicht zu jenem herrlich seligen Ziele des Christenlebens, das in jenem Ausdrucke angedeutet ist, gekommen wäre. Die Verlobung, die wir jetzt meinen, wurde aber durch folgende Umstände herbeigeführt.

Es war zu Ende des Jahres 1837, als bereits der Missionsthätigkeit unserer Brüder zu Schuschi ein Ende gemacht worden war, daß bei den noch daselbst weilenden Brüdern Zaremba und Pfander ein Jüngling erschien mit dem Wunsche,

von ihnen im Worte Gottes unterrichtet zu werden. Es war Sarkis Hambarzumoff. Auf die Erwiederung der Brüder: „Ach, lieber Bruder, warum bist du doch nicht früher gekommen? jetzt können wir dich nimmer unterrichten,“ erzählte er, wie bei dem Besuche, den Bruder Zaremba im Jahr 1828 in Schamachi gemacht — wo er bekanntlich jeden Abend ein Häuflein heilsbegieriger Seelen um sich versammelt hatte — ein Stachel in seinem Herzen geblieben sei, dessen er nicht mehr los geworden und wodurch das Verlangen in ihm rege geworden, zu den Missionaren zu gehen. Sein Vater aber, gegen den er seinen Wunsch geäußert, habe ihm die Erlaubniß hiezu verweigert. Allein er habe keine Ruhe mehr gehabt und jetzt habe ihn endlich sein Vater ziehen lassen. — Als ihm nun ferner entgegnet wurde: „Wir können nichts mehr mit dir anfangen; die Schulen sind aufgehoben und unsere Abreise vor der Thür,“ — da war seine einfache Antwort: „So bleibe ich bei euch als Knecht, bis ihr von dannen ziehet.“ So blieb er denn bei ihnen, den Tag über ihre Geschäfte besorgend und abends von ihnen im Armenischen, Russischen und im Worte Gottes Unterricht empfangend. Nebenbei ging auch Bruder Zaremba eine kleine deutsche Grammatik mit ihm durch, auf welche Weise er die erste Bekanntschaft mit der deutschen Sprache machte. Aber was mit ihm beginnen, wenn die Brüder vollends ganz wegziehen? Auch dafür hatte des Herrn Rath wunderbar gesorgt. Denn

Weg hat er allerwegen,
An Mitteln fehlt's Ihm nicht:
Sein Thun ist lauter Segen
Sein Gang ist lauter Licht;
Sein Werk kann Niemand hindern,
Sein' Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn Er, was Seinen Kindern
Ersprießlich ist, will thun.

Es war nämlich gerade um diese Zeit eine merkwürdige Erweckung unter den Christen in Esthland und Liefland entstanden. Diese durch das Wort der Wahrheit neugezeugten Seelen schrieben nun den Brüdern: „Wir wollen für euch thun, was wir können." Wie willkommen war diese Nachricht! Auf Bruder Pfanders Rath sollte nun der liebe Sarkis nach Esthland zu weiterer Ausbildung geschickt werden, wohin er auch mit Bruder Zaremba im März 1838 abreisete. Nachdem er dort in vier Jahren das Deutsche und etwas Russisch erlernt, in den Weg des Lebens und die Erkenntniß des Heils eingeführt, zum Schullehrer herangebildet war und das russische Examen erstanden hatte, kehrte er im Jahr 1842 in seine Heimath zurück und errichtete eine armenische Schule, welche er unter öffentlichem Schutze mit vielem Segen bis auf den heutigen Tag führt. Das erfuhr bald unser Hakub. Wie das Aufgehen eines hellleuchtenden Sternes in dunkler Nacht war ihm diese Kunde. „Eine außerordentliche Freudenbotschaft war mir dieß," schreibt er. „Denn ich und meine Aeltern kannten Sarkis gut, da wir ihn oft in Schuschi bei den Missionaren gesehen hatten. Somit besann ich mich nicht mehr lange, sondern faßte den Entschluß, möglichst bald zu ihm nach Schamachi zu gehen, in der Hoffnung, er werde, da er in Rußland wohl die russische Sprache erlernt habe, mich dieselbe auch lehren und dafür sorgen, daß ich bald ein russischer Schreiber werde." — Aber was geschah? Hakub mußte jetzt erfahren, wie es dort heißt: „Meiner Mutter Kinder zürnen mit mir" (Hohel. 1, 6). Denn als seine Aeltern und Geschwister sein Vorhaben inne wurden, wurden alle feindselig gegen ihn, wie er sagt, und wollten solches durchaus nicht zugeben. „Der Grund aber, warum sie mir meine Reise verweigern wollten," erzählt er, „war die Befürchtung, ich möchte mich in Schamachi ver-

heirathen und dann nicht wiederkehren, wiewohl ich solches nicht im entferntesten im Sinne hatte. Ich mochte sie aber des Gegentheils versichern, wie ich wollte, es half Alles nichts: sie blieben bei ihrer Weigerung. Als ich nun sah, daß sie mir so beharrlich widerstanden, so stand ich auch fest bei meinen Gedanken. Sie drohten mir, indem sie sagten: Du kannst nicht ohne einen Paß gehen, und Niemand darf dir ohne unsere Erlaubniß einen ausfertigen. Zudem weißst du wohl, daß wir Macht haben, mit dir zu thun, was wir wollen; darum folge unserem Rath und nimm an, was wir dir als deine Aeltern zu deinem Besten sagen. Auch sollst du wissen, daß du nicht lebendig nach Schamachi gelangen würdest, wenn wir dich auch wirklich ziehen ließen; denn du wirst entweder auf dem Wege vor Hitze verschmachten oder in blutgieriger Räuber Hände fallen. — Obwohl meine Aeltern unrichtig von mir dachten, so muß ich doch gestehen, daß ihr Rath und ihre Ermahnungen gut gemeint waren; auch hätten sie in der That nach Willkür über mich verfügen können, weil bei uns den Aeltern eine unumschränkte Macht über ihre Kinder eingeräumt ist, so daß sie dieselben sogar verkaufen können, was aber nie vorkommt. Aber sonderbar, alle ihre Vorstellungen wollten nicht an mir haften. Als sie dieß gewahrten, wurden sie nachdenklich über mich. Sie konnten nicht mit mir verfahren, wie sie wollten, weil sie mich von Jugend auf sehr liebten, und was sie mir bisher angethan hatten, war nur Folge meiner Widerwärtigkeit, Hartnäckigkeit und meines Eigensinns. Aber ich konnte ihnen nicht zu Willen sein; denn Gottes Rath war schon über mir beschlossen und konnte nicht anders sein. Drum mußten sie etwas Neues mit mir anfangen."

Da alle Bemühungen der Aeltern, ihren Sohn zum Bleiben zu bewegen, bisher vergeblich gewesen waren, so

suchten sie ihn durch feinere Bande zu fesseln, durch Bande, die eben einen um so größeren, guten oder schlimmen Einfluß auf den Menschen ausüben, je zarter sie sind und die zum Himmel oder zur Hölle führen können, je nachdem die Person ist, an welche sie binden: wir meinen die Bande der Zärtlichkeit und Liebe. Diesen sollte Hakub nicht entrinnen, meinten die Aeltern und Geschwister.

Nun ist es Sitte in Armenien, daß kein Jüngling, so lange seine Aeltern leben, sich selbst eine Jungfrau zur Gattin wählen darf; ebenso hat auch diese zu ihrer Verheirathung nichts zu sagen, welche oft schon ausgemacht ist, ehe das Mädchen fünf Jahre alt wird. Wir müssen übrigens gestehen, daß dem Aehnliches leider auch unter uns vorkommt, wo bekanntlich mehr Christenthum sein soll, als in Armenien. O wie viele, bloß durch den eisernen, nicht auf's Unsichtbare, sondern nur auf's Sichtbare sehenden Fleischeswillen der Aeltern zusammengeschmiedete Ehen gibt es doch, die nicht durch gegenseitige Neigung der Herzen, noch viel weniger im Himmel geschlossen wurden, sondern die der Gott Mammon oder ein ihm verwandter Nebengott mit kalter Hand zusammenband, bei denen aber auch mit den Flitterwochen das ohnehin unreine Liebesfeuer verlodert und gegenseitige Abneigung, die sich zu eisiger Kälte und oft zu noch Schlimmerem steigert, seine Stelle einnimmt! Nun führen sie bei scheinbarem Glücke und Wohlergehen einen Wehestand, ein Leben der Hölle, oder es macht sich der eine oder andere Theil durch ein gottvergessenes, schwelgerisches Fleischesleben für die Hölle reif. O wer berechnet die unseligen Folgen, die aus solchen Verbindungen für Zeit und Ewigkeit erwachsen! Fürwahr, ein dunkler Fleck in unseren christlich seinsollenden und wollenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Ein Spott auf's Evangelium: Matth. 6, 33.! —

Doch zurück zu unserer Geschichte. Ist der Sohn des Hauses erwachsen, so suchen die Aeltern für denselben irgend eine Jungfrau, die ihren Augen gefällt; ist sie gefunden, so besprechen sie sich mit ihren Aeltern; willigen diese ein, so ist die Heirath festgesetzt, der Bräutigam mag nun die Jungfrau zuvor gesehen haben oder nicht, sie mag ihm gefallen oder nicht. Er ist darin ganz dem Willen seiner Aeltern unterworfen. Es ist äußerst selten der Fall, daß der Bräutigam vor seiner Hochzeit seine Braut von Angesicht zu Angesicht sehen, noch ein einziges Wort mit ihr sprechen kann.

„Eines Tages,“ erzählt Hakub, „rief mich mein ältester Bruder*) zu sich und sprach zu mir: Siehe! wir haben eine Jungfrau gesehen, die wollen wir dir nehmen; nun laß es dir auch gefallen und gib dein Jawort dazu, so wollen wir dir bald eine fröhliche Hochzeit machen. Ich wehrte mich aber gewaltig dagegen und sagte ihm: Ihr wisset, daß ich in die Fremde zu ziehen gerüstet bin und ich weiß nicht, ob ich wieder komme, — warum wollet ihr mir eine solche schwere Last aufladen, was dazu auch noch eine große Sünde ist? Er aber erwiederte: Du darfst nicht fort, sondern du mußst dich hier verheirathen und hier bleiben. Willst du aber ein Schreiber werden, so kannst du das auch hier! — Allein ich verwarf auch das. Nach mancherlei Vorstellungen von Seiten der Aeltern und Geschwister war ihr letztes Wort,

*) Daß hier der älteste Sohn und nicht der Vater handelnd auftritt, hat wohl für uns Abendländer etwas Befremdendes, ist aber ganz den morgenländischen Verhältnissen angemessen. Wir erinnern nur an die Geschichte der Brautwerbung in Isaak's Leben. Nicht Bethuel, der Vater, sondern Laban, der Bruder der Rebecca, ist vorherrschend die handelnde Person. Auch das Geschenkegeben an die Braut und deren Aeltern findet sich dort. 1. Mos. 24.

das ich nicht verworfen sollte: Wir wollen dir deinen Wunsch gewähren und dich nach Schamachi ziehen lassen, wenn du dich mit der Jungfrau verlobest, welcher, so wie ihren Aeltern, wir dann Geschenke (einen Fingerring, Gold- und Silberstücke, [die die Braut als Schmuck um Kopf und Hals und auf der Brust, in Schnüren gefaßt, trägt,] Armspangen, Gürtel, edle und andere schöne Steine) geben, als Unterpfänder und Zeichen, daß sie hinfort dein eigen sei. Dann magst du hinziehen, wohin du willst; sie wird bei ihrer Mutter bleiben, bis du wieder kommst." — Aus diesem Netze konnte sich Hakub nicht mehr herauswickeln. "Als ich sah," schreibt er, "daß die Sache nicht so gefährlich sei, so wollte ich gerne meinen Hals darunter beugen, und mich dazu verstehen." — Die Aeltern hätten nun das begonnene Unternehmen gern recht bald zum guten Ziel gebracht, weil sie fürchteten, ihr Sohn möchte wieder anderen Sinnes werden. Aber siehe, da trat ein anderer Jüngling als Werber um die gleiche Jungfrau auf. "Das war meinen Aeltern kein geringes Kreuz," sagte er. "Sie kämpften dagegen, so gut sie konnten." Endlich kam die Sache vor den Bischof, welcher Hakub, seine Braut und deren Aeltern nebst seinen Nebenbuhler zu sich berief, um zu entscheiden, wem die Jungfrau gegeben werden sollte. Als Hakub und die Braut sammt deren Mutter zum Bischof kamen, fand sich der andere Junggeselle nicht ein, und da der Bischof schon in Erfahrung gebracht hatte, daß die Mutter ihre Tochter gerne Hakub geben würde, so sprach er sie ihm zu und hieß die Geschenke, die seine Aeltern dem Mädchen geben wollten, zu ihm bringen, über welche er den Segen sprach und die bei sich behielt bis auf den Tag der Hochzeit. — Er aber wurde nun sammt der verschleierten Braut zum Bischof geführt und unter viel Ceremonieen feierlich mit ihr verlobt, welche Verlobung als halbe Copulation

betrachtet wird. „Gottes Augen sahen alles wohl,“ setzt Hakub hinzu, „allein sie ließen's also geschehen. Möge Er es zu Seines Namens Lob und Ehre haben geschehen lassen.“ Sein Herz aber stand nach Schamachi, und die ängstliche Liebe des Vaters, weil nun auf diese Weise der Rückkehr seines Sohnes versichert, wollte sich nicht länger seiner Abreise widersetzen.

---

10. Die ersten Wochen in Schamachi.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, — sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Jes 55, 8. 9.

„Nachdem endlich der lange Kampf durchgekämpft war“, erzählt Hakub, „machte ich mich, begleitet von einigen Mitreisenden, nach dem etwa 70 Stunden von Schuscha entfernt gelegenen Schamachi auf den Weg, die Gefahren des Morgenlandes nicht fürchtend, mich allein auf die Hülfe des Herrn verlassend. Denn obgleich noch nicht erweckt, beseelte mich doch wunderbarerweise ein starker Glaube an Gottes Allmacht und Seine gnädige Hülfe, daher ich alle Einwendungen der mir im Wege Stehenden mit den Worten: „Ich hoffe auf Gott; mir wird's wohl gehen!“ niedergeschlagen hatte. Und mein Glaube wurde nicht zu Schanden. Nach sieben Tagen kam ich unter dem Gnadenschutze Gottes, ohne daß mir ein Unfall auf dem Wege begegnet wäre, glücklich in Schamachi an. Ich traf gleich mehrere meiner früheren Kameraden, die theils als Schreiber oder Knechte in den russischen Palästen dienten, theils sich als Schreiner oder Silberarbeiter in der Stadt ihr Brod erwarben.“

Das Erste, was nun Hakub that, war, daß er mit einem seiner Bekannten, der den Bruder Sarkis gut kannte, zu demselben eilte, um ihn um Aufnahme in seine Schule zu bitten, damit er in derselben das Russische lernen und so recht bald an das Ziel seiner Wünsche, nämlich ein russischer Beamter zu werden, gelangen könnte. Allein wie erschrack er, als ihm Sarkis mit lächelnder Miene entgegnete: „Es wäre besser gewesen, wenn du in deiner Heimath geblieben wärest; denn zu dem, was du wünschest, kann ich dich nicht machen. Für's Erste bin ich mit dem Russischen nicht gehörig vertraut, und für's Zweite werden in meiner Schule die Schüler nur in armenischer Sprache und, was die Hauptsache in derselben ist, in der heiligen Schrift unterrichtet.“ Wie vom Schlage gerührt stand er da. So hätte er denn die weite Reise umsonst gemacht — umsonst seinen Willen gegen den der Seinigen durchgesetzt. Kummer und Scham überfielen den armen Jüngling, daß er sich fast nicht zu fassen vermochte. So mit einem Male ganz rathlos, wußte er nichts Anderes zu thun, als den lieben Sarkis zu bitten, ihn wenigstens auf so lange in seine Schule aufzunehmen, bis sich irgend ein anderer Weg ihm eröffne. Dieser Bitte gerne willfahrend, erbot sich Sarkis auch noch, ihm für einen Platz in der Stadt zu sorgen.

So trat er denn als Schüler bei ihm ein, setzte sich zu den Kindern und fing an, mit ihnen zu lernen, was ihm unter die Hände kam. Und es dauerte nicht lange, so wurde ihm hier überaus wohl. Denn das tägliche Lesen in der heiligen Schrift, die einfachen, lieblichen, aus warmem Herzen fließenden Auslegungen, die Sarkis über das Gelesene gab, und der ganze Geist, der in der Schule waltete, machten ihn so glücklich, daß bei ihm nach und nach die eiteln Gedanken von Weltehre und Weltglück in den Hintergrund traten. So vergingen die drei ersten Wochen. „Die Ein-

richtung der Schule, die darin gehandhabte Ordnung und die ganze Unterrichtsweise gefielen mir sehr wohl", schreibt er, "weil Alles so viel Aehnlichkeit mit derjenigen hatte, die einst die Missionare in Schuscha leiteten. So fand ich, weil ich die Schule nicht gerne versäumte und nicht von ihr wegzukommen wünschte, daher auch nicht sehr eifrig nach einem anderweitigen Unterkommen mich umsah, keinen Platz." — Sarkis dagegen hatte sich mittlerweile nach einem solchen für Hakub umgesehen und unter Anderem den dortigen Inspektor der russischen Schule angefragt, ob er ihn nicht aufnehmen und zu einem Schreiber heranbilden wolle. Dessen Bescheid lautete aber dahin, daß, falls er sein eigen Brod essen, ihm außer den Unterrichtsstunden dienen und monatlich 5½ fl. für den Unterricht bezahlen wolle, er bereit sei, ihn binnen Jahresfrist zu dem gewünschten Berufe heranzubilden. Sarkis theilte das unserem Hakub mit. "Weil ich aber", sagt er, "nicht einmal so viel Geld bei mir hatte, um nur ein Jahr lang mein Leben zu fristen, so konnte ich natürlich in diese Bedingungen nicht eingehen. Kurz, Gottes Gedanken und Wege waren ganz andere, als die meinigen, darum lenkte Er es so, daß es ganz anders mit mir ging, als ich gedacht und mir vorgenommen hatte."

Von einem Tag zum andern war Hakub lieber in dieser Schule und ein ganz neuer, von dem bisher ihn bewegenden wesentlich verschiedener Gedanke tauchte jetzt zum ersten Male in seiner Seele auf, und das war kein anderer, als der: — noch eine Zeitlang bei Sarkis zu bleiben, sodann in seine Heimath zurückzukehren und trotz Spott und Schande eine Schule für kleine Kinder zu errichten.

Dieser Gedanke erfüllte ihn bald mit solcher Begeisterung, daß er voll Jubels ausrief: "Nun hat der Vogel ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest!" (Ps. 84, 4) gleich

als hätte er endlich aus dem Labyrinthe der sich bisher in seiner Seele durchkreuzenden Gedanken denjenigen herausgefunden, der ihn auf seine wahre Lebensbestimmung und seinen gottgeordneten Beruf hinwies. Und so fing er auf's Neue an, mit freudigem Herzen, wie er sagt, sein neues Ziel in der Sarkisschen Schule zu verfolgen.

Aber wie erging es ihm in dieser Zeit im Leiblichen? Darüber berichtet er uns Folgendes:

„Weil ich nicht viel mehr als etwa 15 Gulden nach hiesigem Gelde bei mir hatte, und von demselben wenigstens fünf Monate lang an diesem fremden Orte meine Lebensbedürfnisse, den Hauszins, das Schulgeld, welches sich monatlich ungefähr auf einen Gulden belief, bestreiten sollte und darum auch für mich allein kein Logis miethen konnte: so entschloß ich mich mit einigen der schon erwähnten, mir bekannten Handwerksgesellen, die auch arm waren und in einem Laden, in dem sie auch arbeiteten, wohnten, zu verbinden und mit ihnen zusammen zu leben. Wir ernährten uns, um das Geld zu sparen, von sehr geringen, kalten Speisen. Wir kauften nämlich jeden Mittag einen halben Schoppen Essig, vermischten ihn mit zwei Schoppen Wasser, schnitten Lauch, Gurken, Zwiebeln und Brod hinein und aßen's mit hölzernen Löffeln. Das hielt uns frisch in der brennenden Sonnenhitze. In demselben Jahre entstand in Schamachi eine Theurung und ein großer Mangel an Brod. Da aßen wir manchmal gar kein oder nur ein wenig sehr schwarzes Brod, das zudem nicht gut gebacken war. Legten wir es auf's Feuer, um es ein wenig zu dörren, so schmolz es wie Wachs. Fünf Monate lang fristete ich auf diese Weise mein Leben.*)

---

*) Der Lebensunterhalt der Armenier ist im Allgemeinen ein höchst einfacher und würde von unsern Landleuten für ein wahres

„Da ich zunächst nach Schamachi gereist war, um daselbst ein Schreiber zu werden, und ich bis zur Erreichung dieses Zieles zu bleiben willens war, was nach meiner Berechnung mindestens zwei Jahre erforderte, — so möchte man mich vielleicht fragen: Wie hast du denn mit 15 Gulden zwei Jahre lang in der Fremde leben wollen? und ich wüßte jetzt nichts Anderes darauf zu erwiedern, als: Ich wußte allerdings nicht, was ich that. Allein es waltete ein Wille über mir, der mächtiger war als der meine, und der gab mir Glauben und

---

Hungersterben gehalten werden, indem der Aermste unseres Volkes besser lebt, als dort der reichste Bauer. Nur bei festlichen Veranlassungen, die freilich sehr häufig sind, thut der Armenier seinem Leibe gütlich, wo dann Essen und Trinken bis zum Uebermaße steigt. An Fasttagen, deren er im Jahre mehr als **156** hat, besteht die ganze Mahlzeit oft nur aus einem magern Stücke Brodkuchens und einem rohen Zwiebel. Sonst bilden, außer dem Fleisch, vorzüglich noch Hülsenfrüchte, Reis und eine Art Rüben seine Speise. Der Ofen, der die Hütte erwärmt, dient in den meisten Dörfern Armeniens, und selbst in manchen Städten, zugleich zum Brodbacken. Er ist aber in etwas von den unsrigen verschieden. Er besteht aus einem kreisförmigen, etwa **3** Fuß tiefen, in irgend einem Theil der ärmlichen Wohnung in die Erde gegrabenen Loch, das durch einen Kanal mit der freien Luft in Verbindung steht, während der Rauch durch die am obern Boden befindliche Oeffnung abgeleitet wird. Der Teig wird in mehr als einen Schuh langen und ebenso breiten, dünnen Stücken an die Wände des Ofens gedrückt, fallen sie von denselben ab, so sind sie gebacken. Diese Brodkuchen werden nun zugleich, da es an dem bei uns gebräuchlichen Bestecke fehlt, gebraucht, um die übrige Speise zum Munde zu führen. Ist dieser Ofen zum Wärmen der Hütte geheizt, so wird ein glatter Stein in seine Oeffnung gebracht, damit er die Wärme zurückhält, und sodann das Ganze mit Teppichen überbreitet, auf welchen sich die Familie niederläßt und unter einem Teppich Beine und Hände gegen den warmen Oefen ausstreckt.

Hoffnung, welche mich nicht zu Schanden werden ließen. Ich glaubte nämlich, 1) daß der Herr für mich sorgen werde, wiewol ich Ihn nicht näher kannte, als ein anderer Weltmensch auch, der Ihn nur dem Namen nach, nur von Ferne kennt; 2) daß mein Bruder, der wegen meines Ungehorsams mir nicht gar freundlich war, mir dennoch Geld schicken werde, was auch später auf wunderbare Weise geschah. — Um die fernere Erzählung meines Ganges, meiner Erweckung und der Führung Gottes nicht unterbrechen zu müssen, will ich dieß gleich hier einrücken.

„Als ich nämlich erweckt worden war, schrieb ich meinem Bruder Briefe voll Ernstes und unumwundener Offenheit, in welchen ich ihm bekannte, daß ich durch die unergründliche Barmherzigkeit Gottes erweckt worden sei, und hinfort nicht mehr mir selber, sondern dem Herrn leben wolle, der für mich gestorben und auferstanden sei, und in welchen Briefen ich auch ihn und meine Aeltern ermahnte, daß sie sich bekehren sollten, damit sie des gleichen Heiles theilhaftig würden. Durch diese Briefe, die aus dem kräftigen, Mark und Bein durchdringenden, Seele und Geist scheidenden Worte Gottes geschöpft waren, wurde mein Bruder, der, so lange die Missionare in Schuscha weilten, ganz christlich gelebt hatte, aber nachher wieder vom Wege des Lebens abgekommen war, so zu sagen an seinen Fall erinnert und von seinem Gewissen so gestraft, daß sein von Natur hartes Herz, so oft wieder ein Brief von mir kam, ganz erweicht wurde und vor seiner Frau in Thränen zerfloß, und in Folge dessen sich in Freundlichkeit zu mir wandte, so daß er mir nach und nach gegen 30 Gulden schickte. Die erste Sendung überbrachte mir mein Vetter, bei dem ich mein Handwerk erlernt hatte, nach Schamachi. So half mir der Herr auch hier durch nach seiner großen Gnade.“

Zugleich mit Hakub besuchten noch vier andere armenische Jünglinge die Schule des Sarkis, die auf der ersten Bank saßen. Zwei derselben, die angefangen hatten bei Sarkis Unterricht in der deutschen Sprache zu nehmen, schlossen sich mit besonderer Liebe an Hakub an. „Als ich", schreibt er, „nach einigen Tagen bemerkte, daß ich nicht zu viel zu lernen, sondern noch übrige Zeit habe, dachte ich bei mir selbst: Du solltest doch auch mit den Beiden das Deutsche lernen; wer weiß, wozu es gut ist; es könnte vielleicht eine Zeit kommen, da du es wohl brauchen kannst. Mit diesen Gedanken eilte ich zu Sarkis, ihn bittend, mich auch mit den Zweien das Deutsche zu lehren. Er entsprach meiner Bitte und gab mir ein deutsches ABC-Büchlein. Als meine Kameraden davon hörten, tadelten sie mich scharf und ermahnten mich, solche Sachen, die nach ihrer Meinung ein Unsinn wären, aufzugeben, und fleißig das Armenische, Russische und wenn ich könne, lieber das Türkische zu lernen; denn das sind die in unserem Lande gebräuchlichen Sprachen. Was hast du mit der deutschen Sprache zu schaffen, da wir die Deutschen gar nicht kennen? — das war ihr beständiger Vorhalt. Sie wußten freilich so wenig als ich, warum ich das Erlernen dieser Sprache anfing. Denn ich wußte damals noch nicht, daß mich der treue Bundesgott noch nach Deutschland führen werde. Insbesondere tadelten mich die Schreinergesellen, bei denen ich wohnte; denn ich lernte des Abends und Morgens meine deutschen Buchstaben und Wörter so laut, daß sie dieselben auch hörten, und weil solche Laute noch nie in ihre Ohren gekommen waren, entsetzten sie sich, wenn sie mich lesen hörten.

„Nach Verfluß eines Monats etwa, da ich noch nicht wußte, daß man auch an den Sonntagen in die Schule gehen könne, fragten mich die beiden obgenannten Jünglinge:

Warum kommst du nicht auch Sonntags in die Schule? — Was habe ich am Sonntag in der Schule zu schaffen, antwortete ich ihnen. — Ei, entgegneten die Zwei, weißst du denn nicht, daß wir dort alle Sonntage, morgens 9 Uhr, Andachtsstunden haben? — Nein, erwiederte ich. — Nun wohl, fuhren sie fort, so komme einmal zur erwähnten Stunde, so wirst du sehen, was wir haben. — Gut, sagte ich, ich will nächsten Sonntag kommen. — Sie sprachen das Wort „Andacht“ deutsch aus, was ich nicht verstand, bis ich nach Deutschland kam. Als ich aber dieß Wort zum ersten Mal hörte, meinte ich, es müsse irgend ein armenisch grammatischer Ausdruck sein, der in meinen Ohren lieblich klang.

„Ich hielt mein Wort und ging, als der Sonntag erschienen war, in die Schule. Und ich sahe und siehe, es versammelten sich alle Kinder und noch 10—15 Männer. Die Andacht wurde mit dem Gesange einiger Liederverse eröffnet, worauf Bruder Sarkis das Eingangsgebet sprach; dann las eines der Kinder ein Capitel vor und nach diesem Bruder Sarkis das, was er über das Verlesene geschrieben hatte; hierauf schloß er mit einem Gebet; zuletzt wurde noch das zwölfte Capitel im Römerbriefe gelesen und 2. Cor. 13, 11—13: „Zuletzt, lieben Brüder, freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. Grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuß. Es grüßen euch alle Heiligen. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.“ Also ward der Gottesdienst geschlossen. Nachdem sich die Kinder entfernt hatten, blieben, wie solches gewöhnlich der Fall war, die Männer in der Schule und besprachen sich über das Gehörte. Das Ganze war mir neu, machte

aber einen unbeschreiblich tiefen Eindruck auf mein Herz. Mit dem Gefühl des Petrus: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch (Luc. 5, 9)!“ ging ich vor dem gerechten Gott, der seine Herrlichkeit mir zu zeigen schon angefangen hatte, ganz niedergeschlagen, tief beschämt und seufzend nach Hause, und erzählte meinen Stubengenossen mit heißer Stimme und einem wie Feuer brennenden Herzen, das für mich und für sie brannte, was ich gesehen, gehört und fest geglaubt hatte, — denn ich hatte von Jugend auf aus lauter Gnade einen festen Glauben an Gottes Wort, aus dem auch Bruder Sarkis schöpfte; — sie aber lachten mich mit schallendem Hohngelächter aus, fingen an den lieben Sarkis für einen Deutschen, die bei vielen Armeniern als Ketzer verhaßt waren, zu erklären, als ob ich weder die Missionare noch den Sarkis kennete. Dieser ihr gegen die reine Wahrheit des Evangeliums gerichteter Unglaube empörte mich dergestalt, daß ich mich auf mein Bett warf und etliche Stunden auf meinem Angesicht lag, ohne ein Wort reden zu können, ganz den Gedanken überlassen. Als ich nun mein Antlitz von der ganzen Welt gewendet hatte und in's Nachdenken versunken war, dachte ich also: Ich will hinfort nicht mehr so gottlos und weltlich bleiben, sondern Allem absagen, und vor Gott rein und heilig leben, damit ich nicht ewig verloren gehe. — Nun fing ich an mein Erdenleben zu verbessern und die zehn Gebote pünktlich zu halten; denn ich wollte durch gute Werke selig werden. Doch der Herr, der sich mein erbarmte und sahe, daß es mir Ernst war, von ganzem Herzen der Welt und ihrer Lust abzusterben und Ihm alleine anzuhangen, wandte sich zu mir und breitete seine Gnadenflügel über mich aus, daß der Feind mich nicht verschlingen konnte.“

So schreibt Hakub. Und wir sehen daraus die Arbeit

des heiligen Geistes an seinem Herzen, wie derselbe ihn durch's Evangelium berief zur Theilnahme an dem in Christo erworbenen Heil, und mit seinen Gaben erleuchtete, wodurch er auf sein Elend und seinen gottentfremdeten Zustand geführt wurde, und es nun mit dem Gesetz versuchen und durch das Halten desselben den Frieden des Herzens erringen wollte. Wir werden aber im weitern Verlaufe finden, wie sich auch an ihm das Wort der Schrift: „Das Gesetz richtet nur Zorn an" (Röm. 4, 15) bewahrheitete, wie es aber auch sein Zuchtmeisteramt auf Christum an ihm übte, indem es Erkenntniß der Sünde und der Unmacht, sich selbst helfen zu können, in ihm bewirkte, ihn nach Jesu Christo, dem Sünderheilande, verlangend machte, und ihn so zur Buße und zum Glauben an sein vollgültiges Verdienst leitete, und in Folge dessen zur Gewißheit der Vergebung seiner Sünden, zur Rechtfertigung des Lebens, zum Gnadenstande der Kinder Gottes.

---

11. Ein schwerer, zum Sieg hindurch geführter Glaubenskampf.

Und werden ohne Verdienst gerecht aus Seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in Seinem Blut, damit Er die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, darbiete in dem, daß Er Sünde vergibt, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld. — Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welch Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz.
Röm. 3, 23--27.

Hakub besuchte von nun an jeden Sonntag die Andachten in der Schule und las sehr fleißig in der Bibel. „So lange Bruder Sarkis über die zehn Gebote und über die Buße sprach, glaubte ich ihm und liebte ihn", schreibt er.

„Als er aber später anfing, das Evangelium zu predigen, als er die guten Werke, den Bilderdienst, das Wallfahrten u. dgl. verwarf und sagte: daß kein Mensch durch des Gesetzes Werk vor Gott gerecht und selig werden könne, sondern allein durch den Glauben an Jesum und sein vergossenes Blut, — da eiferte ich mit großer Feurigkeit, wie einst Paulus, um das Gesetz, haßte Sarkis und achtete ihn in meinem Herzen als einen Ketzer. Weil ich noch nicht wußte, was ich that und die Wahrheit nicht auf einmal begreifen konnte, dachte ich bei mir selbst: Wie kann Sarkis denn das Gesetz Gottes, die guten Werke und dergleichen so verwerfen? Hat denn der liebe Gott das Gesetz umsonst gegeben? und wenn die guten Werke nichts sind, so kann ich demnach thun, was ich will und leben, wie ich will, und sprechen: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht mich rein von aller Sünde und selig? Das ist gewiß eine Irrlehre! Wahrhaftig! die Missionare sind auch Ketzer gewesen, wie man von ihnen gesagt hat. Dieser Sarkis ist deßwegen mit ihnen nach Europa gegangen, daß er auch ein Ketzer werde, wie es heutzutage gehet. So ging's in meinem Innern einige Wochen lang fort. Es steigerte sich in mir der Zorneifer wider solche Ketzerei und ich fing an, mit den beiden Jünglingen, die meine Freunde waren, zu disputiren und ihnen Fragen vorzulegen. Sie ließen sich aber durch meine Einwürfe an dem, was sie von Sarkis gelernt hatten, nicht irre machen, obgleich sie, weil in der Bibel noch nicht gehörig bewandert, meine Fragen nicht so beantworten konnten, daß ich hätte mich zufrieden geben können. Zu Sarkis hatte ich noch nichts gesagt. Als er aber erfuhr, daß Zank unter uns sei, ließ er mich zu sich kommen, fragte mich nach den Gegenständen unseres Streites und meiner Zweifel. Ich bekannte sie ihm frei und offen, und

sagte ihm: Ich kann nicht glauben, was du sagst. — Er fragte mich einfach: Glaubst du an das Wort Gottes? — Ja, erwiederte ich. — Willst du es annehmen, fuhr er fort, wenn ich dir mit dem Worte Gottes beweise, daß ich die Wahrheit rede? — Von ganzem Herzen, war meine Antwort. — Sich darüber herzlich freuend, gab er mir einen halben Bogen Papier, auf welchem eine Reihe von Bibelstellen geschrieben stand, und eine armenische Bibel, mit der Bitte, sie nachzuschlagen, zu lesen und zu überdenken, so werde ich finden, was ich suche, und entließ mich. Ich that's, und suchte Tag und Nacht mit großem Eifer in der Bibel." — Aber nun kam die Macht des mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheils gegen die göttliche Wahrheit und der Widerspruch der durch die Irrlehren seiner Kirche umdunkelten und verfinsterten Vernunft erst recht zum Vorschein. Je länger er las, desto mächtiger regte sich in ihm dieser innere Widerspruch. "Weil der Teufel," sagt er, "merkte, daß ich bald in das Netz der Gnade des allmächtigen Gottes fallen und aus seinen Banden herausgerissen werden werde, so trachtete er, mich auf's Neue in seinen Banden zu befestigen, und brachte es mit mir dahin, daß, während ich das Neue Testament mit dem Alten verglich und die Weissagungen des Alten Testaments las, ich bei mir selbst dachte: das sind keine Weissagungen, sondern Träume vielleicht; oder diese beziehen sich nicht auf Jesum: die Propheten und Apostel haben auch gesündiget, darum sind sie keine wahren Diener Gottes gewesen."

Als er die von Sarkis ihm bezeichneten Stellen aus den Propheten gelesen, rief er, weil ihren Inhalt mit der übrigen Schrift nicht reimen könnend, in heftiger Gemüthsbewegung aus: "Die Propheten sind Lügner!" Er las die Stellen aus den Briefen der Apostel und rief: "Die

Apostel sind auch Lügner!" Er las die Worte des Heilandes selbst, er las sie mit unbeschreiblicher Erschütterung, aber wegen einiger seiner Ausdrücke, die Er in heiligem Eifer sprach und die ihm als Schelt- und Fluchworte vorkamen, erschien Er ihm auch als ein Sünder, er schlug die Bibel zu, warf sich auf sein Lager und rief: "Alle sind Lügner und die heilige Schrift enthält lauter Lügen!" Nun war keine Ruhe in seinen Gebeinen mehr Tag und Nacht. "Ich wollte die lautere Wahrheit finden," schreibt er. "Ich war zu der Einsicht schon gekommen, daß sie die armenische Kirche nicht hat; nun dachte ich, ich will forschen und sehen, ob sie nicht bei den Muhamedanern oder bei den Russen zu finden ist (von einer andern Religion wußte ich nicht). Mit den Ersteren war ich bald fertig und von den Letzteren dachte ich: Ihre Kirche ist fast wie die unsrige, und da wir nicht die ganze Wahrheit haben, so hat sie dieselbe auch nicht. Aber was nun anfangen? Mein Inneres brannte wie ein Feuer. Mein Sündenelend, die Unlauterkeit meiner Kirche hatte ich erkannt und den Heiland meiner armen Seele fast verworfen. Ich lechzte nach Wahrheit und Seligkeit, wie ein Hirsch nach frischem Wasser. Ich stand wie ein Verdammter da, und nichts konnte mich trösten. Vor dem Brunnen des Lebenswassers, vor Ihm, der selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist und bleibt, mich niederzuwerfen und mein vor Verzweiflung zerspringenwollendes Herz auszuschütten und aus Seinen Wunden Leben heraus zu saugen — verstand ich nicht. Und dennoch sehnte ich mich nach Wahrheit.

"Als ich in einer Nacht ganz allein mich in der Schule befand, und nachdem ich viel Bibelstellen aufgeschlagen und gelesen hatte, tief in Verzweiflung versunken war, stand mein Gewissen auf und sprach zu mir: O du elender Mensch, wer bist du, daß du Alles verwirfst, und hast doch nichts,

womit du dich tröstest? hast Alles zu Lügen gemacht und du bist auch ein Lügner und wirst nirgends mehr die Wahrheit finden! Ich gab meinem Gewissen, das durch den Trieb der göttlichen Gnade geweckt worden war, Gehör, und rief: Gott ist Gott, Jesus Christus ist sein Sohn, und die Bibel ist sein wahrhaftiges Wort; also die Wahrheit, die ich will und suche, ist in dem Wort Gottes, und ich werde sie auch in ihr allein finden. Und wie gedacht, so auch fest geglaubt! — Aber wie will, wie kann ich jetzt dieselbe finden, da ich das Wort Gottes nicht verstehe? — Ei, ich muß sie eben studieren, dachte ich. — Aber wo? wie? bei wem? wie lang? — Bei Sarkis? Hab' ich Lebensmittel, Kleider, Licht u. dgl., um mein Leben zu fristen? — Sarkis kann mich auch nicht Alles lehren. Also, was soll ich thun? — Ich weiß es nicht. — Aber wie? hast du deine Bibel nicht von den Deutschen (den Missionaren) gekauft? werden sie nicht besser die Wahrheit wissen als Sarkis? wirst du dieselbe durch sie nicht am besten finden? — Ja freilich; ach, daß ich zu den Deutschen gehen könnte!"

So wogte es in diesem edeln Gemüthe, das voll Wahrheitsdurst und Heilsverlangen war, auf und ab. "Ach, daß ich zu den Deutschen gehen könnte!" seufzte er tief auf, konnte aber an die Möglichkeit der Verwirklichung dieses Gedankens nicht glauben; daher schwieg er stille und wollte nicht mehr daran denken. Aber Gottes Gedanken, die über ihm walteten, waren Heil und seine Wege Friede, und was vor Menschen unmöglich schien, das war Ihm ein Leichtes. Hakub aber kam jetzt vorerst wieder auf einen andern Gedanken. "Nun muß ich," erzählt er, "so etwas anfangen, daß ich mein täglich Brod verdienen und daneben noch Zeit gewinnen kann, in der heiligen Schrift zu forschen. Es fiel mir aber keine Profession ein, bei der ich hätte meinen Zweck erreichen

können, als der Schullehrerberuf. Weil ich aber dazu noch keine Tüchtigkeit besaß, so wagte ich anfangs auch nicht mit rechtem Ernst daran zu denken. Und doch habe ich keine Ruhe und finde keine, dachte ich, wenn ich nicht so Etwas unternehme. Nun, hieß es endlich, so will ich es in Gottes Namen probiren, und Schmach, Spott und Schande, die wegen meiner Untüchtigkeit mich treffen werden, gerne auf mich nehmen, und in meiner Heimath eine Schule anfangen. Der Herr wird mir beistehen; mein Stücklein Brod wird mir von den Kindern, die zu mir kommen, auch werden, und daneben werde ich noch Zeit haben, in der Bibel zu studiren. Zu dem Ende fing ich an, Manches, insbesondere die Predigten, die Sarkis geschrieben und an den Sonntagen vorgelesen hatte, abzuschreiben, in der Hoffnung, solches in meinem demnächst zu ergreifenden Berufe wohl anwenden zu können."

Indessen, nachdem Hakub einmal zum vollen Glauben an das Wort Gottes sich durchgerungen hatte, nahm sein inwendiger Mensch zusehends an Erkenntniß und geistlichem Leben zu. "Der Herr", sagt er, "gab mir Gnade, daß ich fortan an Sein Wort fest glaubte und nun anfing, mich zu bekehren, worüber sich Sarkis mit den Engeln im Himmel (Luc. 15, 10) außerordentlich freute." Dabei aber gab's täglich inneren Kampf und Streit. Sarkis, der bemerkte, wie er nach Licht rang, empfahl ihm, fleißig zu beten. Hakub bat ihn deßhalb um ein Gebetbuch; denn bis dahin wußte er noch nicht, daß man auch "aus dem Herzen beten" könne. Sarkis gab ihm eines, aus dem man, sagt Hakub, des Tages zwei Mal beten konnte, fügte aber die Bemerkung hinzu: "Aus dem Buche zu beten, wird dich nicht viel helfen, sondern du mußt ohne Buch, aus dem Herzen beten." Das schien ihm sonderbar, obwol ihm die Stelle

aus der Bergpredigt: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich“ (Matth. 6, 6) schon bekannt war.

„Als ich eines Tages allein in der Schule war“, schreibt er, „dachte ich: Ich will es doch einmal versuchen, ob ich auch ohne Buch beten kann. Ich schloß die Thüre zu, kniete nieder, faltete meine Hände und wollte beten. Aber ich fand lange kein Wort, und weil ich solches das erste Mal that, so kam mir die Sache ganz lächerlich, ja als ein Unsinn und als eine Raserei vor, daß ich in diesem Zimmer allein niederknieen und schwatzen soll, ohne daß es Jemand hört. Denn obschon ich die Verheißung und Aufforderung zum Herzensgebet wußte, — woher sollte ich den Glauben haben, der sich diese ewig wahre Gottesverheißung sogleich zueignete? Allein es war eine Macht über mir, die mein Herz schon zu diesem Schritt gelenkt hatte, und ein Wille, der mich durchaus selig machen wollte: der gab ein paar Worte in mein schmutziges Herz, daß ich meinen Mund doch mit Gewalt aufzuthun wagte. Nachdem ich durch die Gnade des heiligen Geistes meine bösen Gedanken besiegt und einige Worte ausgesprochen hatte und wieder aufgestanden war, fühlte ich eine große Freude in meinem Herzen. Diese Freude lockte mich, zum zweiten Mal zu beten, und siehe, es ging schon leichter, und so auch zum dritten, vierten und fünften Mal und endlich ging es durch Gottes Gnade gut. Ich fühlte jedes Mal eine neue Freude, welche eine Gabe des Höchsten war, dergleichen ich zuvor nie gekostet hatte.“

Selig bist du, mein lieber Leser, wenn du es auch also erfährst! Denn

Ein in Jesu wallend Ach,
Die gebrochene Seufzersprach'
Weiß der Geist bei Angst und Ringen
Ausgelegt vor Gott zu bringen.

---

12. Die Anbahnungen und Vorbereitungen zur Reise nach Deutschland.

Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.
Ps. 32, 8.

Bald kam auch die Stunde näher, wo die heiße Sehnsucht Hakubs, zu den Deutschen zu gehen, gestillt werden sollte. Dieß geschah auf folgendem Wege.

Durch die merkwürdige Lebensregung, die um diese Zeit, — es war in den Jahren 1842 und 43, — in mehreren Gemeinden, besonders der west-armenischen Kirche, sich kund that, wurde die Aufmerksamkeit der abendländischen Christenheit auf's Neue dorthin gelenkt. Auch in Basel gedachte man der einstigen segensreichen Missionsarbeit unter dem armenischen Volke, und fragte sich, ob man nicht etwa junge Armenier hieher kommen lassen und sie hier für den Dienst der armenischen Kirche erziehen und ausbilden könnte, da ohnedieß ihrer Viele ihre Bildung im Auslande, z. B. in Venedig, in Paris u. a. O. erhalten. Dieser Gedanke wurde auch in Briefen an Sarkis und den Pastor Bonwetsch in Tiflis ausgesprochen. Ersterer dachte gleich an die beiden Jünglinge, die neben Hakub seine Schule besuchten, und berichtete darüber nach Basel. Der Ausführung dieses Planes stellten sich jedoch Schwierigkeiten entgegen, an denen das Vorhaben scheiterte. Für Hakub aber sollte es „nach der

guten Hand Gottes über ihm" die Ursache seines Hierherkommens werden.

"Eines Tages", erzählt er, "sagten meine zwei Freunde zu mir: Weißst du auch, warum wir die deutsche Sprache erlernen? Auf meine Erwiederung, daß ich solches nicht wisse, fragten sie mich: Warum lernst du denn sie? Ich antwortete: Es wird vielleicht auch noch eine Zeit kommen, da ich sie gebrauchen kann. Nun, sagten sie lächelnd, wir wollen dir den Grund unseres Lernens sagen, wenn du es Niemand, auch dem Lehrer Sarkis nicht, mittheilen willst. Man hat dem lieben Lehrer von Deutschland geschrieben, daß er vorbereitete Jünglinge schicken solle, damit sie für den Dienst unserer Kirche ausgebildet werden können. Voll Freude über diese Mittheilung rief ich aus: Ach das wäre Etwas für mich, wenn ich nur auch mitziehen dürfte! Sie aber machten mir wenig Hoffnung, was mir sehr wehe that. Mir selbst erschien's wirklich auch rein unmöglich, daher ich stille schwieg, dagegen das Gehörte desto mehr in meinem Herzen bewegte.

"Nachdem ich sieben Monate bei Sarkis gewesen, und er sahe, daß die unverdiente Barmherzigkeit Gottes mir darin widerfahren war, daß ich Vergebung der Sünden erlangt hatte, fragte er mich mit theilnehmender Liebe, was ich, wenn ich wieder in meine Heimath zurückkehre, anzufangen, oder womit ich mich zu beschäftigen gedenke. Mit meinem: "Ich weiß es nicht!" war er aber nicht zufrieden, sondern die gleiche Frage wiederholend, drang er ernstlicher in mich. Ich antwortete: Ich weiß es gewiß nicht: ich kann fortan nichts Weltliches mehr beginnen, und zu etwas Geistlichem bin ich noch nicht befähigt. — Als er aber mit weiteren Fragen fortfuhr, antwortete ich, weil ich es nicht zu sagen wagte, mit tiefer Beschämung: Ich will ein Schullehrer werden!

fügte aber gleich hinzu: Ich möchte gerne zu den deutschen Missionaren gehen!

„Sarkis, hierüber erstaunt und erfreut zugleich, fragte mich, ob das mein Ernst sei? „Wenn ich wüßte, daß dem so wäre,“ setzte er hinzu, „und daß dich deine Blutsverwandten ziehen ließen, so wollte ich deinethalben nach Deutschland schreiben; es möchte wohl möglich sein, daß du, wenn es des Herrn Wille ist, dahin gelangen könntest.“ Voll Freude hierüber, versicherte ich, daß es mein ganzer Ernst und längst schon meines Herzens Wunsch und Sehnen sei; und was die Erlaubniß meines Vaters und meiner Verwandten betreffe, fügte ich bei, so glaube ich, daß sie mir dieselbe gerne ertheilen würden, was ich freilich im Herzen sehr bezweifelte, aber weil es mein sehnlichster Wunsch war, so konnte ich nicht anders antworten.“

Bei dieser Gelegenheit theilte nun Sarkis unserem Hakub mit, warum er angefangen die zwei Jünglinge, seine Freunde, das Deutsche zu lehren. Eine so erfreuliche Wendung der Dinge hatte er nicht von ferne geahnet. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Voll stiller Anbetung der wunderbaren Liebe seines Gottes stand er da und sahe sich im Geiste schon bei den deutschen Missionaren, d. h. in Basel. Sarkis wandte sich nun in der Angelegenheit Hakub's zunächst an den Pastor Bonwetsch in Tiflis, welcher bald dahin antwortete, daß Hakub nicht nach Deutschland, sondern auch, wie früher er, Sarkis, nach Weissenstein in Rußland geschickt werden solle. Jetzt aber kam ein Brief von Bruder Zaremba an Sarkis und Bonwetsch, des theilweise uns schon bekannten Inhalts, daß auf zufällige Weise drei armenische Jünglinge nach Basel gekommen seien mit dem Verlangen nach Unterricht. Man gedenke daher jetzt ernstlich daran, eine Bildungsanstalt für solche Jünglinge zu errichten, und Sarkis solle seine beiden

Schüler, falls sie gehörig vorbereitet, schicken. Auf dieß hin gab Pastor Bonwetsch den Rath, auch Hakub mitzusenden; er solle deßhalb nach Hause reisen, einen Paß nehmen, und nachdem er sich von den Seinen verabschiedet habe, mit den beiden Andern nach Tiflis kommen, von wannen er sie nach Deutschland senden wolle. — Noch sollte es aber durch unerwartete und schwere Glaubensprüfungen hin durchgehen. Kaum war nämlich Hakub zu seiner Heimreise gerüstet, als ein Brief Zaremba's die Nachricht brachte, es sei bis jetzt in Basel noch nichts in der Sache geschehen, und der gefaßte Plan werde wohl unausgeführt bleiben, daher Sarkis mit der Absendung der Jünglinge nicht eilen solle. Welch eine Nachricht für Hakub, wie hoffnungvernichtend, wie niederschlagend für ihn, der schon alle seine Blicke unverwandt nach Deutschland gerichtet hatte! Doch sein Glaube rang sich auch durch dieses Dunkel hindurch, und der Herr ließ ihm auch hier wieder sein Licht aufgehen mitten in der Finsterniß. Pastor Bonwetsch gab den Rath, die Jünglinge nun geradezu nach Rußland zu senden. Somit sollte Hakub nach Hause reisen, um die Erlaubniß der Seinigen zu seinem Vorhaben einzuholen. „Allein", schreibt er, „es wollte sich mit meiner Reise lange nicht recht schicken; denn es war damals sehr heiß, es herrschte eine große Theurung in der Gegend, und Raub und Mord hatte dergestalt überhand genommen, daß sich Niemand mehr von der Stadt zu entfernen wagte; war es doch in der Stadt selbst unsicher geworden. Eine Karawane, die eine Reise machen wollte, mußte wenigstens aus zwanzig gutbewaffneten Personen bestehen, wollte sie nicht ihr Leben auf's Spiel setzen. Deßhalb wollte auch keiner der Fuhrleute, die hier zu Lande gewöhnlich die Reisenden weiter befördern, mich in meine Heimath bringen. Die Antwort Derer, die ich darum anging, war gewöhnlich: Um der 8 bis 10 Gulden willen,

die wir von dir erhalten, wollen wir nicht unsere Pferde und unsere Seelen hinopfern .— So verging noch eine geraume Zeit, ohne daß sich eine Anzahl Reisender zusammengefunden hätte. Endlich gelang es mir, weil des Höchsten Wille vorherrschen mußte und Er die Seinen wohl zu bewahren weiß, daß ich noch zwei Andere fand, die mit mir die Reise wagen wollten. Der Eine hatte eine große Summe Geldes, der Andere war ganz unbewaffnet. Zuletzt bekamen wir auch einen Fuhrmann, einen Türken (Tartaren), der, falls wir ihm genug Geld geben wollten, uns in die Heimath zu bringen versprach.“

So nahm er denn von Sarkis Abschied nach einem neunmonatlichen Aufenthalte in Schamachi, wo er zwar nicht das gefunden, wornach seine Seele zuerst fragend ausgegangen war, nämlich: Wo ist Reichthum, Gut und Geld? Wo ist Ansehn bei dem Glücke? Wo ist Wollust, Ruhm und Ehr? und noch solcher Thorheit mehr: — sondern wo er unvergängliche, den Menschengeist, dem Gott „die Ewigkeit in's Herz gegeben,“ allein stillende Güter kennen, das „Erbtheil der Heiligen im Licht“ in's Auge fassenl ernte, das denen „aufbehalten wird in den Himmeln, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit,“ und wovon er schon damals einen Vorschmack zu genießen hatte in dem „Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann;“ — wo er, „nachdem er von Christo Jesu ergriffen war, hatte vergessen lernen, was dahinten ist, und sich strecken zu dem, was da vornen ist, und nachzujagen dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“

Von dem ihm auf diese Weise theuer gewordenen Schamachi reiste er jetzt, sich in den Schutz des Hüters Israel, der nicht schläft noch schlummert, befehlend, mit seinen Reise-

gefährten ab. Die Reise ging glücklich von statten. Außer einem strömenden Regen, der sie gänzlich durchnäßte, kamen sie ohne alle Gefahr unter dem Schirm des Allmächtigen nach sieben Tagen wohlbehalten in seiner Vaterstadt Schuscha an.

Die Seinigen waren erstaunt, ihn sobald wieder zu sehen. „Ich hatte," schreibt er, „denselben nicht geschrieben, daß ich nach Deutschland zu reisen entschlossen sei, weil ich sehr zweifelte, ob sie auch ihre Einwilligung dazu geben würden. Ich war einige Tage zu Hause, ohne daß ich es wagte, mit meinem Plane herauszurücken, bis sie mich endlich fragten: „Warum bist du nur neun Monate bei Sarkis geblieben?" — Ich will nach Deutschland, nach Basel, sagte ich unter großem Zittern. — Der allmächtige Gott, der Vater der Barmherzigkeit, hatte die Herzen der Meinigen so gelenkt, daß sie sich alle über meine Erweckung freuten; allein der Vater wollte von meinem Vorhaben nichts wissen, obwol meine Brüder auch darüber sich unaussprechlich freuten. Der Vater aber sagte: Du sollst bei mir bleiben, bis ich gestorben bin, dann magst du hinziehen, wohin du willst. — Keine Bitte, keine Vorstellung wollte ihn beugen."

Da griff Hakub zu einem Mittel, das nach und nach des Vaters Herz überaus mild und weich stimmte: es war das Wort vom Kreuz. „Das las ich," schreibt er, „den Meinigen täglich vor mit dem Vorhalte: Ihr habt die Gebote Gottes übertreten und nicht nach seinem Willen gehandelt: nun hat Er mich zu sich gezogen und will mich zu seinem Eigenthum machen. Er ruft mich, und ich folge Ihm nach; darum laßt mich ziehen, damit Er mich nicht mit Gewalt von euch nehme, — und führte Stellen an, wie Psalm 95, 6—9. 2 Cor. 6, 1. 2. ff. Offenb. Joh. 3, 20. Matth. 10, 37—39; 19, 28. 29 u. a. m. Das zerschmelzte des

Vaters Herz, und zuletzt konnte er nicht mehr anders, als unter Thränen sagen: Ich kann nichts machen; zeuch hin mit Frieden. Der Herr sei mit Seiner Gnade mit dir! Allein um Gottes willen vergiß meiner nicht, sondern komm wieder, daß ich dich sehe und mit Frieden sterbe."

Nicht so leicht ward es ihm seiner Stiefmutter und seinen andern Verwandten gegenüber. "Wer vermöchte," sagt er, "es zu beschreiben, mit welchen Vorstellungen, Bitten und Ermahnungen ich in den drei Monaten, während welcher ich zu Hause war, von ihnen bestürmt wurde! Da hieß es unter Anderem: Es ist dir besser, du bleibst bei uns; denn erstens ist die Hitze außerordentlich groß, zweitens gibt's große Flüsse, über die keine Brücken führen, drittens sind der Räuber viele, und viertens kannst du nicht deutsch; wie willst du überhaupt eine so große Reise machen ohne Geld und gehörige Kleidung? wer weiß, wie es dir da ergehen, und ob sich in Deutschland, im fremden Lande, Jemand deiner annehmen wird? — Sie hatten wohl recht, und es hätte so gehen können, wie sie sagten — allein, wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe, und wie der 91ste Psalm weiter heißt, — das war meine Entgegnung und mein eigner Halt. Auf alle ihre ferneren Einwendungen hieß meine einfache Antwort: Der Herr ist gnädig und barmherzig!"

Aber wir haben ja gesehen, daß unser Hakub noch mit andern Liebesbanden gebunden war, — haben denn diese ihn nicht zu halten vermocht? Nein. Er war ein von Gott Gezogener und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes Berufener, und die Liebe, die sich auch für ihn in den Tod geopfert, und eine Gegenliebe in seinem Herzen entzündet hatte, ist ja bekanntlich stärker, als der Tod; ihre Glut

ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viel Wasser nicht mögen diese Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen (Hohel. 8, 6. 7.), — somit kann sie nicht nur der irdischen Liebe Bande, wo sie auf gottgewiesenem Wege geknüpft sind, heiligen, sondern sie auch auflösen, wenn es gilt, dem Himmelreiche Gewalt anzuthun (Matth. 19, 29. Marc. 10, 29. 30). Darum wurde auch dieses Hinderniß, das sich seinem Vorhaben hätte in den Weg stellen können, unter Gottes Leitung hinweggethan. „Die Freunde und Verwandten meiner Braut", schreibt er, „hätten Grunds genug und das Recht gehabt, mich zurückzuhalten, indem sie mir einfach hätten sagen können: Wir wollen deine Braut nicht so lange bei uns behalten, du sollst vielmehr jetzt deine Hochzeit machen und sie in deines Vaters Haus bringen. Allein sie legten mir nichts in den Weg und ihre Mutter sagte: Sie kann noch länger in meinem Hause bleiben."

Ehe es jedoch mit Hakub zur Abreise kam, machte er in dieser Zeit schweren und mannichfachen Kampfes noch einen, wir möchten sagen, harmlosen Seitensprung vom geraden Wege. Hören wir ihn darüber selbst. Er schreibt: „Weil ich außer den vielen Einwürfen und Vorwürfen, mit welchen mir meine Verwandten täglich in den Ohren lagen, insbesondere stark mit meinem eigenen Fleisch und Blut zu kämpfen hatte, so kam ich auf den Gedanken, mich von der Welt ganz abzusondern, in eine Berghöhle mich zurückzuziehen und dort als Einsiedler zu leben; aber Eines stand mir hindernd im Wege. Ich dachte nämlich, der Herr werde mich, da ich ein zu grober Sünder sei, in der Höhle nicht mit himmlischer Speise und himmlischem Tranke versorgen, wie man vorgeblich von den alten Einsiedlern erzählt. Aber das wollte ich thun, mir irgend eine Höhle aussuchen, nicht, daß ich darin einsiedele, sondern daß ich in ihr von Zeit zu Zeit lesen und

beten könnte, da ich dieß vor meinen Blutsverwandten zu thun mich schämte, und sonst kein stilles, verborgenes Plätzchen hatte, wo ich hierin hätte ungestört sein können. Gedacht, gethan. Eines Tages nahm ich das vielbekannte, von den Missionaren in unsere Sprache übersetzte „Herzbüchlein", worin ich die Beschaffenheit meines verderbten Herzens bildlich sehen konnte, und ging in eine kleine Höhle, welche aber von so engem Raume war, daß ich mich in derselben kaum setzen konnte. Sie lag auf einem hohen Berg und ein steiler Pfad führte zu ihr. Ich that mein Büchlein auf; kaum aber hatte ich angefangen zu lesen, siehe da flogen Steine über meinem Haupte hinweg. Es spielten nämlich Kinder auf dem Gipfel des Berges, und diese warfen und rollten ziemlich große Steine hernieder. Als ich sah, daß mein Lager ein gefährliches sei und mich gar leicht ein Stein auf den Kopf treffen könnte, ging ich von dannen mit Angst und Zittern heraus und sprach: Es ist nicht des Herrn Wille, daß ich Ihm hier diene und Ihn anbete. Und ging nicht mehr hinein."

Sein in's Auge gefaßtes Ziel mit männlicher Entschiedenheit und Entschlossenheit verfolgend, wollte nun Hakub, nachdem der Herr allen Widerstand seiner Familie, seine Reise betreffend, auf wunderbare Weise aus dem Mittel gethan, sich einen Paß verschaffen, damit, wenn ein Schreiben von Pastor Bonwetsch käme, er reisefertig wäre. Er wußte aber nicht, mit welchen Schwierigkeiten die Erlangung eines Passes verknüpft sei. Allein er, der sich, seitdem er seinen Lebensberuf erkannt, nicht mit Fleisch und Blut besprach, fuhr auch hier in Einfalt zu.

„Ich meldete mich", schreibt er, „ganz einfältiglich auf der Polizei, und bat um einen Paß nach Basel. Wo? in welchem Erdtheil liegt denn Basel? fragte man mich; denn

die Herren im Richthause hatten noch nie den Namen dieser Stadt gehört. Da war guter Rath theuer. Ich konnte es nicht genau sagen, und wen ich sonst fragte, der wußte es auch nicht. Doch der Herr half mir auch hier wieder wunderbar. Es wär nämlich gerade zu der Zeit ein schweizerischer Uhrmacher evangelischer Confession, der lange in Persien gearbeitet und sich mit einer armenischen Jungfrau verheirathet hatte, nach Schuscha gekommen. Zu dem eilte ich jetzt und erzählte ihm mein Vorhaben. Er freute sich sehr darüber, gab mir genau an, wo die liebe Stadt Basel liege, wie ich mir einen Paß verschaffen solle und schenkte mir beim Gehen ein schönes deutsches Neues Testament."

"Aber ich fürchtete mich sehr, nun zum zweiten Mal um einen Paß nachzusuchen, indem ich dachte, man werde mich nach der Ursache, warum ich dorthin reisen wolle, fragen, und weil ich da nicht anders, denn die Wahrheit sagen konnte, so werde man mir keinen geben. Doch ich that's, und wartete nun in großer Angst auf denselben. Siehe, da kamen in diesen Tagen banger Erwartung zwei, man sagte, russische Grafen nach Schuscha, um diese Stadt zu besehen. Mein Bruder, der zum Glück gerade zu der Zeit ein Aemtlein hatte, — er war Quartiermeister — hatte ihnen für eine Wohnung zu sorgen. Da erfuhr er, daß die Grafen keine Russen seien, sondern der eine sei ein Deutscher und der andere ein Franzose. Diesen theilte er nun mit, daß ich nach Basel zu reisen im Begriffe stehe, aber noch keinen Paß habe erhalten können."

"Eines Tages, als ich bekümmert durch die Straßen ging, fand mich ein Polizeidiener, der mich aufforderte am morgenden Tage vor dem Polizeidirektor zu erscheinen. Als ich mich, nichts Gutes hoffend, zur bestimmten Stunde zitternd vor ihm einfand, fragte er mich erst nach der Ursache meiner

Reise, und dann sagte er mir, ich solle zu den neulich angekommenen Grafen kommen. Ich erschrack noch mehr und sprach zu mir selbst: O wehe! meine Sache ist nichts mehr, und ich bin gefangen. Doch der Herr schalt auch da meinen Unglauben. Die Grafen empfingen mich freundlich, und nachdem sie sich erkundet und überzeugt hatten, daß ich wirklich der Reiselustige sei, fragten sie mich, welchen Weg ich zu machen gedenke. Ich weiß keinen Weg, antwortete ich, sondern ich werde mich Gott und dem Fuhrmann empfehlen. Da breiteten sie ihre Charte vor mir aus und schrieben mir alle die Hauptorte auf, die ich zu passiren habe, um am leichtesten nach Basel zu kommen. — Bald darauf erhielt ich, wohl durch die gütige Verwendung dieser freundlichen Herren, auch einen Paß um 6 Gulden zu meiner und Jedermanns Verwunderung; denn gegenwärtig soll, wie ich gehört habe, ein solcher bedeutend mehr kosten."

Als unser Hakub seinen Paß in Händen hatte, da regte sich in ihm der Wandertrieb mit unwiderstehlicher Gewalt, gleich dem Zugvogel, der, Bergung und Nahrung suchend vor des Winters Frost und Tod, auf Hoffnung entfleugt über Berg und Thal und Meer in's bess're, niegesehene Land. Sein Losungswort war fortan:

Mein Beruf heißt: Jesu nach!
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng' von auß- und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach.

Aber noch war kein Brief von Pastor Bonwetsch gekommen. Er schrieb daher an Bruder Sarkis, daß er nicht mehr länger warten könne. Dieser aber schrieb ihm: "Bleib' daheim, bis du Nachricht von Pastor Bonwetsch bekommst; denn in dem letzten Brief des Bruders Zaremba steht:

Wer nach Basel kommen will, soll sein Reisegeld selbst haben; drum warte, bis wir sehen, wie du dieses bekommst." — "Das war ein neuer Schrecken für mich", schreibt Hakub; "allein ich erwiederte ihm: Ich will nach Tiflis zum lieben Pastor gehen. Jedoch noch drei Mal forderte er mich zum Warten auf, indem aus der Sache leicht nichts werden könnte. Ich aber schrieb ihm einfach: Es ist mir fast unmöglich, noch länger hier zu verweilen; ich kann es unter meinen weltlich gesinnten Blutsverwandten als ein Neuerweckter nicht aushalten, weil es mich zu viel Kampf kostet. Ich ziehe in Gottes Namen fort, gehe es mit mir, wie es will!"

O seliges Kind der Einfalt! Vor den Augen der klügelnden Vernunft und des kaltberechnenden Verstandes, die nur handeln, wenn sie sehen und haben, erscheinst du zwar thöricht und dein Thun ein unweises Dreinfahren, — aber weil du im Glauben dem höheren Zuge in dir folgtest, auch da, wo nichts zu sehen und zu hoffen war, darum fandest du Gnade vor Gott, und darum solltest du nicht zu Schanden werden. Denn

Einfalt ist ein Kind der Gnade,
  Das sich Keiner selber schafft,
Die auf ihrem schmalen Pfade
  Nicht nach Dem und Jenem gafft.
Einfalt denkt nur auf das Eine,
  In dem alles Andre steht;
Einfalt hängt sich ganz alleine
  An den ewigen Magnet.
Sei sie vor der Welt alsdann
Auch ein Thor; was liegt daran?

13. Hakub's Reise über Constantinopel nach Basel.

> Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet dich; der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit. Ps. 121.

Nachdem alle Hindernisse, die sich der Reise Hakub's entgegengesetzt hatten, mit göttlicher Hülfe beseitigt waren, ja als er das letzte, das sich wie eine riesige, unübersteigliche Höhe vor ihm aufthürmen wollte, durch einen raschen Entschluß mit männlicher Kühnheit auf die Seite gehoben hatte, brach endlich der längst und heißersehnte Morgen der Abreise an. Es war der 25. Juni 1844. Unter Thränen nahm der zwanzigjährige Jüngling von den Seinigen Abschied.

„Mein Bruder David, in dem der Geist Gottes das Werk der Wiedergeburt und Bekehrung begonnen hatte, nahm mich," sagt er, „noch allein in seine Stube und betete mit mir unter Vergießung vieler und heißer Thränen, welches Gebet mir ganz wunderbar vorkam, und also schieden wir von einander."

Begleitet von einigen Reisegesellen, wie Hakub sagt, ging es dem Kurthale entgegen. Der Weg führte nach Gandscha oder Elisabethpol an der deutschen Colonie Annenfeld vorüber, von da über eine weitgedehnte, quellenreiche, fruchtbare, aber menschenleere Fläche, die, weil der anbauenden, ordnenden Menschenhand ermangelnd, mehr einer Wildniß gleicht und ziemlich unsicher ist, indem es nicht selten geschieht, daß Reisende ausgeplündert, ja ermordet werden. Die Sonne

sandte ihre heißen Strahlen auf die Wanderer herab. Trotz dem war's unserem Hakub unbeschreiblich wohl, war er doch wie Einer, der lang in des Kerkers Haft gesessen, endlich frei geworden ist. Voll Dankes gegen den Herrn konnte er ausrufen: „Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick ist zerrissen, und wir sind los!“ — „Es war eine gefährliche Reise,“ schreibt er; „aber der Herr ist und bleibt immer treu und handelt nicht mit uns nach unsern Sünden; Er brachte mich in sieben Tagen ohne irgend einen Schaden nach Tiflis.“

Diese Stadt, die beides, morgenländische Pracht und morgenländischen Schmutz und abendländische Ordnung in sich vereinigt, liegt in einem zu beiden Seiten von Höhen eingeschlossenen Engthale, das sich gegen Mitternacht hin eröffnet, wo man den schneebedeckten Gipfel des Casbek, einen der höchsten Punkte des Kaukasus erblickt. Sie dehnt sich, wenn man die Vorstadt, die auf der linken Seite des Flusses liegt, mitrechnet, auf beiden Ufern des seine trüben Wasser schnell vorüberwälzenden Kur aus und ist Sitz des kaiserlich-russischen General-Gouverneurs der transkaukasischen Provinzen. Dem Wanderer, der durch die lebhaft bewegten Straßen dieser 40,000 Seelen zählenden Stadt hinzieht, stellt sich ein buntes Gemische der mannichfaltigsten Gestalten aus allerlei Geschlecht, Zungen und Nationen dar. Es begegnen ihm in ihren verschiedenen Trachten Russen, die jetzigen Herren des Landes, Türken, Armenier, Perser, Georgier, Lesghier und Mingrelier, Alle ihrer besonderen Handthierung nachgehend.

Allein Hakub konnte kaum zwei Tage hier verweilen, indem sein weniges Geld schnell zusammenschwand, und so war er genöthigt, seine bisherigen Reisegefährten zu verlassen und nach der eine halbe Stunde von der Stadt entfernten

deutschen Colonie Neu=Tiflis zu eilen, woselbst er das Haus des Herrn Pastor Bonwetsch aufsuchte.

„Nachdem der Herr Pastor", so erzählt Hakub, „von mir erfahren hatte, wer ich sei, nahm er mich bei meiner Hand und führte mich mit Freuden in sein Haus. Welch eine Erquickung für mein schon verzweifelnwollendes Herz! Denn hätte er mich zurückgewiesen, was ja wohl möglich gewesen wäre, weil ich von ihm keinen Brief, mit der Aufforderung zu kommen, erhalten noch abgewartet hatte, ich hätte in der That nicht gewußt, was anfangen. Er fragte mich gleich nach den zwei Jünglingen. Er hatte nämlich an Sarkis geschrieben, ihm dieselben bald zu senden, so wolle er sie mit mir nach Rußland schicken; allein der Brief war, wie sich's später herausstellte, unterwegs verloren gegangen. Ich antwortete ihm durch seinen Knecht auf russisch, da er meine Sprache und ich die seinige nicht verstund, daß ich von keinem Briefe wisse, ebenso wenig, was aus den Jünglingen geworden. „Nun", sagte er, „bleibe einstweilen in meinem Hause bis auf Weiteres." Ich dankte Gott für diese Barmherzigkeit von Herzensgrund, weil ich doch wenigstens mein täglich Brod essen konnte; denn mein Geld war alle. Er fragte mich, ob ich auch Reisegeld habe? Die Antwort war freilich: Nein! — „Ob einen Paß?" — Allerdings, erwiederte ich; aber, setzte ich hinzu, er weist nicht nach Rußland, sondern nach Basel. — Das machte ihn etwas bedenklich, mich aber allermeist. Doch Gott ist unveränderlich in seiner Barmherzigkeit. Er gab mir nun den Auftrag, in der Stadt mich umzusehen, ob ich nicht Einige fände, die nach Moscau reiseten; er wolle indessen meinen Paß verändern lassen und mich dann nach Rußland schicken. Ich suchte, und nach dreien Tagen fand ich etliche Reisegefährten."

„Mittlerweile hatte sich aber der Pastor anders besonnen.

Als ich zurückkam, trat er zu mir und sagte: Ich habe einen zwölfjährigen Sohn, den wollte ich anfangs, wenn er etwa 18 Jahre alt wäre, nach meinem Vaterland Württemberg senden, um ihn dort weiter ausbilden zu lassen; weil nun aber dein Paß nach Basel geht, so will ich ihn nicht mehr verändern lassen, sondern meinen Sohn jetzt mit dir schicken, und das Reisegeld für dich und ihn euch mitgeben. So geht ihr in Gottes Namen nach Deutschland; mein Sohn wird in Württemberg bleiben und du gehst dann vollends nach Basel."

"Die große That und der Glaube des Herrn Pastors setzt mich erst jetzt in Verwunderung, wie er mir so Vieles, ohne daß er mich näher kannte, anvertrauen konnte. Es ist nichts anders denn eine That der allmächtigen Hand Gottes!" — So reisten die Beiden, reichlich mit Empfehlungsschreiben nach allen Seiten hin versehen, am 10. Juli von Neu-Tiflis ab. Zwei Unmündige in gewissem Betracht; denn der junge Bonwetsch*) verstand so wenig russisch als Hakub deutsch, so daß es ihnen schwer wurde, sich einander verständlich zu machen; desto mehr hatte das treue Vaterauge auf sie Acht, das seine Engel sendet, um die Einfältigen zu behüten. Ihr Weg ging zunächst durch's wildschöne Georgien weiter. Ein Deutscher aus der Colonie führte sie auf seinem Wagen. Da aber die Sonne sehr heiß brannte, ging die Reise langsam von statten, weil der Fuhrmann seine Pferde zu schonen hatte. Da die Duchans oder kleinen Wirthshäuser an den Poststationen nicht zu Nachtherbergen eingerichtet sind, so schliefen sie des Nachts auf ihrem Wagen, auf welchem sie

---

*) Diesem lieben, nun neunzehnjährigen Jüngling, der noch zu Anfang vorigen Jahres das Stuttgarter Gymnasium besuchte, verdanken wir mehrere der hier gegebenen Mittheilungen über ihre beiderseitige Reise bis nach Ulm.

auch, wie dieß in jenen Gegenden immer geschieht, über die zuweilen stark angeschwollenen Flüsse setzten. Erst führte sie der Weg auf der über den Kaukásus nach Rußland führenden Straße fort; bald aber bog der Fuhrmann ab und es ging nun in westlicher Richtung durch ein weites, fruchtbares, von waldigen Höhen bekränztes Thal, immer noch dem Kurflusse entlang, nach dem russischen Distriktsstädtchen Gori, wo sie abends, am dritten Tag nach ihrer Abreise, anlangten. Gleich hinter dem Städtchen hatten sie über den vom kaukasischen Gebirge herabrollenden, reißenden Fluß Lachwa überzusetzen. Nun ging's allmälig aufwärts über die Gebirgskette, welche, von Norden nach Süden ziehend, den Kaukasus mit den araratischen und kleinasiatischen Gebirgszügen verbindet. Fortan reisten sie durch's schöne, fruchtbare Land der Imerethier, überall umgeben und begleitet von waldbewachsenen Höhen, die nur am Fuße an einzelnen Stellen gelichtet sind, wo mitten inne die ärmliche Hütte eines Imerethiers liegt, umgeben von einigen Stücken angebauten Landes, mit türkischem Korn, als der Hauptnahrung der Einwohner, bepflanzt.

In den Thälern und Ebenen erblickten sie allerorten den Weinstock, wie er sich hier zu Lande an den Bäumen hinaufrankt, so daß oft ganze Wälder in Weinberge umgewandelt zu sein scheinen. In zwei Tagen erreichten sie von Gori aus das reizend gelegene Kutais, die Hauptstadt Mingreliens, einst Sitz der Könige dieses Landes und angeblich der Geburtsort der Zauberin Medea, die, wie bekannt, im Argonautenzuge (1250 v. Chr.) eine Rolle spielte. Unsere Wanderer wollten an jenem Tage noch das nicht sehr ferne Städtchen Muran erreichen; allein ihr Fuhrmann führte sie theils aus Unkenntniß des Weges, theils aus Leichtsinn ganz irre, so daß sie, mit Hülfe eines russischen Offiziers wieder

auf den rechten Weg gebracht, erst nachts 12 Uhr dahin kamen. Sofort in eine große unabsehbare Ebene gelangt, welche überall mit dichten Wäldern bedeckt war, aus denen nur hie und da einzelne Hütten oder Dörfchen hervorblickten, setzten sie sich auf ein kleines Schiff und fuhren auf dem Rioni, dem Phasis der Alten, hinab, mitten durch's alte Fabelland Kolchis, heutzutage Mingrelien, Imerethien und Guriel genannt. In der Festung Poti an der Mündung des Rioni angekommen, sahen sie zum ersten Mal das schwarze Meer vor sich liegen. Nun ging's schnell der Küste entlang nach der nicht ferne gelegenen kleinen Hafenstadt Redoute-Cale. Erst am dritten Tage nach ihrer Ankunft konnten sie sich einschiffen, weil die See zu stürmisch war. Die Fahrt auf dem schwarzen Meere ging glücklich in südlicher Richtung der Küste entlang mit der Aussicht auf wälderbewachsene Höhen. Während im Norden der Kaukasus mit seinen ewig beschneiten Gipfeln ihrem Gesichtskreise entschwand, erblickten sie bald im Osten hinter den waldigen, das Meer bekränzenden Hügeln in majestätischer Schönheit die lasischen Schneeberge, die sich bis Trebisond hinziehen, wo sie sich mit dem Taurus vereinigen. Nach dreier Tage Fahrt gelangten sie glücklich in dieser Stadt an, wo sie bei dem amerikanischen Missionar, Hrn. Johnston, einsprachen, der hier seit November 1834 eine nachmals an Widersprüchen, Schmach und Verfolgung, aber auch an gesegneten Erfolgen reiche Mission unter den Armeniern begonnen hatte, und der unsere beiden Wanderer in herzlicher Liebe aufnahm. Die jetzt türkische, von Türken und Armeniern bewohnte Stadt Tarabosan oder Trebisond, liegt in einer überaus herrlichen, die lieblichste Mannichfaltigkeit darbietenden, äußerst fruchtbaren Gegend, vor der selbst die berühmten Schönheiten der Gegend von Constantinopel und des Bosporus in den Hintergrund treten sollen. Sie ist eine in der

Geschichte sehr frühe vorkommende Stadt, berühmt durch Handel und Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und als Residenz des zur Zeit der Kreuzzüge entstandenen trapezuntischen Reiches, das sich dritthalb Jahrhunderte hielt, bis es der Türkenmacht erlag.

„Am 5. August reisten wir", schreibt der junge Bonwetsch, „mit Hrn. Johnston und seiner Familie auf einem Dampfboot nach Constantinopel ab." Schnell ging die Fahrt an der Nordküste Kleinasiens hin, an dem Lande, das in dem Christenherzen der heiligen Erinnerungen so viele weckt, das der große Heidenapostel Paulus mit dem Schall des Evangeliums erfüllte, das er so oft durchwanderte, in welchem herrliche Christengemeinden lieblich erblühten, an die auch St. Petrus seine Briefe schrieb. Wer denkt nicht an die Galater, Colosser, Epheser und überhaupt an die sieben Gemeinden der Offenbarung, von deren Stätten — und das weckt zugleich Gefühle der Wehmuth — freilich längst schon, weil sie „die erste Liebe" und „die ersten Werke verließen" und darüber „nicht Buße thaten", die einst so liebliches Licht versendenden Leuchter von der königlichen Hand Dessen, der mitten unter den goldenen Leuchtern seiner Gemeinden wandelt, hinweggestoßen wurden, die aber wieder aufzurichten seit einigen Jahrzehnten die Glaubigen des Abendlandes und des fernen Westens durch die Mission sich bemühen — und nicht umsonst!

Die Fahrt auf dem schwarzen Meere war rasch und glücklich, und einem herannahenden Sturme kamen sie noch zuvor, indem sie, durch die den reizendsten Anblick gewährende Straße von Constantinopel (den Bosporus) einfahrend, in der kommenden Nacht die Vorstadt Bujukdere erreichten, und tags darauf Pera, der Stadt der Franken, gegenüber ankerten.

Da lag sie denn vor unsern Wanderern die Herrscherstadt des Ostens, auf ihren sieben Hügeln gebettet, mit ihren Moscheen, Palästen und Thürmen, umgeben von einer Natur, in der sich die Schönheiten des Morgen- und Abendlandes vermählen, überall die lieblichste Mannichfaltigkeit darbietend: die hochschattende Platane zwischen Rosengebüschen, Cypressenhaine, blumenreiche Wiesen, Orangengärten. Aber es kann auch hier jener Vers angewendet werden:

Es glänzt Natur und Leben:
Schlecht sind die Menschen nur!

Denn all diese Naturschönheiten vermögen nicht die Flecken des in Strömen vergossenen Blutes und die Gebeine einer gemordeten Vorwelt zu bedecken. Das alte Byzanz, das christliche Constantinopel hat eine traurige Geschichte, traurig insonderheit für den Christen, und mag sie immerhin am Zusammenfluß zweier Meere und den Grenzen zweier Erdtheile wie ein Diamant zwischen zwei Saphiren und zwei Smaragden erscheinen: das Blau der Saphire war nur zu oft mit Blut geröthet, die Leichenmale auf der smaragdenen Einfassung nehmen sich wie Flecken aus und der Diamant selbst ist voller Mackel und voll Schmutzes.

Wer vermöchte sie so schnell zu verlassen, diese denkwürdige Stadt, einst der Mittelpunkt der griechisch-christlichen Welt, seit 1453 der der Türkenmacht, welche die abendländische Christenheit so oft in Schrecken versetzte, — da bei ihrem Anblicke dem christlichen Besucher in die vielen wehmüthig-schmerzlichen Erinnerungen in unsern Tagen die Gefühle fröhlicher Hoffnung sich mischen? Zwar sind's erst die morgenröthlichen Strahlen des vollen Sonnentags des Evangeliums, der über ihr noch erscheinen soll; noch ist des Halbmonds Dämmerschein nicht erbleichet, noch darf kein Christ die zur Moschee umgewandelten Hallen der alten ehr-

würdigen, einzig schönen Sophienkirche (Aja Sophia), einst der Kirchen herrlichste, betreten, ja vor einigen Jahren wurden die verschiedenen Kreuze und Sculpturen im Innern, die noch als Erinnerungen daran, daß einst hier die Christenschaaren ihre Feste gefeiert, und ihre Hymnen dem Erlöser gesungen haben, bis anher geblieben waren, völlig ausgemerzt und die Wände auf's Neue weiß getüncht, wie das aller Moscheen Farbe ist; — aber bald, — verschiedene heilbedeutende Zeichen, deren eines wir nachher kennen lernen werden, verkünden uns das, — ja bald werden die Gebetsausrufer auf den mit goldenen Halbmonden verzierten Minareten verstummen müssen vor dem lauten Schall des Evangeliums und dem Glockenklang der Christenkirchen, die hier noch erstehen sollen; bald wird der Halbmond Muhameds erbleichen und untergehen vor der Sonne der Gerechtigkeit, und abermals wird in Constantins Stadt aufgepflanzt werden das heil- und siegverkündende Panier des Kreuzes, daß es nimmer verschwinde! Gehen wir denn mit unsern Wanderern hinein in das heutige Istambul*), wie es der Türke nennt.

„Herr Johnston", so meldet der junge Bonwetsch, „ließ Hrn. Biesenbruck, Lehrer jüdischer Kinder, unsere Ankunft melden, welcher gegen Mittag auf das Schiff kam, uns abzuholen. Gegen drei Wochen verweilten wir hier, freundlich

*) Die Zahl der Einwohner dieser Stadt beträgt nahezu **700,000** Seelen, darunter befinden sich, — abgesehen von den **80,000** Juden und den in die Tausende sich belaufenden, abendländischen Christen verschiedenen Bekenntnisses, — **300,000** griechische Christen und **150,000** Armenier. Die vorherrschende Bevölkerung der Türkenstadt bilden also bis auf den heutigen Tag die Christen. Freilich was für? Größtentheils Namenchristen. Aber, wo ist heutzutage eine Stadt mitten in der Christenheit aufzuweisen, da es sich's anders verhielte? Die Geistlichtodten bilden ja leider überall die Mehrzahl.

aufgenommen, berathen und versorgt von der Liebe der Missionare."

Aber nicht die in europäischem Style erbauten Paläste und Casernen, nicht der Wald der im Hafen sich befindenden, verschieden beflaggten Schiffe, nicht die majestätisch schön aus dem dunkeln Grün der Cypressen hervorragenden Moscheen mit ihren gleich einer weißen runden Säule himmelan sich erhebenden Minarets, nicht die verschiedenen Trachten der in bunter Mischung durcheinander wogenden Türken und Türkinnen, Araber, Perser, Griechen, Armenier, Juden, Circassen, Europäer und Amerikaner, — all Dieses war es nicht, was vorzüglich unsern Hakub fesselte und zu längerer Betrachtung einlud, sondern das Gnadenwerk, das der Herr durch seinen lebendigmachenden Geist in dieser Stadt unter seinen Landsleuten begonnen hatte, und das wir, weil in das Leben unseres Hakub hereingehörend, in gedrängter Kürze an dem Geiste unserer Leser vorüberführen wollen, damit es sie zu Gleichem veranlasse, wozu Hakub beim Anschaun dieser Gnadenwunder im Umgange mit den erweckten Armeniern veranlaßt ward, nämlich zur Freude in dem Herrn und zum Lobpreis der göttlichen Gnade, die sich bald da, bald dort an den verlorenen Menschenherzen verklärt.

Bekanntlich hatte im Jahre 1831 die große amerikanische Missionsgesellschaft einen ihrer Sendboten, Herrn Goodell, der zu der Zeit in Malta mit der Uebersetzung und dem Druck der armenischen Bibel (mit türkischen Lettern) beschäftigt war, in die Sultansstadt gesandt, um die Armenier in den Bereich seiner Thätigkeit zu ziehen. Er konnte jedoch vorerst nur unter den zugänglicheren Griechen durch Errichtung von Schulen wirken, deren bald 30 mit 2000 Schülern zu Stadt und Land waren, zugleich die Hoffnung hegend, daß hiedurch auch die Lust in den Armeniern zu

gleichem geistigen Gewinn für ihre Jugend erwachen möchte. Und so war's. Im nächsten Jahre trat Missionar Dwight als Goodells Mitarbeiter und mit ihm zugleich, als Judenmissionar, Hr. Schauffler ein. Auch die Türken wurden angeregt, ähnliche Schulen zu errichten.

Schon ehe diese Missionare ankamen, waren zwei armenische Jünglinge, Hohannes und Sennakerim, beide aus der Academie*) des Armeniers Peschtimaljan, eines Mannes von tüchtigen theologischen Kenntnissen und wahrheitliebendem Sinne, durch das Lesen des Neuen Testaments, — der erste hatte ein solches zufällig gefunden, — von der Wahrheit angefaßt, erweckt, und zu dem Entschluß gebracht, Christum über Alles zu lieben und nur von Ihm sich leiten zu lassen. Aber noch fehlte ihnen die Gemeinschaft gleichgesinnter Seelen. Sie glaubten, die Einzigen in der Welt zu sein, die die köstliche Perle der wahren Erkenntniß gefunden.

Auf einem Hügel der Türkenstadt wagten sie es zuerst, von ihrer gewonnenen Heilserkenntniß, bald aber auch auf den Märkten, Chanen (Waarenlager und Herbergen der Fremden) und in den Straßen, wohin sie ihr Beruf führte, zu Andern zu reden. Einst zu ihrem Erstaunen die Stelle Matth. 18, 19 findend, vereinigten sie sich zur gemeinschaftlichen Bitte um die Erleuchtung und Bekehrung ihres Volkes. Bald hörten sie von den Missionaren, besuchten sie, und, von diesen als lebendige Christen erkannt, traten sie in den Dienst der

*) Diese theologische Schule war zunächst aus Anregung der reicheren Armenier entstanden, die, der bisherigen Unwissenheit der Priester müde, wünschten, daß die Forderungen an solche, die die Ordination begehrten, höher gestellt werden. Wirklich gingen auch aus dieser Anstalt, in der besonders die Bibel erklärend gelesen wurde, bessere Geistliche hervor.

Mission im Jahr 1833 und wirkten fortan als Schulmeister unter der armenischen Jugend. Als dritter im Kleebatt der jungen Reformatoren war der Wartabed S a r k i s hinzugekommen.

Eine Schule um die andere entstand, je eine 200 bis 300 Schüler zählend, welche nach der lancasterschen oder wechselseitigen Methode unterrichtet wurden, und für welche Dwight eine Reihe von Lehrmitteln ausarbeitete. Der Gottesdienst der Missionare wurde immer zahlreicher besucht und in vielen Gemüthern das Verlangen nach dem Heilswege rege. Deutliche Spuren eines erwachenden Gnadenfrühlings; das erste Wehen des Geistes Gottes über diesem Volke (1834).

Die Missionare eröffneten jetzt eine höhere theologische Unterrichtsanstalt für armenische Jünglinge, die bald von zwanzig besucht wurde, trotz des beginnenden Widerstandes, der zunächst von der griechischen Geistlichkeit ausging. Sie wurde später in das Dorf B e b e k am Bosporus verlegt. Schaaren von Armeniern drängten sich herbei, das Evangelium von der freien Gnade in Christo zu hören, und so wurde es auf diese Weise in immer weitere Kreise als ein Same des Lebens getragen, welcher seine göttliche Lebenskraft darin äußerte, daß er den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode wurde, daß sich die Einen für's Licht, die Andern für die Finsterniß entschieden. Kinder sagten den Aeltern die Wahrheit aus der Bibel. Die unwissenden Priester mußten sich an den Beichtstühlen von ihren Beichtkindern den Weg des Heils zeigen lassen, und manche stimmten mit ein: „So ist es, ich weiß wohl; aber davon darf man nicht öffentlich reden. Herr, erbarme dich über uns!“

Das Wort des Heilandes ging hier in Erfüllung: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, — was wollte ich lieber, denn es brennete schon?"

Aber es ging auch hier, wie in der ost-armenischen Mission zu Schuscha: die geistlichen Würdenträger der Kirche suchten die neue Lebensregung unter dem Volke zu ersticken. Der erste Anprall des Verfolgungssturmes kam im Jahr 1839. Hohannes, der beständig unter seinen Volksgenossen das Evangelium predigend umhergegangen und oft ganze Nächte sich mit ihnen über den einzigen Heilsweg in Christo unterhalten hatte, und Boghos Physika, die tüchtigsten Gehülfen der Mission, wurden in die ferne Stadt Wan in Kurdestan verbannt; zwei Bischöfe mußten ebenfalls in's Exil wandern. Andere folgten, aber der Same des Lebens wurde nur dadurch in ferne Provinzen getragen. Viele wurden eingekerkert. Die Missionare mußten ihre höhere Schule schließen; dagegen errichteten, trotz alles Widerstandes der Geistlichkeit, erweckte Armenier auf ihre Kosten eine ähnliche Anstalt im Dorfe Haß Koy. Eine Zeitlang konnten die Missionare nichts thun, als ihre anderen Schulen fortsetzen, an Bibelübersetzung und Ausarbeitung christlicher Schriften fortfahren und in den Provinzen mit dem Worte Gottes umherwandern. Noch aber war kein Jahr vergangen, als die Verbannten mit Erlaubniß des neuen Sultans Abdul Medschid zurückkehren durften. Das erwachte Leben griff je länger, je weiter. Priester kamen heimlich und forscheten im Neuen Testament; die Missionare eröffneten ihr Seminar für Lehrer; ihre Bücher wurden eifrig gelesen. Einer um den Andern wurde hinzugethan zu der Zahl derer, die gläubig wurden.

Missionar Dwight konnte im Mai 1841 schreiben: „Es ist meine volle Ueberzeugung, daß gegenwärtig Viele in der Wahrheit Gottes so tief begründet sind, daß kein Wider-

stand, keine Verfolgung ihren Sieg mehr verhindern kann. Die letzte Verfolgung hat offenbar gute Früchte getragen, und die gläubigen Armenier waren nie besser gegen Verfolgung gerüstet als eben jetzt. — Mehrere Armenierinnen erkennen die Wahrheit, und von einigen haben wir Hoffnung, daß sie wahrhaft bekehrt sind."

Aber auch ein Drang nach größerer Freiheit regte sich um diese Zeit unter dem Volke. Dieses erhob sich gegen seine reichen Wechsler, die bisher alle ihre weltlichen Angelegenheiten besorgt und es vielfach bedrückt hatten. Der Sultan nahm auf des Volkes Bitte diesen ihre Macht und übertrug sie einem vom Volke selbst gewählten, aus 24 Mitgliedern bestehenden Rathe. Die Wechsler aber und die höheren Geistlichen erhoben Klage gegen diesen Rath, welcher in Folge derselben verhaftet wurde. Nun brach ein Sturm gegen die Wechsler und Geistlichen los. Das Volk strömte nach der "hohen Pforte" und verlangte Befreiung des Raths. Es wolle nichts mehr mit seinen Wechslern und Bischöfen zu thun haben, indem das ihre Räuber, Betrüger und Unterdrücker seien. Ein Vergleich wurde angebahnt. Das Wort Gottes aber lief und ward gepriesen in dieser Zeit; frei verkündigten es die Missionare; ihr Seminar in Bebek erblühte auf's Neue; immer größere Schaaren sammelten sich um das Wort des Lebens. Der Wandel der Bekehrten, ihr Gebetseifer, ihr Durst nach immer hellerer Erkenntniß der Wahrheit, die rastlose Thätigkeit Vieler in Verbreitung derselben in Städten und Dörfern, das lieblich sich gestaltende Familienleben bei Vielen waren Zeugnisse von der an ihrem Herzen offenbar gewordenen Kraft des Evangeliums; auch das weibliche Geschlecht öffnete sich mehr und mehr seinem umgestaltenden Einflusse.

Im August 1843 wurde ein Armenier, der, erst zum

Islam verlockt, sich der Wahrheit zugewandt hatte, und nun nicht zum zweiten Male Christum verläugnen wollte, enthauptet, zum Jubel aller Feinde der Mission. Die Gesandten der europäischen Mächte, über diesen Akt türkischer Willkür entrüstet, erwirkten bei der Pforte den Befehl, solche Rückkehrende in's Künftige unangetastet zu lassen. Sonst aber wurden die Glaubiggewordenen auf alle erdenkliche Weise geneckt und gequält. Der Patriarch hatte zu wiederholten Malen in den Hauptkirchen von seinem und anderer einflußreichen Männer Gelübde gesprochen, nicht zu ruhen, bis diese Pest von Ketzerei gänzlich ausgerottet sei. Ein Ex-Patriarch schleuderte einen Bann gegen alle die, so der Missionare Bücher lesen oder besäßen. Bei all dem aber waren die Glaubigen standhaft, litten gerne um des Evangeliums willen Schmach und Verfolgung, wuchsen täglich in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, trugen auf mannichfaltige Weise von ihrer irdischen Habe eifrig zur Verbreitung des Evangeliums bei und streuten den Samen desselben nach allen Seiten hin aus, als Missionare der That. Homes, Hamlin und Wood waren als weitere Arbeiter eingetreten; die heilige Schrift war in der neuen Uebersetzung vollendet und zum Theil unter dem Volke verbreitet, so wie andere Schriften, darunter eine treffliche Reformationsgeschichte, in großer Zahl; mit jedem Sonntage kamen außer den alten Hörern des Wortes zehn bis zwölf neue.

So stand das Werk der Erleuchtung und Bekehrung unter den Armeniern in und von Constantinopel aus, als Hakub die Stadt betrat. Wie mußte sich sein Geist erquicken theils im Umgange mit den Missionaren, theils mit den Bekehrten aus seinen Landsleuten!*)

---

*) Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir die Geschichte dieser wichtigen Mission bis auf

„Anfangs hatten wir im Sinn“, schreibt der junge Bonwetsch, „die Donau hinauf über Wien zu reisen; da diese Stadt aber damals gerade von bösartigen Fiebern heimgesucht war, so rieth man uns, über Triest zu reisen. Es war der 24. August, als wir uns von den theuren Freunden in Constan-

---

heute, soweit es uns in kurzen Zügen möglich ist, als Fortsetzung des Obigen hier anfügen.

Wie die evangelischen Armenier nach außen wuchsen, so erstarkten sie auch an innerer Kraft unter dem fortgesetzten Drucke, und der Missionseifer unter ihnen wuchs zusehends. Besonders erfreulich war es zu bemerken, wie die Wahrheit unter dem weiblichen Geschlechte Eingang und so im stillen Schooß der Familie eine Pflegestätte fand, von welcher aus der Geist des neuen Lebens immer tiefer in das Volk hineinwirken konnte. Freilich mußte es auch da Scenen geben, durch die das Wort Jesu erfüllt wurde: Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. Denn von nnn an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. Es wird sein der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter, und die Tochter wider die Mutter u. s. w. Luc. **12, 51—53.** Matth. **10, 34—39.**

Der neue Patriarch aber, obwol die Wahrheit kennend, war in seiner neuen Stellung gegen sie und ergriff hienach seine Maßregeln zur Unterdrückung derselben. Nach einigen Vorzeichen brach mit Beginn des Jahres **1846** der Verfolgungssturm los. Bannbriefe und Flüche wurden über einzelne und über alle sogenannten Protestanten vom Patriarchen hinausgeschleudert, in denen ihre Häuser, Läden, Werkstätten, Freunde, Genossen und Familienbande verflucht wurden. In Folge derselben vermehrten sich die häuslichen Zwistigkeiten und Zerwürfnisse. Es ging an ein Verlassen der Häuser, Brüder, Schwestern, des Vaters, der Mutter, des Weibes, der Kinder oder der Aecker um des Namens Jesu willen. Von Haus und Geschäft vertrieben, erduldeten sie mit Freuden den Raub ihrer Güter. Vorladungen vor den Patriarchen hörten nimmer auf; auch reiche

tinopel verabschiedeten und auf einem Dampfboot unter Segel gingen. Nirgends wurden wir so liebreich aufgenommen und behandelt; nirgends sorgte man so sehr für unser ferneres Fortkommen wie in Constantinopel. Der liebe Hakub erhielt von den amerikanischen Missionaren zehn Ducaten zur Weiterreise."

Geldsummen wurden angeboten, falls sie die erkannte Wahrheit widerriefen. Geiselung, Bastonade, Verbannung und Hinrichtung konnten die Feinde zwar nicht mehr anwenden, wie früher, sie hatten jedoch noch Mittel genug in Händen, um die Gläubigen fast zu Tode zu plagen. Sie konnten nimmer über die Gasse gehen, ohne verhöhnt, angespuckt und gesteinigt zu werden. Dessen ungeachtet versammelten sich die Angefaßten in dieser Drangsalszeit schaarenweise zur Predigt der Missionare. Drei Armenier wurden in's Gefängniß gesetzt, ihre Verbannung aber auf die Verwendung der europäischen Gesandten bei der hohen Pforte hintertrieben. Trotz dem, daß der Patriarch die Religionsfreiheit von den Kanzeln verkündigen lassen mußte, dauerte die Verfolgung fort. Mehr als dreißig Läden und Werkstätten gläubiger Armenier mußten geschlossen bleiben. Väter mußten, durch alle möglichen Drangsale gezwungen, ihre Söhne aus dem Seminar der Mission, ihre Töchter aus der Mädchenschule nehmen. Kinder trennten sich feindselig von ihren Aeltern, Geschwister von Geschwistern, Gatten von den Gatten; Aeltern verstießen ihre Kinder; Väter wurden auf die Straße geworfen, andere lagen im Schuldthurm, oder sonst unter einem erlogenen Vorwand im Kerker. In den Städten und Dörfern des Landes, wo der Pöbel die Befehle der hohen Geistlichkeit vollzog, warf man den Gläubigen die Fenster ein, riß ihre Läden auf, zerstörte ihre Geräthe und Waaren, warf sie auf die Straßen, demolirte ihre Häuser und mißhandelte sie selbst.

Obwol nun endlich durch die Bemühungen des englischen, preußischen und nordamerikanischen Gesandten die Verfolgung von der Pforte verboten wurde, so gingen doch Bann und Unterdrückung fort, was die wichtige Folge hatte, daß sich die Gläubigen am **1.** Juli **1846** zu einer armenisch-protestantischen Kirche constituirten mit einem Geistlichen aus ihrer Mitte.

Der Herr, der „in der Welt ein Gast hie ward", und der verheißen, wer dieser Geringsten einen, die an Ihn glauben, nur mit einem Becher kalten Wassers tränke, dem werde es nicht unbelohnet bleiben, wird dieser Jünger Jesu reicher Vergelter sein.

Siebenunddreißig Männer und drei Frauen bildeten den Grundstock. In Nicomedia geschah am 20., in Ada-Bazar, neun Stunden von der vorigen Stadt entfernt, am 26. desselben Monats und unterm 27. Aug. in Trebisond ein Gleiches. In Tokat, wo Henry Martyn 1812 starb, in Aintab in Syrien, zu Brussa, zu Larnaca auf der Insel Cypern und zu Aleppo befanden sich evangelisch gesinnte Armenier. — „Am Ende des Jahres 1847", so berichten die dortigen Missionare, „war die Zahl derer, die sich in der Türkei und in Syrien öffentlich zum Protestantismus bekennen, 1007. Außer ihnen werden 3000 Andere als solche vom Volke betrachtet, sind jedoch noch nicht von ihrer Kirche ausgetreten. Die Zahl Derer aber, die mehr oder weniger den Irrthum ihrer Kirche einsehen, die sich aber auch in die Tausende belaufen muß, kann natürlich nicht angegeben werden." Der Sultan hatte im December die Protestanten als eine besondere Gemeinschaft durch öffentliche Schrift anerkannt. Am 22. April 1848 bildete sich eine protestantische Gemeinde zu Erzerum, sodann zu Aintab, jetzt über 400 Glieder zählend, am 25. Juli zu Brussa und etwas später zu Beirut, im vorigen Jahre zu Diarbekir, Aleppo, Mosul, Marasch, Cäsarea u. a. O. Die Gemeinde in Constantinopel zählte jetzt 100 Mitglieder; protestantisch gesinnte aber gab's dort 400. Innerhalb eines Jahres waren fünf große Brände in der Nähe der protestantischen Capelle: fünf Mal wurde der Jubelruf der Feinde: „sie ist abgebrannt!" zu Schanden gemacht. Der wüthende Verfolger der Bibelgläubigen, der Patriarch, wurde abgesetzt. Die Capellen der Missionare waren immer dicht gefüllt. Hie und da mußte da und dort ein unordentlich Wandelnder aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. — Während unsere neuen Glaubensbrüder anfangs überall gemieden und verfolgt wurden, so fanden sie doch auch nach und nach Gnade beim Volk.

Begünstigt vom herrlichsten Wetter durchschnitt das Schiff, das unsere Wanderer trug, raschen Fluges das Marmora-Meer (**Propontis**). Gallipoli, eine am Eingange der Dardanellen auf der thracischen Halbinsel gelegene, von Türken, Griechen, Armeniern und Juden bewohnte Stadt, war der erste Ankerplatz. Von dannen ging's weiter durch den an manchen Stellen nur eine Viertelmeile breiten, einen unvergleichschönen Anblick gewährenden Hellespont, an dem die Grenzen des Morgen- und Abendlandes sich so nahe rücken, daß sie nur wie durch einen Silberfaden geschieden erscheinen. Zur Rechten erblickt das Auge die jähen Felsen und Eichenwaldungen des Chersones, zur Linken schweift es über Mysiens schöne, mit Lorbeer- und Terebinthenhainen, mit Wein- und Kirschengärten besäete Gefilde. Vorüber an den auf beiden Seiten die Wasserstraße beherrschenden Dardanellenschlössern kamen sie in das inselnbesäete ägäische Meer (**Archipelagus**), durch jene Wasser und an jener Küste hin, die der lieblichen, nimmerveraltenden Erinnerungen aus der Geschichte der Apostel so viele wecken (Apostgesch. 16, 6—12. Cap. 17—20.).

Ueberall wuchsen die Gemeinden. In Constantinopel begräbt die Gemeinde ihre ersten Todten öffentlich mit Rede und Gebet am Grabe unter großen Haufen von Zuschauern. Vom 5. April 1849 meldet Missionar Goodell eine herrliche Erweckung in der dortigen Mädchenanstalt. Die Berichte vom vorigen Jahre sind im Ganzen alle erfreulich. Die verschiedenen Gemeinlein und deren Schulen gedeihen; das Licht des Evangeliums dringt von ihnen aus weiter. Der Name des Herrn sei gepriesen! Die Evangelisirung des armenischen Volkes ist, wenn der Herr ferner in Gnaden sich zur Arbeit seiner Knechte bekennt, nach dem Bisherigen verbürgt. — Näheres hierüber siehe Missions-Magazin 1848 Heft 1 und die Missionszeitung der folgenden Hefte.

Bei immer klarem Himmel und ruhiger See fuhren sie, an den Inseln Lemnos und Mitylene vorüber, in den Hafen des schön gelegenen, von Orangengärten und Cypressenhainen umgebenen Smyrna. Diese Stadt, einst vor andern Städten eine reiche und herrliche in jedem Betracht, in der Joniens Herrlichkeit zusammenfloß und die heute noch 150,000 Einwohner zählt, ist die einzig erhaltene von den sieben apokalyptischen Gemeinden (Offenb. Joh. 2, 8—11). Obwol oft in Asche gelegt, erhob sie sich doch immer wieder und verjüngte sich wie ein Adler. Mehrere Missionsgesellschaften hatten hier schon und senden immer wieder hieher ihre Boten, um, wenn des Herrn Stunde schlüge, von ihr aus die längst umgeworfenen Leuchter des Evangeliums in Kleinasien wieder aufzurichten, damit in ihrem Scheine auch das jetzt noch in unheimlichem Zwielicht tappende Osmanenvolk wandle. Ihre Wirksamkeit war bisher mehr eine vorbereitende, bahnbrechende, auf Schriftenverbreitung sich beschränkende, was natürlich mündliche Predigt des Worts nicht ausschließt. Hunderttausende christlicher Schriften und Zehntausende von Bibeln und Bibeltheilen sind schon von hier aus als stille Prediger durch Kleinasien und Griechenland gewandert.

Nach wenigen Stunden ging das Schiff wieder unter Segel. Durch die vielen Inseln hinfahrend, erschien endlich die Insel Syra, wo abermals der Anker in die Tiefe geworfen wurde. Wie erwünscht für sie! Standen sie doch abermals auf Missionsboden, wo sie Jünger Christi trafen; wo die Muttergesellschaft zu Basel einige ihrer Söhne als Friedensboten hatte, wo Hildner noch arbeitet. Syra ist besonders durch Schulen ausgezeichnet, in denen mit schönem Erfolg schon gearbeitet worden ist. Durch sie und die von ihr ausgehenden Schriften ist diese Insel ein Licht- und

Lebenspunkt für die umliegenden Eilande und andere Theile der griechischen Welt.

Von hier aus schifften sie südlich um Griechenlands Spitze, um's Cap Matapan, den jonischen Inseln entlang, an deren nördlichster, Corfu, das Schiff Anker warf. Auch hier eine Missionsstation. Wie erquicklich für Pilger, die zugleich nach der Stadt eilen, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist; die nach dem Reiche Gottes trachten und um sein Kommen beten, — wie erquicklich und herzerfreulich für sie, auf ihrer Wallfahrt durch's dunkle Thränenland solche Lichtpunkte zu treffen, die Kinder Gottes bergen, Mitwanderer nach dem himmlischen Zion, nach dem neuen Jerusalem, Mitgenossen an der Trübsal, an der Geduld Jesu Christi und am Reich! Wo gab's doch vordem eine Zeit, da man also fröhlich, Hand in Hand, wandern konnte, da man mit Augen siehet, wie der Herr Zion bauet? Es ist uns nur eine bekannt, der die unsrige hierin ähnlich ist: die apostolische. Da lesen wir in der Apostelgeschichte, insbesondere bei des freien und gebundenen Pauli Wanderungen, auf denen er den unausforschlichen Reichthum Christi unter den Heiden verkündigte unter Anderem: „Und als wir Jünger funden, blieben wir daselbst sieben Tage; und da wir auszogen, geleiteten sie uns Alle mit Weib und Kindern bis hinaus vor die Stadt, knieten nieder am Ufer und beteten;" — „und wir kamen gen Ptolemais und grüßeten die Brüder und blieben einen Tag bei ihnen; — und des andern Tages kamen wir gen Cäsarea und gingen in das Haus Philippi, des Evangelisten, und blieben bei ihm;" — „und nach denselbigen Tagen gingen mit uns etliche Jünger von Cäsarea und führten uns zu einem, mit Namen Mnason aus Cypern, der ein alter Jünger war, bei dem wir herbergen sollten, und da wir gen Jerusalem kamen, nahmen uns die Brüder gerne auf." (Warum gerne? — Keiner sagte

von seinen Gütern, daß sie sein wären.) Und auf einer andern Reise wird gemeldet: „Nach einem Tage kamen wir gen Puteolen, da fanden wir Jünger, und wurden von ihnen gebeten, daß wir sieben Tage da blieben;“ — „und von dannen, da die Brüder von uns hörten, gingen sie aus uns entgegen.“ — Wie schön in diesem liebeleeren Land der Selbstsucht! — Und durften unsere beiden Pilger nicht auch solcher Jünger Liebe reichlich erfahren?!

Von Corfu fuhren unsere Wanderer durch die Straße von Otranto in's adriatische Meer. „Bis hieher“, schreibt unser mehrerwähnter Berichterstatter, „hatten wir immer einen schönen, klaren Himmel und eine ruhige See. Nun aber erhub sich plötzlich ein solcher Sturm, daß wir genöthigt waren, anstatt, wie anfänglich beabsichtigt war, bei Ancona im päpstlichen Gebiet, schon in Ragusa auf der dalmatischen Küste zu ankern, woselbst wir einen Tag verweilten, bis die sturmbewegte See wieder ruhiger war. Bei unserer Ankunft in Triest waren seit unserer Abfahrt von Constantinopel zehn Tage verflossen.“

So standen sie denn, vom Herrn auf Adlersflügeln getragen, von jeglicher Gefahr gnädig bewahrt, zum ersten Mal auf deutschem Boden. Wie mochte doch unserem Hakub zu Muthe sein, endlich sich im Lande seiner Wünsche, seiner heißesten Wünsche zu sehen, im Lande des, wie er meinte, hochbeglückten, bekehrten und darum so seligen Volkes der Deutschen! Allerdings kam er zu einem vom Vater der Lichter, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, vor andern Ländern und Völkern der Erde hochgesegneten, mit himmlischen Gütern in Christo zum Theil überschütteten Land und Volk, das aber leider seinem größeren Theile nach die Zeit seiner Gnadenheimsuchung nicht erkannt, nicht bedacht hat, was zu seinem Frieden dient, über das deßhalb endlich

auch die Gerichte Gottes losbrachen. O du mein deutsches Volk, wie sind seitdem deine, damals noch unter einer trügerischen Außenseite verdeckt gelegenen, dein eigentlichstes Lebensmark verzehrenden, verzweifelt bösen Schäden offen zu Tage gekommen! Schäden, die von deinem allgemeinen Abfall, von deinem lebenuntergrabenden Unglauben und dem tiefgehenden Zerfall christlicher Sitte und Zucht auf schaudererregende Weise zeugen. Zwar haben Viele, Berufene und Unberufene, an deinen kranken Gliedern sich als Heilande versuchen und legitimiren wollen, sind aber zu Schanden geworden, wie weiland die Erbauer von Babels Thurme, weil sie ohne den einzigen Retter und Heiland, der Christus heißet, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit, und ohne das Universalheilmittel, welches ist das Wort Gottes (Weish. 16, 12), heilen wollten. Nur eines kann dich retten. Kehre wieder zu deinem Gott und Heiland, du sammt deinen Fürsten, und dein Friede wird sich ausbreiten, wie ein Strom, und deine Herrlichkeit, wie ein ergossener Bach! — Doch sehen wir uns wieder nach unsern Reisenden um.

In Triest setzten sie sich in den Postwagen und fuhren durch Krain, Kärnthen, Tyrol über Laibach, Klagenfurt, Villach, Brixen und Insbruck mitten durch die majestätisch-hehre, der Naturschönheiten viele darbietende, vielgeschilderte und theilweise auch besungene Welt der kärnthnischen, tyrolischen und bayrischen Alpen nach der Kunststadt München, wo sie am 15. Sept. 1844 ankamen. Sie logirten sich erst in einem Gasthause ein und begaben sich dann zu einem vielgewanderten Alpenwaller, der auch ein Zionspilger ist, und der wol manchen unserer Leser mittelst seiner lieblichmalenden Feder eingeführt hat in jene schöne Alpenwelt, die wir eben andeuteten, und der durch Vorüberführung

der klaren, feierlichstillen Seen, der in seltnem Blumenschmucke prangenden Wiesen, der lieblich grünenden Thäler und der majestätisch himmelansteigenden Berge in denselben das Heimweh entweder geweckt oder doch lebendiger hervorgerufen hat nach dem crystallenen Meere vor des Lammes Thron, nach den friedereichen, in unverwelklicher Urschöne glänzenden Matten und Fluren und den wonnigen Hügeln der ewigen Heimath, — wir meinen — doch wer kennt ihn nicht! — den lieben Hofrath **Dr.** G. H. v. Schubert, an den unsere Reisenden ein Empfehlungsschreiben hatten, und der sie nach seiner bekannten Freundlichkeit in Liebe aufnahm. Am 17. September reisten sie nach Augsburg und von dannen weiter mit dem Eilwagen nach Ulm, wo sie am 19. Sept. beim Frühscheine anlangten. „Mehr als zwei Monate (von Tiflis aus) waren wir", schreibt Bonwetsch, „auf dem Wege gewesen: in allem unerfahren mußten wir uns immer auf Freunde Christi — Gottlob! daß die Kinder Gottes, hohe und niedere, noch überall in der Welt zerstreut sind! — und auf Den, der allein alle Hülfe thut, verlassen. Und Er half uns, erhörte uns, wenn wir zu Ihm riefen und breitete seine Fittige über uns aus. Sein Name sei hochgelobet in Ewigkeit!" Und Hakub setzt hinzu: „Wie wir unsere große Reise bis dahin miteinander vollendet haben, ist gar wunderbar; allein der treue Bundesgott, unser Heiland, der uns wohl durchzuhelfen wußte, war mit uns. Er war unser Dolmetscher, Helfer und Alles. Wir litten nirgends eine Noth, ausgenommen auf dem schwarzen und mittelländischen Meer. Unsere Päße wurden überall unterschrieben und wegen unserer Bücher, die wir theils aus Armenien, theils von Constantinopel mitgenommen hatten, sagte kein Mensch ein Wörtlein." — „Wie seid ihr doch so wohl gereist!" sagen wir, an dieser Station angelangt, mit Zinzendorf.

„Meinen lieben jungen Begleiter", fährt Hakub zu erzählen fort, „der mir in Deutschland sehr gute Dienste in der Sprache leistete, verließ ich bei seiner Mutter Schwester in einem Dorfe unweit Ulms und reiste wie ein sprachloses Thier nach Stuttgart. Empfehlungsbriefe hatte ich natürlich überall hin. Von da aus besuchte ich Herrn Pfarrer Haas, damals in Notzingen, meinen früheren Lehrer in Armenien, welcher mir einen Empfehlungsbrief an Hrn. Spittler in Basel mitgab."

„Wie man überall um Gottes willen, weil ich die Landessprache nicht verstand, für mich sorgte, so thaten's auch liebe Christen in Stuttgart. Sie setzten mich in einen Omnibus, und so fuhr ich des Nachts nach Karlsruhe und von da nach Straßburg. Hier angekommen legte man meinen Reisesack und was ich sonst hatte an die Ecke eines Kaufladens und bedeutete mir mit der Hand, daselbst zu warten, bis die Eisenbahn abfahre. Ich setzte mich zu meiner kleinen Habe, stopfte meine Pfeife, rauchte und wartete. Da mir aber die Zeit bald zu lange wurde, stand ich auf, ließ meine Sachen liegen, (ich war ja nach meiner Meinung im frommen Deutschland) lief zu dem majestätisch über alle hohen Gebäude weit gen Himmel emporragenden, prachtvoll gebauten Münster, betrachtete es mit großer Bewunderung, und dann ging ich vor die Stadt hinaus, damit Niemand ein Gespräch mit mir anknüpfe, weil das ja schwer zu führen gewesen wäre. Nach einigen Stunden ging ich wieder zu meinen Effekten zurück in die Stadt; und siehe! da fährt gerade ein Omnibus ab und meine Habseligkeiten liegen schon darauf. Ich wandte mich einige Male mit Schrecken um, konnte aber eben nichts machen, sondern sprang gegen den Kaufladen. Da rennt ein Mann auf mich zu, und fragt mich Etwas. Ich schüttelte meinen Kopf als Antwort. Er

aber nahm mich bei der Hand, eilte mit mir dem Omnibus nach und hieß mich auf denselben sitzen. Also kam ich zur Eisenbahn und fuhr mit ihr ab. Da ich zuvor nie von einer solchen gehört hatte, meinte ich, als mich der nackte, unbefittigte und doch merkwürdig schnell fliegende Wunderadler forttrug, ich werde nun bald aus der Welt kommen. Nach einer kleinen Weile stand der Wagen an einem Orte stille; die Leute nahmen ihre Sachen und stiegen aus, Andere kamen herein. Da, als ich das Pfeifen hörte und die Locomotive ganz stille stand, meinte ich, die Stadt Basel erreicht zu haben und versuchte auch von dem gefährlichen Wagen hinauszugehen, aber französische Herren hielten mich. — Als aber endlich, nachdem der Wagen mehrmals schon angehalten hatte, — es war schon dunkle Nacht — die Pfeife wieder in meinen Ohren gellte, die Eisenbahn stille stand und Einer schrie: Basel! da ward mein von Angst geschnürtes Herz wieder erquickt und belebt, und ich fing an, allmälig aus dem Wagen herauszusteigen. Alsobald trug ein Mann meine Sachen fort und legte sie auf seinen Omnibus. Ich sagte zu Allem nichts, weil ich nicht konnte, sondern setzte mich in denselben, welcher an ein Gasthaus fuhr, in welchem ich übernachtete."

"Morgens stand ich auf, nahm den Brief von Herrn Pfarrer Haas in die Hand, und ging, mit scharfer Aufmerksamkeit die Gassen, die ich hinter mir ließ, betrachtend, um ja nicht zu verirren, allein in die Stadt; endlich kam ich an eine Gasse, es war, was ich aber noch nicht wußte, die Missionsgasse, da fand ich einen Mann, dem hielt ich den Brief hin und fragte ihn: Wo ist Herr Spittler? Er merkte aber bald, daß ich kein Deutscher sei, und fragte mich: Suchen sie das Missionshaus? Als ich "Missionshaus" hörte, schlug mir die Freude in's Gesicht und rief: Ja, ja, ja! Er streckte

seine Hand gegen das Missionshaus, indem er einige Worte dazu redete; aber weil ich sie nicht verstand, blieb ich stehen. Als er dieses merkte, ging er mit mir, wies mir das Haus und entfernte sich. Weil ich aber nicht wußte, welche der beiden Thüren des Hauses ich öffnen sollte, so stand ich abermals stille, ging dann nachdenklich einige Mal vor dem Hause auf und ab, bis ich endlich vor einem Fenster stehen blieb. Es war das an der Schneiderstube, in welcher ein Bruder arbeitete. Dieser sahe mich, öffnete und fragte, was ich wolle? Ich zeigte ihm meinen Brief und fragte: Wo ist Herr Spittler? Er las die Adresse des Briefes und sagte mir dann: Herr Spittler wohnt nicht hier, sondern da und da, an dieser und jener Gasse vorüber, dann gehen sie so und so, rechts und links u. s. w. War wohl geredt, wenn ich's verstanden hätte. Daher sagte ich: Ich weiß es nicht; ich bin ein Armenier! Nun kam er heraus, machte die Thüre auf und führte mich hinein, etwas später sodann zu Hrn. Spittler, welcher mich freundlich aufnahm, und nachdem er den Brief gelesen hatte, mich wieder in's Missionshaus zurückschickte."

Voll heißen Durstes nach der lautern, vollen, ganzen Wahrheit war Hakub im Glauben ausgezogen aus seinem Vaterlande, aus seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause in das Land und in die Stadt, welche der Herr ihm gezeigt hatte. Aber er sollte auch, wie einst Abraham, der Vater der Gläubigen, erfahren, daß der Kinder Gottes Weg, weil denselben auch der Herzog ihrer Seligkeit gegangen, eben ein Glaubensweg ist und bleibt: eine Verläugnungs-, Leidens- und Todesstraße für unsern alten Menschen, ein Kreuzesweg. Hakub sollte finden, was er suchte, aber eben auf ganz andere Weise, als er sich vorgestellt haben mochte. Denn

Fürwahr! wen Er will herrlich zieren
Und über Sonn' und Sterne führen,
Den führet Er zuvor hinab —
und ginge es auch äußerlich in die Höhe.

---

14. Jakub auf St. Crischona.

Siehe, ich will dich locken und will dich in eine Wüste führen, und freundlich mit dir reden. Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; Ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den Herrn erkennen. Hos. 2, 14. 19. 20.

Ungefähr drei Viertelstunden von Basel entfernt erhebt sich unweit des Rheines ein Berg, der, mit Buchen- und Eichenwaldungen, Wiesen und Ackerland bedeckt, von Westen nach Osten in einer Länge von etwa zwei Stunden sich hinzieht. Auf der höchsten, 1600 Fuß hohen Spitze dieses Basler Rigi, auf welcher man einerseits eine aug- und herzerfreuende Aussicht genießt auf rebenbekränzte, waldbewachsne Höhen und fruchtbare, lachende Fluren, insbesondere in die schöne Gegend, wo an beiden Ufern des Rheines die alte **Basilea** sich ausdehnt, und andererseits ein noch großartigeres Panorama (Rundgemälde) der schweizerischen Hochalpen, des Jura, der Vogesen und des Schwarzwaldes dem Auge des Betrachtenden sich darbietet, — auf dieser Höhe steht, einem Wartthurme gleich, der auf Deutschland, Frankreich und die Schweiz hinschaut, die freundliche St. Crischonakirche, anderthalb Stunden von Basel entfernt. Ihr Ursprung verliert sich in's christliche Alterthum. Durch den alles verzehrenden Zahn der Zeit bis zur Ruine und einem Schuppen für Heu, Holz rc. herabgesunken, entriß sie ihrer Verödung und Entweihung ein

Privatmann, Herr C. F. Spittler in Basel, mit Erlaubniß der dortigen Regierung. Im Jahr 1840 wurde der Anfang ihrer Wiederherstellung gemacht, nach und nach im Thurme Wohnzimmer und Küche, über dem gothischen Chor ein Schlafsaal und über dem Schiff der Kirche ein Lehrsaal eingerichtet und eine Anstalt unter dem Namen „Pilgermission“ in sie verlegt, in welcher, außerdem daß jezuweilen in ihr Irrende und Verlassene ein christliches Asyl fanden, bisher christliche Jünglinge zu Bibelcolporteurs, Catechisten, Diaconen und Predigern gebildet wurden. Es wird in derselben weniger mannichfaltiges und umfassendes Wissen als praktische Tüchtigkeit und christlicher Verläugnungssinn erstrebt. Abgesehen von der verschiedenen stillen Wirksamkeit dieser hier gebildeten Männer in der christlichen Heimath, sind schon mehrere derselben nach Nordamerika zu den ausgewanderten, geistlich verwahrlosten Deutschen in obengenannter Eigenschaft gesandt worden; einer steht im Dienste der hiesigen Missionsgesellschaft in Acropong auf der Goldküste, und zwei, denen bald weitere zwei nachfolgten, gründeten in Jerusalem ein deutsch-evangelisches Brüderhaus, wo sie als schlichte Handwerker durch Wort und Wandel und durch eine Schule unter dem dortigen, geistig verarmten Volke in der Stille, nicht ohne Segen, wirken.

In diese Anstalt auf St. Crischona sollte nun unser Hakub wandern. Hören wir ihn selbst, mit welchen Ideen er hinauf ging.

„Ich blieb“, erzählt er, „zehn Tage im Missionshaus. Nachdem man gesehen, daß vor der Hand daselbst nichts mit mir anzufangen und ich für diese Anstalt nicht geeignet sei, schickte man mich auf St. Crischona. Ich aber meinte, man achte das Missionshaus nicht gut genug für mich, deßhalb wolle man mich in ein noch trefflicheres und höheres

Institut schicken, das in einer noch größeren Stadt als Basel liege, damit ich bald ein geschickter Schullehrer werde. Daher wähnte ich, auf dem Crischonaberg liege eine große Stadt und die Crischona sei die Universität darin, die nur die höhere Abtheilung der Missionsanstalt bilde."

"Als ich aber an einem späten Abend — es war schon dunkel geworden — in Begleitung eines Bruders hinaufwanderte, sahe ich keine Stadt. Ich dachte: Nun, es ist jetzt Nacht, darum kann ich die Crischonastadt nicht sehen: morgen aber werde ich sie gut sehen. Ich kam in die Kirche, welche mir durch ihre ganze Einrichtung als eine merkwürdige Anstalt erschien; ich sahe die vielen Bänke und dachte: das ist aber eine Anstalt! da werde ich gewiß Vieles lernen. Beim Abendessen erblickte ich nur wenige, etwa acht Zöglinge. Die kleine Zahl erschreckte mich. Doch dachte ich: Es ist vielleicht Vakanzzeit, darum sind so wenige da."

"Am folgenden Morgen stand ich frühe auf, um die große Stadt zu sehen, aber — o Schrecken! — es war keine in der Gegend als die, welche ich verlassen hatte. Anstatt der großen Crischonastadt, die ich mir da oben gedacht, sahe ich nur den großen Crischonaberg und die großen Crischonawälder. Das that meinem Herzen schon etwas wehe, daß ich die Stadt hatte verlassen müssen und nun in keiner andern mehr sein sollte. Doch, — fuhr ich in meinen Gedanken fort, — die wird dir nichts helfen; du brauchst keine Stadt, wenn nur die Anstalt gut ist. Ich hoffte immer noch mehr Zöglinge zu sehen; allein es fanden sich keine weiteren mehr ein. Ich sah mich schmerzlich getäuscht." —

Ein Wissensdurst edelster Art hatte unsern Hakub nach Deutschland getrieben. Da hoffte er recht bald zu seinem Ziele zu gelangen. Nun kam er aber gerade zu einer Zeit auf die Crischona, in welcher die Zöglinge vorerst noch meh-

rere Wochen mit der Einrichtung der noch nicht völlig restaurirten Kirche vollauf zu thun, somit noch keine Lectionen hatten. Hakub aber ging mit keinem andern Gedanken den Berg hinauf, als: sogleich da droben recht fleißig zu studiren, um recht bald ein tüchtiger Schullehrer zu werden. Aber wie es weiland in den Klöstern zu geschehen pflegte, und wie es auch einst Dr. Luther zu erfahren hatte, welcher bei seinem Eintritt in's Kloster, obgleich Magister der Weltweisheit, sehr hart gehalten wurde, Pförtner sein, die Kirche kehren, die unfläthigen Oerter reinigen, mit dem Bettelsack durch die Straßen ziehen mußte, was er Alles mit größter Geduld und Willigkeit that: — so sollte auch Hakub von der Pike auf dienen, damit er sähe, was sich in seinem Herzen rege, als der himmlische Erzieher mit ihm in's Dunkele ging.

Er sagt: „Die Lectionen, welche die Zöglinge hatten, waren vorerst folgende: Einige hatten die alte Kirche, die man erneuerte, vollends in Ordnung zu bringen, ein Anderer schreinerte, ein Dritter schneiderte u. s. w. Und ich mußte anstatt fleißig zu lernen, fleißig Holz spalten, fleißig Kartoffeln heraushacken, den Garten pflanzen, Wasser tragen (das man unten am Berge holen mußte) u. dgl.“ Das waren harte Nüsse für unsern Hakub, um so mehr, da er als Morgenländer solch strenger Arbeit nicht gewöhnt war. Allein die härteste von allen kam noch hinzu. Ihre Schale ist bitter, der Kern aber süße und eine heilsame Arznei für Den, der sie genießt. Denn nur durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß (Erkenntniß der Sünde in sich und Andern) geht es zur Himmelfahrt der Gotteserkenntniß. Es ging ihm, wie allen Anfängern in der Bekehrung, nur daß das bei ihm, weil von den evangelischen Christen so hohe Ideen habend, in einem viel stärkeren Grade der Fall war: Er „fand die

Heiligen nicht, die er in einer solchen christlichen Anstalt zu finden meinte."

"Als ich", erzählt er, "noch in Armenien war, glaubte ich: Alle, welche den Namen der Deutschen tragen, seien reine, heilige Gotteskinder und das deutsche Volk sei ein heilig Volk (ein Volk, wie es Petrus zeichnet 1 Petr. 2, 5—10), unter dem keine Sünde mehr vorkommen könne. Denn ich hatte die Missionare in meiner Heimath gesehen, wie sie fromme Leute waren und meinte: Sie seien ganz ohne Sünde und könnten nicht sündigen, weßhalb ich auch nach meiner Erweckung so bald als möglich nach Deutschland zu kommen wünschte, weil ich da, so wähnte ich, von keiner Sünde mehr hören, Keinen mehr sündigen sehen, auch nicht wie in Armenien, zu einer Sünde mehr gereizt und also bald ein Heiliger werden werde. Denn ich wußte noch nicht, daß die Sünde nicht allein außer, sondern vielmehr in mir sei. Auf der Crischona nun erfuhr ich leider, leider! daß dem nicht also, sondern daß auch die Deutschen sündhafte und erlösungsbedürftige Menschen seien, und daß der Teufel auch hier neben der Kirche Gottes eine große Capelle habe: — ich sahe nämlich bald, daß auch die Brüder, die ich als heilige Leute achtete, Menschen waren, wie ich, und von der Sünde nicht ganz los. Da sprach ich zu mir selbst: Was ist das?! hätte ich gewußt, daß auch diese Leute Sünder sind, so wäre ich nicht so weit hergereist. Weil noch ein Anfänger im Christenthum, so ärgerte ich mich sehr, fand mich in jeder Beziehung schrecklich getäuscht und versank in große Schwermuth und ward bis zum Tode betrübt, so daß ich meinen Muth ganz und gar verlor und nicht wußte, was ich nun thun sollte. Ich verstand Keinen und konnte mit Keinem sprechen, daß ich mein volles, gepreßtes Herz vor ihm hätte ausschütten können. In meine Heimath konnte ich nicht wieder zurück —

da sprach ich: Nun bin ich ganz verlassen, und kann meinen Zweck nie erreichen."

"Weil ich mich an den kleinen Fehlern der Brüder zu sehr stieß, — ich wollte nicht sündigen und auch keinen Sünder ansehen — so fing ich an, die Brüder, ja alle Deutschen, die ich zuvor zu sehr liebte, arg, von ganzem Herzen zu hassen und wollte auch die deutsche Sprache nicht lernen. — Ich las Bunyan's Pilgerreise, welche die amerikanischen Missionare in's Armenische übersetzt und mir ein Exemplar derselben sammt einigen andern guten erbaulichen armenischen Büchern in Constantinopel geschenkt hatten, und in der armenischen Bibel, welche mir Hr. Inspector Hoffmann auf die Crischona mitgegeben. Ich dachte bei mir selbst: Was brauch' ich die deutsche Sprache zu lernen, wenn die Deutschen auch Sünder sind! Es ist mir genug, daß ich eine armenische Bibel habe, in der will ich fleißig lesen — sonst brauch' ich nichts Anderes."

"So lange keine Lektionen gegeben wurden, that ich, was ich wollte, und als endlich die Anstalt eingerichtet war und die Unterrichtsstunden begannen, nahm ich meine Bibel, — (so saß einst Luther im Kloster hinter der seinigen, wenn er seine äußeren Geschäfte vollendet hatte) — und ging hinaus, weil ich von dem Unterrichte nichts verstehen konnte, und las in derselben. Es wird einem Jeden klar sein, was ich da anfangs durchzumachen hatte und wie mir zu Muthe war."

Sein Hausvater und Lehrer, Herr Pfarrer Heim, jetzt in Frenkendorf, Basellaud, bemerkt hiezu:

"Es war damals auch eine eigenthümliche Mischung des Alters, der Charaktere, der früheren Lebensarten, der Herzensstellung der verschiedenen Zöglinge, der innern und äußern Verhältnisse, so daß, wäre Hakub's Herz nicht in der Gnade

so befestigt und er als eine lebendige Rebe in den Weinstock Christus eingewurzelt gewesen, er mehr als jeder Andere daselbst hätte Anstoß nehmen oder gar sich abschrecken lassen können. Zudem hatte er auch mit Heimweh zu kämpfen; denn er hatte eine feurige Liebe zu seiner Familie; hauptsächlich lag ihm ihre Bekehrung und Seligkeit, wie seine eigene, am Herzen. Sein Volk liebte er innig, als Brüder, die Christum noch nicht kennen, die noch tief im Aberglauben stecken."

Hakub hatte — und wer wollte ihm das verargen, muß es doch jeder sich Bekehrende in seinem Laufe mehr oder minder erfahren?! — er hatte den Heiland zu sehr in Seinen Gliedern gesucht, und da hatte Er freilich keine Gestalt noch Schöne, die ihm gefallen hätte; denn die Glieder Christi geben eben hienieden selten das reine Bild ihres verherrlichten Hauptes, weil sie nicht nur "die Larve des Kreuzes", sondern eben auch die der Sünde noch mannichfach entstellt, und auch abgesehen hievon, so darf man am allerwenigsten Christi Klarheitsbild in den "jetzt gebornen Kindlein" suchen, die ja noch nicht "zum vollkommenen Mannesalter Christi" herangereift sein können. Jenes selige "Nun" von dem der Apostel spricht (2 Cor. 3, 18. Röm. 8, 29), obgleich ein diesseitiges, ist eben — es sollte freilich nicht also sein — eine seltene Perle. Hakub fand seinen Heiland nicht in den Brüdern; drum ging's ihm wie der Sulamith: "Sage mir an, Du, den meine Seele liebet, wo Du weidest, wo Du ruhest am Mittage, daß ich nicht hin und her gehen müsse bei den Heerden Deiner Gesellen" (Hohel. 1, 7); oder wie der selige Prälat Oetinger einmal singt:

Nun ist mir so zu Muth:
Ich könnt' in Brüderreihen
Am wenigsten gedeihen:

Ich hab' das rechte Gut
In Christo nur nach Schatten
Geschätzt, — — —.

Wie aber ging's ihm mit dem Lernen? Herr Pfarrer Heim theilt uns hierüber Folgendes mit:

„Weil Hakub, als er auf die Crischona kam, noch nicht deutsch konnte, so stand er anfangs sehr vereinsamt da. Ein Bruder, namens Palmer, konnte ein wenig armenisch von früher da gewesenen Armeniern, es war aber ein dem Hakub fremder Dialect; doch schloß er sich an diesen Bruder an, der ihm am ehesten im Lernen nachhelfen konnte.“

„Ich ließ ihn mir alle möglichen Gegenstände erst armenisch benennen, sagte ihm dann ein, zwei, drei Mal den deutschen Ausdruck und ließ ihn denselben wiederholen; hierauf mußte er das so Gewonnene aufschreiben und zwar alle Wörter armenisch und deutsch. So bekam er bald ein Wörterbuch und auch eine Phrasen-Sammlung. Eine armenisch-deutsche Grammatik half ihm auch in etwas nach. — Wann wir beim Morgen- und Abendsegen in der Bibel lasen oder Bibelerklärungsstunde hatten, oder wenn ich biblische Geschichte vorerzählte, so las Hakub immer in seiner armenischen Bibel nach. Er machte bald schnelle Fortschritte, besonders im Rechnen, in der Geographie und vor Allem im faßlichen Erzählen der biblischen Geschichte. Da war es ein interessantes Zuhören, wie getreu er den gehörten Vortrag des Lehrers wiedergab und doch echt orientalisch, ja viele Stellen der heiligen Schrift aus den Sitten, Anschauungen und Gewohnheiten des Morgenlandes erklärte und verdeutlichte. Verstand er den Lehrer in etwas nicht, so frug er sogleich: Ich habe nicht verstanden — überhaupt fragte er viel und oft, immer aber bescheiden. Bei seinem tiefen Ernst des Gemüths schloß

er sich vorzüglich an die ernsten, solideren Brüder Palmer und Schick*) an."

Neben diesen Lektionen lernte er allmälig auch nach manchen inneren Stürmen die schwerste von allen. Es wurde endlich auch das andere Wort der Sulamith an ihm wahr: "Da ich ein wenig vor ihnen (den Brüdern nämlich) vorüberkam, da fand ich, den meine Seele liebet. Ich halte Ihn und will Ihn nicht lassen, bis ich Ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer" (Hohel. 3, 4).

Er schreibt: "Als nach und nach mein Herz und meine Sünden mir offenbar wurden und ich sah, daß ich ein armer blinder Mensch bin und nichts anders machen kann, als mir Alles gefallen zu lassen, und daß kein Mensch heilig ist als der Heiland aller Sünder und wen Er heilig macht: so fing ich an die Brüder von Herzen zu lieben, jegliches Geschäft, das mir aufgetragen wurde, herzlich gerne zu thun und nur allein auf den Herrn zu sehen und Seiner Hülfe zu harren. Alles, was ich in meinem Herzen hatte und was mich drückte, schüttete ich nun vor Ihm aus, der alle Menschen geschaffen und unter sie die verschiedenen Sprachen ausgetheilet hat, und alle, und somit auch armenisch versteht. Und als der treue und wahrhaftige, der gnädige und barmherzige Gott und Heiland, der die Wahrheit und Weisheit selber ist, und der die Elenden und Armen, Verworfenen und Verlassenen nach seiner unergründlichen Barmherzigkeit mit göttlicher Gnade heimsucht und sich ihrer annimmt, der die Verirrten und Verlorenen wieder findet und wenn er sie gefunden, sie

*) Eben diese beiden Brüder wurden am 6. Septbr. 1846 zur Gründung eines deutsch-evangelischen Brüderhauses nach Jerusalem geschickt. Zu ihrer Verstärkung folgten am 31. März 1848 zwei weitere, Müller und Baldensperger, nach.

als seine Kinder wohl erzieht, — als Er sahe, daß ich mich durch Seine wunderbare Führung und durch die Hülfe Seines heiligen Geistes zu Seiner Gnade gewendet und Sein Antlitz zu suchen angefangen hatte: da wandte Er sich auch zu mir und tröstete mich durch Seinen heiligen Geist und sprach zu mir: Du bist wol von Vater und Mutter verlassen, aber sei getrost und fürchte dich nicht, du bist doch nicht verlassen; denn siehe, Ich habe dich aufgenommen! Ich habe dich erwählet, von deines Vaters Hause weggerissen, dich bis daher durch meine allmächtige Hand erhalten und dich in dieß Land geführt, daß ich dir mein Heil offenbare, dich reinige und heilige, auf daß du lebest und mich einst in meiner ewigen Herrlichkeit mit meinen Auserwählten von Ewigkeit zu Ewigkeit lobest. Schütte nur dein Herz vor mir aus; ich werde dich wohl verstehen und ich will dir Gnade geben, daß du auch mich verstehest, wenn ich dir etwas sagen will. Ich kenne dein Herz und habe gehört, was du mir hast sagen wollen. Ich will dich gerade auf diesem Berge mit meinem Gnadenfeuer läutern, daß du lebest und mich preisest. Ich will dich erhalten, über dir wachen, und dir geben, was du willst, und was zu deiner Seele Heil nöthig ist, um mein Selbst willen."

"Gott sei Lob und Dank gesagt: Er ist treu und thut, was Er verheißt. Er that mir zuerst die Beschaffenheit meines Herzens auf und dann that er mir auch seine Gnade auf und sprach: Du hast dich jetzt kennen gelernt, aber sei getrost und erschrick nicht, daß du ein so böses Herz hast; denn ich habe mein Blut für dich vergossen; ich will dich durch und durch heiligen. Nimm du aber mein Kreuz auf dich und folge mir nach!"

"Ich legte meinen Hals gerne unter dieses Kreuz. Er aber legte das Kreuz Seines Trostes auf mich, schüttete

Seinen Segen reichlich auf mein Haupt und umhüllte mich mit Seiner Gnade, so daß ich mit meinen Augen das Heil sahe und lebendig ward und Ihn pries. Er gab mir die Gnade, daß ich mich Ihm gänzlich übergeben, auf Ihn vertrauen, um Seines Namens willen die Brüder, ja alle Menschen lieben, Alles leiden, Alles dulden, in Ihm fröhlich sein, trotz aller Schwierigkeiten doch mit großer Freudigkeit mich auf Crischona aufhalten und in Jesu Christo, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, dieselbe suchen und Ihm meine Wege befehlen konnte. Kurz, Crischona wurde endlich eine große Universität, auf der ich sehr Vieles lernte: ich lernte hineinschauen in die große Stadt Gottes, die neue Jerusalem, die droben meiner wartet.“ Fürwahr:

Die Wege sind oft krumm und doch gerad,
Darauf Du läßt die Kinder zu Dir geh'n,
Da pflegt's oft wunderseltsam auszuseh'n;
Doch triumphirt zuletzt Dein hoher Rath!

Von diesem fröhlichen Sieg und gewonnenen Friedensstand, den Hakub endlich errungen und eingenommen hatte, sowie von seinem ferneren Gang in der Gnade giebt uns auch sein Hausvater Zeugniß. „Obschon“, bemerkt er, „vorherrschend phlegmatischen Temperaments, was schon sein schwerfälliger Gang erkennen ließ, so war Hakub fortan in leichteren geistigen Arbeiten, wie in äußeren schwereren, als da sind: Holzmachen, Feldarbeit, Lasten tragen, Botengänge machen, emsig und ausdauernd fleißig. Unverdrossen und willig verrichtete er, was ihm als Beschäftigung angewiesen war — überhaupt beschämte er durch seine Willigkeit und zuvorkommende Dienstfertigkeit oft Andere, so wie durch Zufriedenheit und Dankbarkeit. An mich und meine Familie war er kindlich anhänglich. Als ich ihn einmal in einer für seinen künf-

tigen Gang entscheidungsreichen Sache um besseren Raths willen an Jemand andern weisen wollte, erklärte er mir mit entschiedenem Tone: „Sie sind mein Vater! Sie müssen mir Ihren Rath geben!“ — Er besuchte uns später von Basel aus noch einige Male über einen Sonn- oder Festtag.“

„Große Ermunterung, Beruhigung, Belehrung und Tröstung fand er in den Besuchen bei dem lieben Bruder, Missionsprediger Zaremba, mit dem er tatarisch sprechen konnte.“

„So oft ihm Etwas schwer auf dem Herzen lag, wenn das Lernen ihm Mühe machte, wenn etwas Aeußeres oder Inneres ihn bekümmerte, da eilte er, manchmal mitten aus einer Unterrichtsstunde, in die Sacristei, in den Schlafsaal, am Sonntag in den Wald oder in unser einsames Gartenlaubhüttchen und schüttete sein Herz vor seinem Gott und Heiland aus. Mit Ihm lebte er in einem belebenden und stärkenden Gebetsumgang und man sahe es ihm dann an, daß er wieder Trost und Frieden und Gnade vor Seinen Augen gefunden hatte. Für sich betete er immer in der Muttersprache. Ich belauschte ihn oft zu meiner eigenen Beschämung und Ermunterung. Diese Gebete waren strömende Herzensergüsse; ohne ein Wort davon zu verstehen, fühlte man innige Vertraulichkeit des Herzens mit seinem unsichtbaren Seelenfreunde — des Jakobs Flehen: Ich lasse Dich nicht 2c., die Davidsfreimüthigkeit: Mein Herz hält Dir vor Dein Wort 2c. Meist wenn er allein für sich betete, war er innig gerührt und weinte dabei. — Als er auch in der Reihe Abendandachten halten konnte, war sein heiliger Ernst, seine kindliche Herzlichkeit und der Inhalt seiner Gebete, die Freimüthigkeit im Fürbitten und Bekennen der Mängel und Gebrechen unter uns, ergreifend und erwecklich. Die Ausdrucksweise, wenn auch oft gehemmt oder des geeigneten Wor-

tes ermangelnd, störte uns nicht, vielmehr verfehlte die aus dem Herzen strömende Bitte nicht ihren Weg in die Herzen. Wenn an einem Tag etwa Empfindlichkeit oder Unverträgsamkeit vorgekommen war, und Hakub betete im Abendsegen: „Ach Herr, unser Herz ist Pulver; wenn ein klein Feuer dareinfährt, so zündet es und platzt zornig auf" — oder wenn etwa eine andere Unart offenbar geworden war und er betete dann: „O lieber Heiland, nimm einen dicken Strick und bind' uns an Dich, daß uns der Arge nicht mehr von Dir abreißen und an seinem Strick in die Sünde hineinziehen kann!" — so mußte jeder Mitbetende im Herzen Ja und Amen dazu sagen. Solch kindlich Herz, solch gläubig Lallen ist köstliche und kräftige Beredtsamkeit. Auch hielt er nichts auf zu lange, immer wiederholte Gebete — kurz und mit und aus dem Herzen zu beten, gab ihm der Geist der Gnaden und des Gebets. — Bei all seinem Ernst sahe ich ihn oft recht fröhlich — nie leichtsinnig."

Neun Monate waren so auf Crischona verflossen, da sollte er mit noch zwei andern Brüdern zur Gründung des schon erwähnten Brüderhauses nach Jerusalem geschickt werden. Er insbesondere wegen der ihm geläufigen tatarischen Sprache, der Kenntniß der orientalischen Verhältnisse und wegen seines gediegenen Wesens und Sinnes. Anfangs hatte der Gedanke viel Anziehendes für ihn, doch glaubte er, wenn auch nicht aus den Gründen, die der Aberglaube dem Armenier eine Reise in die heilige Stadt als besonders heilbringend und sündenwegnehmend erscheinen läßt, seine Neigung mehr oder weniger auch daher leiten zu müssen. Uebrigens sagt er selbst: „Weil ich mich ganz dem Herrn übergeben hatte und glaubte, Ihn überall finden zu können, und daß Er mich nach Seinem gnädigen Willen leiten werde, so nahm

ich die Sache als von Ihm kommend an und wollte gerne hinziehen.“

Als er aber, da die beiden andern zurücktraten, allein mit einer andern Person gesendet werden sollte, kam er doch nach und nach zu der Ueberzeugung, daß er, als eine Frucht der kaukasischen Mission, auch für jene Gegend, für sein von ihm heißgeliebtes Volk in der Heimath bestimmt sei. Er sagt: „Weil ich unter der Erbarmung Gottes stand und Er mich nach Seiner Treue leiten wollte, so geschahe es, daß ich auch dem Rath Derer, die mich um Christi willen sehr liebten und es treulich mit mir meinten, Gehör gab und die Lust zu dieser Reise verlor.“ — So vergingen unter Lernen, Ueben und Lieben, Lieben und Ueben, Streiten und Leiden die Tage auf der lieben Crischona.

„Als ich“, so erzählt Hakub weiter, „gegen siebzehn Monate auf der Crischona mit Gottes Hülfe und Gnade zugebracht hatte und mein Herz innig mit dem meiner Brüder verbunden und reicher göttlicher Segen mir zu Theil geworden war, forderte mich mein lieber Vorsteher, dem ich schon Manches aus meinem Leben erzählt hatte, auf, meinen Lebenslauf zu schreiben. Ich that's; weil ich mich aber im Deutschen noch nicht gut ausdrücken konnte, so schrieb ich ihn nur kurz. Gott aber, der die Herzen lenket wie die Wasserbäche, lenkte auch die seiner Knechte, daß, als mein Lebenslauf durch den lieben Hrn. Pfarrer und Hrn. Spittler in die Hände der Missionscommittee zu Basel kam, dieselbe beschloß, mich in die Missions-Voranstalt aufzunehmen, ohne daß ich etwas davon gewußt, noch mein Leben für diesen Zweck niedergeschrieben hatte.“ —

In feierlicher Stunde nahm Hakub am 14. Febr. von den Crischonabewohnern Abschied. — Wir hoffen, es werde unsern Lesern willkommen sein, wenn wir ihnen zum Schlusse

dieses seines Lebensabschnittes sein in jener Stunde gesprochenes Abschiedswort mittheilen, das seinen damaligen Sinn und die Fertigkeit im Deutschen bekundet, in welch letzterer Beziehung wir uns, so weit es thunlich war, so wenig als möglich zu ändern bestrebten, um das Originelle nicht zu verwischen.

Abschiedsrede auf St. Crischona.

Meine lieben Brüder! — begann er — wir wissen, daß nach der Natur diejenigen einander Brüder heißen, welche von einer Mutter geboren sind, und das Wort „Brüder" können wir nicht anders erklären — als mehrere Stämme oder Zweige, die von Einer Wurzel herausgekommen sind. Nun aber möchte ich fragen, wie kann ich Euch meine Brüder oder Ihr mich euren Bruder nennen, da wir sogar weit von einander geboren sind? Ich denke, wir haben mehrere Gründe, einander Brüder zu heißen; wir wollen aber alle lassen und nur Einen nehmen, welches der gute und wahre, der Hauptgrund ist, nämlich: wir sind Alle durch Gottes Barmherzigkeit von einer wahren, lebendigen, grünen und ewig beständigen Wurzel herausgekommen, welche war von Ewigkeit und ist in Ewigkeit und ihr Name heißt Jesus Christus, der Herr Zebaoth. Der hat uns geboren durch das Wort der Wahrheit, getauft mit seinem heiligen Blute und mit dem nahrhaften Saft seines Evangeliums genähret, daß wir gewachsen sind, und es wird die Zeit kommen, und sie wird bald kommen, daß wir werden auch grünen auf unserer Wurzel und blühen und Früchte bringen, daß auch durch uns gepriesen werde Sein Name, welcher ist hochgelobt in der Höhe. Eben aus diesem Grunde können wir einander Brüder nennen, einander mit brüderlichem Herzen lieben und auch unsere Wurzel lieben, wie sie uns von Anfang geliebet hat.

Nun liebe Brüder! es ist jetzt ungefähr siebzehn Monate

daß der Herr Jesus Christus, das Lamm Gottes, unser Haupt und unsere Wurzel, uns Alle von ferne her zusammengebracht und auf diesem Berge gesammelt hat, auf daß er uns Seinen Willen offenbare, Seinen Weg uns zeige, mit dem Lichte des Evangeliums erleuchte und als Arbeiter in Seinen Garten ordne, und wir sind mit dem Strick seiner Liebe gebunden blieben bis auf den heutigen Tag. Nun aber will mich der allmächtige Gott von Euch nehmen und zu Seinen andern Gliedern ziehen, nämlich in die Voranstalt, damit ich auch dort Etwas lerne zum Preise Seines heiligen Namens; darum will ich zum Abschied diese paar Worte zu Euch reden und dem Herrn mit ganzem Herzen und Euch mit brüderlichem Herzen danken, weil Er mir bis hieher geholfen hat und Ihr mich um Seinetwillen als Euren Bruder aufgenommen, mich so gar geliebet und so freundlich mit mir gehandelt habt, daß ich nicht sehr Heimweh bekommen, sondern mich über Euch erfreuet habe. Nun ich kann nichts gegen Eure große Liebe thun, und habe nichts, Euch zu belohnen, darum will ich Euch von Herzen danken und wünschen, daß der Gott der Gnade Euch immer so freundlich bewahre und Euch gebe, einander desto mehr mit brünstigem Herzen lieb zu haben; daß die Liebe Gottes in Euch bleibe wie ein helles Licht, daran man erkenne, wie Ihr durch sie erleuchtet und Seine wahrhaftigen Jünger geworden seid; daß Er Euch vielfältig mehr thue, als Ihr mir gethan habt; daß Er uns Allen die Gnade gebe, hinfort alle unsere Brüder oder Mitglieder auf der ganzen Erde um Seinetwillen zu lieben und ihnen Gutes zu thun. Und wenn wir solches thun und gethan haben werden, dann werden wir in der Zukunft Jesu Christi mit Seiner Herrlichkeit Seine lieb- und freudenvolle Stimme hören, rufend und lautend: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet

ist von Anbeginn der Welt!“ Doch ihr wißt das Alles wohl, als ich hoffe und werdet es längst schon erfahren haben. — Und wie soll ich Ihnen danken, mein Herr Pfarrer! Ich kann Ihnen für Ihre Liebe und Güte, die Sie mir gethan, nicht mit Zungen danken; denn Sie haben mich geliebt und für mich gesorgt, wie ein Vater seinem Sohne thut, allein Sie haben es nicht um meinet=, sondern um des Herrn willen gethan und der ist allmächtig und allwissend, der hat Himmel und Erde gemacht: der thue Ihnen vielfältig mehr, als Sie mir gethan haben; sonst habe ich nichts und kann nichts; ich bin aber Sein und wünsche, daß Er Sie aufnehme und Ihnen das ewige Leben schenke.

Nun lasset uns auch von unserem Zustand etwas reden und merken: 1) was sind wir? 2) warum auf diesem Berge? 3) was sind unsere Geschäfte? 4) wie heißen wir? 5) wen suchen wir? und 6) wozu sind wir berufen?

1) Wir sind Gäste und Fremdlinge hienieden, Waisen, heimathlose Leute, ohne Vater, ohne Mutter d. h. ohne Pfleger und Versorger — wir werden aber dennoch verpflegt und versorgt. Wir bekommen Brod, das wir nicht gesäet, noch geärntet, noch gebacken, Wasser, das wir nicht gegraben, Kleider, die wir nicht gewoben noch gemacht, ein Haus, das wir nicht gebauet haben; und woher all dieses und wessen sind sie? Sie sind Gottes und kommen alle von Gott. Er hat Alles gemacht, regiert über Allen und giebt einem Jeglichen sein Bedürfniß. Er gibt den Vögeln unter dem Himmel, den Thieren des Feldes, den Fischen im Meer. Die ganze Welt wird von Ihm versorgt, also auch wir, und darum dürfen wir uns nicht mehr Waisen nennen; denn wir haben einen Vater, dem Himmel und Erde gehört; wir dürfen nicht um Etwas sorgen und sagen: wovon werden wir leben auf Erden; denn unser Vater weiß, was wir bedürfen; Er wird

uns Alles geben, wie Er's gegeben hat bis auf den heutigen Tag, wie unser Heiland sagt Matth. 6, 32. 33: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet.“ Nun wir wissen und glauben, daß dem wirklich so ist; darum müssen wir durchaus nicht sorgen, sondern alle unsere Sorgen auf Ihn werfen und allein auf Ihn vertrauen. Nur das sollen wir thun, daß wir Gott und Sein Antlitz suchen, auf daß wir Ihn finden, und so wir Ihn gefunden und in unserem Herzen haben, so haben wir Alles mit Ihm; denn Er ist das Leben im Himmel und auf Erden.

2) Warum sind wir auf diesem Berge? Wir sind darum da, weil wir nicht umsonst geschaffen worden, sondern wie Gott die ganze Welt zum Preise Seines Namens schuf, so auch uns. Deßwegen hat Er uns fast von den vier Seiten der Welt her gesammelt, auf daß Er uns lehre Seine Wege, und uns offenbare seine väterliche Liebe und Barmherzigkeit, die Er an uns bewiesen hat in Seinem Sohn, und daß Er uns wieder unter unsere Brüder sende, welche noch in Finsterniß sind und keine Freude in ihrem Herzen haben, ihnen die Friedensbotschaft zu bringen und ihnen mitzutheilen durch die Kraft des heiligen Geistes, was wir empfangen haben: Gnade um Gnade, damit auch sie erfahren und theilhaftig werden der Versöhnung mit Gott durch das Blut unseres Heilandes und sich freuen und mit fröhlichem Herzen den Namen Gottes preisen.

3) Das ist eben auch unser Geschäft dieses Preiswerk (Ephes. 1, 3—23. 2. 3, 14—21); es ist ein Werk Gottes und heilig, und durch dieses Werk, welches der Sohn Gottes gewirket hat und das wir verkündigen sollen, müssen

noch alle Werke auf Erden geheiliget werden. (Unsere Leser merken, daß Hakub das große Werk der Erlösung hier meint, das wir durch unsere eigene Bekehrung, sowie durch Kundmachung an die in Sünden todte Welt zu verherrlichen berufen sind).

4) Wir heißen Christen, d. h. an Christum Glaubende, und glauben heißt nachfolgen, denn wer an Ihn glaubt, der folgt Ihm nach und gehört Ihm. Wir tragen einen großen Namen, einen Namen, der nicht Allen gegeben werden darf, wie z. B. den Heiden nicht; erst wann sie an Christum glauben, Ihn als wahren Gott und Heiland der Welt annehmen und in Seinen Namen getauft worden sind, dann können sie Christen genannt werden. Und alle Die, welche Christi Eigenthum geworden, Seine Stimme hören und bei Ihm bleiben, sollen auch als die Seinigen da sein, wo Er ist ewiglich. Und wo ist der Ort? Er ist im Himmel, in der Ewigkeit, wo keine Mühe und kein Sterben ist. Nun, lieben Brüder, wir haben Christi Namen an uns, wir heißen Christen. Lob, Preis und Dank sei Christo, daß Er uns einen solch großen Namen gegeben hat und daß wir Sein Eigenthum geworden sind. Aber laßt uns erst selbst forschen, prüfen und sehen, ob, wenn wir Sein Eigenthum sind, wir auch seine Stimme hören. Sind wir Ihm gehorsam? halten wir Seine Gebote? thun wir, was Er täglich und stündlich durch Sein Evangelium mit uns spricht? Hoffen und vertrauen wir auf Ihn von ganzem Herzen? halten wir Ihn als unsere Macht und Kraft? übergeben wir uns ganz und gar in seine Hände? Oder betrügen wir uns selbst und übertreten Seine Gebote täglich und stündlich und sind nur äußerlich Christen, aber Christus ist nicht in unsern Herzen? oder sind wir Diejenigen, zu welchen Christus sagt: Ihr Mückenseiger und Kameelverschlinger, ihr Heuchler! Ja ich sage euch, wenn

wir uns selbst prüfen und recht forschen würden, so würden wir uns nicht besser finden, als wie gesagt: Mückenseiger und Kameelverschlucker. Denn wir sind lang nicht so, wie wir uns dafür halten und wie wir sein sollten. Wie oft sündigt man nicht durch Nachlässigkeit gegen Gottes Gebot und im Gebet; wie oft rechnet man manche Sachen, von denen man weiß, daß sie Sünde sind, als gering, und sündigt willig und sagt: „Es sind geringe Sachen.“ Ich aber sage: Es giebt keine große und kleine Sünden. Denn es ist gesagt: „Wer tödtet, der ist des Todes schuldig“ (oder des zum Tode verurtheilenden Gerichts); es ist aber auch dabei gesagt: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig, und wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Nun wer in's Feuer ist, der ist schon todt und es ist gleich, ob man des Feuers oder des Todes schuldig ist, somit sind beide Urtheile und Strafen einander gleich, und deßwegen kann es keinen Unterschied geben zwischen den Sünden. Wie oft aber kommen selbst unter uns solche Worte vor, welche wir als geringe Sachen und zu keiner Sünde rechnen und sind doch gleiche Sünden, als ob man einen Todtschlag beginge.

O meine Brüder, wer unter uns sich selbst geprüft und recht untersucht hat, derselbe wird schon merken, was ich mit diesen Worten sagen will; und wer es nicht gethan hat, der stelle seine Werke, welche er als ganz heilig betrachtet, gegen den Willen Gottes, gegen Seine Gebote, gegen das Buch des Neuen Bundes oder nur gegen das Evangelium Matthäi vom 5. bis 8. Capitel, und wäge sie mit einander in der Wage der Wahrheit — dann wird er merken, wie sie gar ungleich sind, die doch einander gleich sein sollten. Lasset es uns einmal probiren und das Licht des Evangeliums und der Wahrheit in die Hand nehmen und einen Spaziergang

in unsern Herzen und bei unsern Werken machen und sie mit diesem Licht ganz genau untersuchen, dann werden wir gewiß etwas Unrechtes und vor Gott Unangenehmes finden, und was wir so finden, das lasset uns durch die Kraft des heiligen Geistes wegreißen und von uns werfen und uns reinigen mit dem Strahl des Lichts und uns bereit machen, daß wenn unser Herr kommt, Er uns rein finde, — denn Er ist ganz rein — und uns zu sich nehme, auf daß wir leben und nicht verdammt werden.

5) Wen suchen wir? Wir suchen den Weg, die Wahrheit und das Leben, das Licht der Gnaden, das Brod und Wasser des Lebens, welches ist Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Schöpfer aller Welten (Joh. 1, 1—4); wir suchen das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; wir suchen Den, der vom Himmel herabgeblickt, das Elend und die Schwachheit der Menschen gesehen, unsrer in Seinem gnädigen Herzen gejammert hat und aus Seiner Herrlichkeit herab auf diese Erde gestiegen ist, die Last der Menschheit auf sich genommen, durch die Bahn des Todes hindurch getragen und hinweggeworfen hat, worin Er, der Heilige Gottes, als ein Sünder, als ein Uebelthäter (Jes. 53, 3—6. 9. 2 Cor. 5, 21. Gal. 3, 13) sein Blut vergoß und am Stamme des Kreuzes starb, auf daß Er die Menschheit errettete und die Welt segnete, und ist wieder auferstanden und aufgefahren dahin, da Er zuvor war, von wannen Er noch immer ruft: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch 2c.“ (Matth. 11, 28—30). Nun, nachdem wir Seine Stimme gehört, wollen wir Ihn suchen, bis wir Ihn ganz haben, und unsere Last auf Ihn werfen, daß wir die Ruhe finden.

6) Wozu sind wir berufen? Wir sind berufen zum

Dienste Seines heiligen Namens und Evangeliums, in welchem wir uns so treu als möglich halten sollen und wollen, wie Er uns treulich bedienet und für uns Alles gethan und vollendet hat; denn alle seine Werke und Dienstschaft auf Erden sind und sollen sein ein Vorbild für uns, daß wir thun, was Er gethan und uns zu thun gelehret hat. Darum müssen wir unser Herz, Ohr und Aug recht öffnen und mit ganzer Aufmerksamkeit Ihm horchen, was Er uns sagt, Ihm nachblicken, und wo Er mit Seinen Füßen hintritt, auch hintreten, auf daß wir nicht verirren und umkommen. Wir müssen auch Seine Last, die viel leichter ist als unsere, und Sein Joch, das sanft ist für die, die wahrhaftig sein eigen sind, auf uns nehmen, wie Er unsere unerträgliche Last und Sünde auf sich genommen hat, und Ihm nachfolgen als wahre Jünger des wahren Christus, und Er wird uns erquicken und führen in das ewige Leben. Ja Er, der allmächtige Gott und Heiland gebe uns und allen Seinen Dienern in der ganzen Welt die Gnade des heiligen Geistes, den Geist der Wahrheit, Kraft und Stärke, daß wir durch Seine Gaben und Hülfe unsern Dienst und Arbeit vollenden zum Preise der heiligen Dreieinigkeit, die da ist und war und sein wird in Ewigkeit!

Nun, meine Brüder, habe ich vor euch diese Worte geredet, nicht als hätte ich euch predigen und einen Weg zeigen wollen, den ihr noch nicht wüßtet, sondern ich vermahne euch und wünsche von ganzem Herzen, daß der liebe Gott um Seiner großen Liebe willen, mit der Er uns von Anfang geliebet hat, uns als Seine theuer erkauften Lämmer unter Seinen treuen Händen und in Seinem gnädigen Willen bewahre, uns ein Ihm anhängendes Herz schenke, daß wir alleine bei Ihm bleiben, unsere Herzen mit Seiner Liebe erfülle, daß wir die Liebe haben, uns unter einander und

Seinen Namen zu lieben und für Ihn zu leben und zu sterben.

Zum Schluß bitte ich euch noch, mir um Gottes willen alle meine Sünden und Fehler, die ich von dem Tage an, da ich zu euch gekommen bin, bis heute begangen habe, zu verzeihen, wie euch Gott eure Sünden vergibt und eure Fehler verzeihet. Ich gehe nun von euch weg, aber mein Herz ist mit euch verbunden, lasset eure Herzen auch mit mir sein. Betet für mich, wie ich für euch beten will. Die Gnade sei mit uns Allen. Amen.

Gebet.

Herr Gott, Schöpfer und Regierer Himmels und der Erde, du Gott aller Weisheit und aller Kräfte, der du weißt, was gut und recht ist, und thust, was dir wohlgefällt: ich danke dir von ganzem Herzen, daß du auch uns arme Sünder unter deine Hände genommen hast, über uns regieren und uns bewahren willst, daß wir leben und nicht umkommen. O darum laß deinen Namen auch durch uns gepriesen werden! Gnädiger Gott, weil Du uns gesucht und gefunden hast und über uns waltest, so wollen wir uns willig in Deine Hände ganz und gar ergeben, daß Du uns thust, wie Dein guter Wille ist. Wir bitten Dich, laß Deine Gnade nicht von uns weichen und Deine Liebe nicht kalt werden, wie eine menschliche Liebe, sondern laß sie brennen über unsern kalten Seelen, daß wir das Leben haben. O Gott aller Creatur, Gott unser Gott und Vater in Christo Jesu! weil Du uns rufst, so wollen wir hören und antworten: Wir sind da! und weil Du uns ziehst, so wollen wir dir nachfolgen; führe uns, wohin Du willst. — Nun, mein Gott, ich gehe heute von hier weg; laß Deine Gnade und Deinen Segen herein in dieß Haus kommen, daß es ein Haus des Segens werde, auf daß, wenn Einer hereintritt, wie er auch sei, darinnen

gesegnet werde und mit Deinem Segen herauskomme zum Preise Deines Namens. Herr, allgegenwärtiger Gott, der Du überall bist und Deine Hand überall hin langet, bleibe bei Denen, die von uns weggegangen sind, bleibe bei mir, wenn ich heut von dannen gehen will, bleibe bei diesen meinen Brüdern, die da bleiben; bewahre uns Alle nach Deiner Gnade und Barmherzigkeit in's ewige Leben und laß Deinen Willen geschehen über uns und über die ganze Welt. Dein Name, dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, sei gepriesen! Amen.

---

15. Hakub in der Missions-Voranstalt.

Wer da liebet Den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von Ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten, und Seine Gebote sind nicht schwer. Denn Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1 Joh. 5, 1—4.

Am 15. Februar 1846 trat Hakub in der Missions-Voranstalt ein. Herr Inspector Hoffmann hatte ihn uns mit den Worten angemeldet: „Der Herr hat Ihnen einen wackeren Zögling gegeben,“ und diese Worte bewahrheiteten sich in ihrem vollsten Sinne während seines ganzen Verweilens in unserer Mitte.

Sein erster Anblick machte den Eindruck eines äußerst stillen, bescheidenen und ernsten Charakters. An dem Leidenszuge auf seinem Angesicht konnte man wohl erkennen, daß schon mancher Kampf in seinem Gemüthe durchgekämpfet worden; nicht aber hätte man geahnet, daß hinter dem von Natur so Schüchternen ein solch willensstarker Geist, wie wir

ihn im Bisherigen schon kennen gelernt haben, verborgen sei: ein Geist, der unverwandten Blickes und mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit sein erkanntes Ziel verfolgte. Es war aber auch kein bloßes Naturgewächs dieses entschiedene und ausdauernde Ringen und Laufen nach dem Einen Nothwendigen: nein, es war ein Werk der Gnade, die bekanntlich das Herz fest macht (Hebr. 13, 9), daß es sich nicht mehr von allerlei Versuchungswinden hin- und herwehen läßt, wie ein Schilf, — sonst wäre er nimmermehr durch die vielen Schwierigkeiten, Hindernisse und gefaßten Aergernisse, die sich ihm in Verfolgung seines Zieles überall und immer wieder entgegengethürmt hatten, siegreich wie ein Held hindurchgebrochen. Es bewahrheitete sich an ihm das Wort der Schrift: „Der Weg des Herrn ist des Frommen Trotz.“ Sprüche Sal. 10, 29.

Er war bald in seinem neuen Brüderkreise zu Hause und vom Band der Bruderliebe umschlungen. Denn das, was anfangs der vollen, ganzen Gemeinschaft noch in etwas hindernd im Wege stand und das mehr das Aeußere betraf, war bald überwunden, als die Brüder auch an ihrem Hakub die Entdeckung machten: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie die Sonne von außen verbrannt.“ Ja es hieß recht eigentlich von ihm: „Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin; denn die Sonne hat mich so verbrannt.“ Hohel. 1, 6.

Da Hakub im Deutschen sich schon recht ordentlich auszudrücken wußte und mehr noch von demselben verstand, so konnte er gleich an den meisten Lectionen vollen Antheil nehmen. Bei Allem, was ihm zu lernen und zu thun oblag, war er mit ganzer Seele. Seine Aufgaben lernte und löste er nach besten Kräften mit einer Emsigkeit und Ausdauer, wie man sie selten findet, weßhalb er auch, obwol ihm das

Lernen im Ganzen immer schwer ging, schöne Fortschritte machte.

Welche der Unterrichtsstunden ihm vor andern lieb waren, obwol er keine geringschätzte, können sich unsere Leser wohl denken: sein Erkenntnißdurst konnte ja nur an der Quelle, am Worte des Lebens, gestillt werden. In der täglichen Bibelstunde, in welcher die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments erklärend und mit specieller Anwendung auf Herz und Beruf gelesen wird, im Religionsunterrichte, in den biblischen Geschichtsstunden, da hieß es ganz eigentlich von ihm: „Ich ergötze mich an Deinen Rechten, und vergesse Deiner Worte nicht. Das Gesetz Deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber. Das Zeugniß des Herrn macht die Albernen weise, erleuchtet die Augen und erfreuet das Herz; seine Rechte sind köstlicher, denn Gold und viel feines Gold, süßer, denn Honig und Honigseim. Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben und werden nicht straucheln. Ich freue mich über Deinem Wort, wie Einer, der große Beute kriegt.“ Eines aber gewährte seinem Geiste eine ganz besondere Erquickung, was auch als unserer Anstalten eigentlicher Lebenspunkt und als eine Perle derselben betrachtet wird. Zwar sollte es nach Ephes. 5, 19. 20. Col. 3, 16. 17. 1. Petr. 2, 5. 9. Hebr. 4, 14—16 u. a. St. ein Gemeingut jeder Christenfamilie, insonderheit innerhalb der evangelischen Kirche sein, aber — wir sagen's mit tiefem Schmerze — aus lauter Fragen und Jagen nach Reichthum, Wollust, Gut und Ehr oder aus geistlicher Bedürfnißlosigkeit und Gottentfremdung hat es sich unter dem heutigen, eben auch mit aus diesem Grunde dem Untergange entgegenreifenden Christengeschlecht zu großem Theil verloren und wird fast nur noch in christlichen Anstalten und da und dort in wackeren Christenfamilien gefunden, —

wir meinen die Morgen- und Abendandachten und besonderen Gebetsstunden. In ersteren wird in unserer Anstalt der Reihe nach je ein Abschnitt aus C. H. Rieger's Betrachtungen über das Neue Testament gelesen und dann stille betrachtet. Sie werden mit Gesang und Herzensgebet abwechslungsweise von den beiden Lehrern und den Zöglingen begonnen und beschlossen; in den letzteren werden dem Herrn theils die nächsten und speciellen Bedürfnisse der Anstalt vorgetragen, theils überhaupt nach 1 Tim. 2, 1. 2. Ephes. 6, 18. 19 Col. 4, 2. 3 die Angelegenheiten des Reiches Gottes und seiner Glieder in der Nähe und Ferne. Kam die Reihe des Andachthaltens an Hakub, so war bei ihm besonders zu bemerken, wie der Geist des Gebets die Schranken der noch nicht bewältigten Sprache durchbrach, und wie seine Gedanken stromgleich hervorquollen. „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über", hieß es bei ihm, und hierin übertraf er manchen Bruder, der nicht in einer fremden, sondern nur in seiner Muttersprache zu beten hatte. Ein wichtiges Zeugniß für sein inneres Leben! Tiefe Beugung, ein demüthiges Gefühl und Anerkenntniß des eigenen Nichts und Elendes, wie es sich in die Worte Abrahams faßt: „Ich hab' mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewol ich Erde und Asche bin;" ein aus der Erfahrung des Wortes: „Ich habe den Herrn gesehen, und meine Seele ist genesen", hervorgegangenes lebendiges Gefühl der Größe und Majestät Gottes und unseres zu Seiner Rechten erhöheten verherrlichten Königs- und Heilandes Jesu Christi, durch dessen glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt uns der Eingang in's Reich der Herrlichkeit eröffnet ist; Anbetung der ewigen Liebe, durch deren freiwillige Todesleiden wir mit Gott versöhnet, und uns der freie und freudige Zugang zum Gnadenthrone gebahnet und der Geist der Kindschaft geschenket ist, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! — Dank-

und Lobesergießungen gegen die unergründliche Barmherzigkeit, durch die wir vor Grundlegung der Welt erwählet, des in der Zeiten Fülle durch Christum erworbenen Heils theilhaftig und berufen worden sind aus dem Tode zum Leben, aus dem Stande der fluch- und verdammungswürdigen Sünder zum herrlichseligen Stande der hochbegnadigten Söhne Gottes, aus jämmerlicher Verarmung und geistlicher Verkommenheit zu einem alles Denken übersteigenden überschwänglichen Reichthum in himmlischen Gütern; tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht, errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzet in's Reich der Gnade und Wahrheit als Gottes Erben und Miterben Christi —: das waren Grundzüge seines öffentlichen Gebetes, wie sie mir und Andern noch wohl erinnerlich sind.

Für sich selbst betete er oft und viel im stillen Kämmerlein, oft stundenlang, — immer, wie seine Brüder versichern, in gründlicher Buße und Zerknirschung des Herzens die Gnade Gottes in Christo suchend. Ueberhaupt war sein Leben ein Leben in stetem Andenken der Allgegenwart Gottes, seiner Macht und Herrlichkeit, wie das von frühe an einen Hauptzug seines Wesens ausmachte und wie es wohl wenige Christen geben mag, die von der Majestät Gottes und Christi so lebendig und innig durchdrungen sind, wie er es war. Darum und weil er die Größe der ihm wiederfahrenen Gottesgnade und die Wichtigkeit seines Christenberufes klar erkannte, nahm er es genau mit sich und der Sünde und verstand den Apostel, wenn er sagt: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“ Phil. 2, 12. Jegliche Abweichung vom Licht, auch die kleinste Sünde — wenn wir anders so reden dürfen — war ihm, sobald er's erkannte, schmerzlich leid und trieb ihn tief in die Buße hinein, durch welche er sich den freien Zugang zur Gnade offen hielt. Als ein Beispiel wie

ernst er's mit der Sünde nahm, mag folgender Zug angeführt werden.

Als er einst mit einer einzelnen Sünde in besonders schwerem Kampfe lag und ihm der Sieg über dieselbe lange nicht gelingen wollte, da zeichnete er sich, so oft er in dieser seiner Seelennoth im Kämmerlein um Erlösung davon zum Durchbrecher aller Bande geschrieen hatte, jedes Mal einen Strich an die Wand, um den Heiland seiner Seele bei jedem neuen Anklopfen auf diese Gebetsreihe verweisen und Ihm vorhalten zu können: „Siehe, so und so oft schon habe ich Dich geflehet und noch hast du nicht meine Bande zerrissen.“ Das heißt mit Anhalten und nach Luc. 11, 5—10 gebetet. Dieses bekannte er, als er einst von seinen Lehrern über sein inneres Ergehen befragt wurde, unter Thränen.

Mancher, der, wie man zu sagen pflegt, mehr ein heiteres Christenthum führt, — ob mit Recht, das möge er entscheiden, — würde vielleicht, wenn er den Christengang unseres Hakub beobachtet hätte, denselben einen gesetzlichen genannt haben. Wir unsers Theils vermöchten es nicht, vor dem Angesichte Gottes ein solch Urtheil über ihn zu fällen, da sein Wandel vielmehr Jedem laut die apostolischen Worte zurief: „Lieben Brüder, die Zeit ist kurz!“ (1 Cor. 7, 29) und: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind“ (1 Joh. 3, 14.). Wie konnte es überhaupt anders sein, da er wußte, welche Gnade ihm wiederfahren war?

Den unaussprechlich herrlichen und über Alles wichtigen Christenberuf, wie er hauptsächlich in den Briefen der Apostel geschildert ist, erkannte Hakub nach der Stufe seines geistlichen Alters klar, darum führte er seinen Wandel, so lang er hie wallete, mit Furcht, eingedenk dessen, daß er nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset sei, sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten

Lammes (1 Petr. 1, 18. 19). Bei aller Freundlichkeit sahe man ihn daher meist ernst, wie auch immer ein tiefer, sein eigenstes Wesen bekundender Ernst auf seinem Angesicht lag, über das zuweilen ein mildes Lächeln hinflog, das die hinter diesen Wolken verborgene, sein Leben durchleuchtende Sonne wohl erkennen ließ. Es war Wahrheit bei ihm, was Valerius Herberger singt:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde;
D'rauf kann ich fröhlich sein.

Bei solch entschiedener Lebensrichtung läßt sich leicht denken, daß Hakub auch einen segensreichen Einfluß *auf seinen* Bruderkreis übte. Er nahm ihrer wahr mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Ein Kind des Friedens und des Lichts war er unter seinen Brüdern ein Licht und ein Salz, und wie sie selbst bekennen, genossen sie in seinem Umgange viel Segen. Obschon er sie herzlich liebte, ja wir wollen sagen, weil er sie mit einer ungefärbten, wahren Bruderliebe umfaßte, rügte er sie scharf, wenn Unarten oder Fehltritte unter ihnen vorkamen; er ließ ihnen nicht leicht etwas hingehen. In einem solchen Falle konnte er anheben: „Ich bin ein Armenier (und damit wollte er sagen: ich komme aus einem Volke, das in geistlicher Finsterniß und Todesschatten sitzt) und ihr seid evangelische Christen und könnt euch so und so betragen, — wie wollt ihr das verantworten?" — Einmal benahm sich ein Zögling, der später entlassen wurde, gegen einen andern wirklich roh und grob; das schmerzte ihn im Innersten seiner Seele, und da er sonst noch Eines und das Andere, das ihm an seinen Mitbrüdern mißfiel, auf dem

Herzen hatte, so hielt er ihnen am Abend eine ernste Predigt, die ihres Zweckes nicht verfehlte; denn sie kam aus keinem bitteren, sondern priesterlichen Herzen. Ueberhaupt, wie sein Herz dachte, so sprach sein Mund, so im Allgemeinen, so im Einzelnen. Doppelzüngigkeit war ihm als einem Kind der Wahrheit fremd. Hatte er gegen einen Bruder etwas, so trug er es nicht verschlossen mit sich herum, sondern sagte es ihm alsobald.

Dem, was sein Hausvater, Herr Kolb, über ihn bemerkt, kann ich von Herzen beistimmen. „Sein ganzes Wesen“, sagt er, „war redlich, offen und ohne Falsch. In Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten zeichnete er sich vor vielen Andern durch eine seltene Treue und Gewissenhaftigkeit aus; sein Amt als Classenältester (Senior) oder als Famulus versah er mit Würde und Pünktlichkeit. Nie war es nöthig, ihm wegen mangelnden Fleißes, wegen etwaiger Nachläßigkeit oder Mangels an brüderlicher Verträglichkeit einen Verweis oder auch nur eine zarte Rüge zu geben. Mit Liebe und Achtung hing er an seinen Vorgesetzten und Lehrern, was sich besonders auch bei seinem Abschied und in seinen nachherigen Briefen aussprach. Für alle empfangenen Wohlthaten war er sehr dankbar und diese dankbare Gesinnung bewahrte er auch außerhalb der Voranstalt, wovon gleichfalls seine Briefe aus Rußland und seinem Vaterlande Zeugniß geben. Er war mit Einem Worte einer der wackersten Zöglinge unserer Anstalt, ein wahrer Christ, und suchte immermehr ein solcher zu werden.“ In seiner Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit achtete er jeden Andern höher denn sich selbst, wollte überhaupt so gar nichts scheinen, pflegte das Gute, das die Gnade in ihm gewirkt, nicht zur Schau zu tragen, war gerne der Kleinste und Geringste und Aller Diener, deß ihm seine Brüder alle Zeugniß geben. Nie kam

er mit einer Bitte in Betreff eines leiblichen Bedürfnisses, es war denn dieses dringend nothwendig geworden, und wie bescheiden brachte er sie dann vor! Er erschien wie „eine Rose im Thal“, deren Lieblichkeit aber nichts destoweniger offenbar wurde. War er auch, weil noch nicht sehr lange in's Lebensgebiet der Gnade Christi verpflanzt, von „dem Mannesalter Christi“ noch fern, so stand er doch „vor Gott in Jünglingskraft“, wobei er jedoch in Vergleich mit andern im geistlichen Jünglingsalter stehenden Jüngern der Gnade wie ein Mann erschien.

Ein Feind wie schalen Wortgepränges so auch leeren, unter jungen Brüdern jezuweilen vorkommenden Wortgezänkes, Streites und Unfriedens, suchte er nicht nur mit seinen Brüdern den Frieden zu halten, sondern auch bei und mit denselben auf immer wahreren Frieden und auf die Einigkeit im Geiste hinzuwirken. Ernst mit Milde, Liebe mit Wahrheit, Eifer mit Ruhe, wahre Herzensdemuth mit einem in Gott fröhlichen Muth, Bescheidenheit mit Aufrichtigkeit und Redlichkeit, Glauben mit gutem Gewissen verbindend, bewies er sich an eines Jeglichen Gewissen als ein Kind der Gnade, das, der Zucht des heiligen Geistes treu, im rechten Schrankenlauf einherging. Nie hörte man von ihm ein ungeziemendes, zweideutiges, bösen Beigeschmack mit sich führendes Wort, oder bemerkte man an ihm je ein leichtsinniges Wesen. Brüder, die ihm hierin zu weit zu gehen schienen, pflegte er mit großem Ernste zurecht zu weisen, wie er überhaupt Allem, was er als „den heilsamen Worten Jesu Christi und der Lehre von der Gottseligkeit“ (1 Tim. 6, 3) zuwiderlaufend erblickte, entschieden entgegen trat. Dergleichen Dinge, wie eben erwähntes, die so manche Christen, wie man im Sprüchwort sagt, auf die leichte Achsel nehmen, indem sie gleich mit dem Schriftwort: „Wo der Geist des Herrn ist,

da ist Freiheit“ daher fahren, hinter welches sich aber, wenn man's beim Lichte besieht, nur der Schalk des Herzens verbergen will, betrachtete er, weil im Worte Gottes als den Kindern des Lichts ungeziemend dargestellt (Ephes. 4, 29. 30; 5, 4), als Gewächse des alten Menschen, welchen mit seinen Werken abzulegen und den neuen anzuziehen der in die Nachfolge Jesu Berufenen tägliche Aufgabe ist; als Dinge, für die am Tage des Gerichts Rechenschaft gefordert werde. Zu reden, was gut ist zur nothwendigen Erbauung, daß es holdselig sei zu hören (Ephes. 4, 29), die Heiterkeit des Gemüths in Danksagung kund werden zu lassen, dahin ging sein Bestreben. Seine Rede war auch lieblich und mit Salz gewürzet (Col. 4, 6), er selbst ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit (1 Tim. 4, 12). So wie wir ihn im Bisherigen geschildert haben, erschien er jedem Einzelnen, seinen Brüdern, Lehrern und übrigen Hausgenossen; darum er auch von Allen geachtet, geschätzt und geliebt ward.

Alles bloße Maul- und Heuchelchristenthum an solchen, die Christi Jünger sein wollen, alles geistliche Geschwätz, wobei man den Schein der Gottseligkeit hat, aber ihre Kraft im Leben verläugnet (2 Tim. 3, 5), war ihm äußerst mißfällig, was bei ihm, abgesehen davon, daß solches immer hassenswerth ist, um so mehr der Fall sein mußte, da er die köstliche Perle mühsam und lange gesucht, heiße und schwere Kämpfe durchgekämpfet und ernstlich gerungen hatte, bis er endlich der ungeschmälerten Erkenntniß des Heils und des Genusses der Gnadengüter des Neuen Testaments theilhaftig geworden war. Was Wunder, daß er nun Alles für Schaden achtete gegen der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi, damit er Christum gewinne und in Ihm erfunden werde; was Wunder, daß ihm die Lebensgemeinschaft mit Ihm und die

in derselben zu genießenden Gnaden- und Heilsschätze als ein unaussprechlicher Reichthum, größer als alle Schätze der Welt erschien, und das droben aufbehaltene Erbe seines Hoffens und Sehnens Gegenstand war und blieb. Was man so schmerzlich gesucht, so selig gefunden hat, mit dem treibt man kein bloßes und loses Spiel. Darum war's ihm aber auch so auffallend, wie Christen, denen das helle Licht des Evangeliums scheinet, oft so wenig ihres hohen Berufes eingedenk sind. Woher das? Wir sind der Sache zu gewohnt, sind viel leichter zu dem gekommen, was Hakub in seiner Kirche nicht fand, ja wir evangelischen Christen haben von Jugend auf das Wort Gottes in Hülle und Fülle, könnten's wenigstens haben — daher kommt's, daß selbst die, so Christo angehören wollen, oft ein so laues, oberflächliches, weltförmiges, Gottes- und Mammonsdienst vereinigendes Christenthum führen; daß ihrer so Wenige mit der Nachfolge Jesu in seinen Fußstapfen wirklichen und ganzen Ernst machen; daß sich so Viele des Christenthums mehr oder minder als eines Mantels bedienen, den man nach Belieben an- und ablegen kann, als einer Tünche, mit der man seine das Licht scheuenden Schäden bedeckt — nicht aber als einer herz- und lebenverändernden, welt-, fleisch- und höllüberwindenden, alle unsere Lebensverhältnisse heiligenden und verklärenden, Leib, Seel und Geist in Gottes Bild hineinbildenden Gotteskraft; daß ihrer eine große Zahl gleich honigliebenden Bienen nur das Süße und Trostreiche aus Gottes Wort herausnehmen, das Ernste aber, das Schwere und Schwerste im vollkommenen Gesetz der Freiheit und des Geistes: das auf Tödtung des alten Menschen, auf Kreuzigung des Fleisches sammt Lüsten und Begierden, auf Verläugnung der Welt und ihrer Lust Dringende übergehen und meiden als „harte Reden“ und „starke Speisen“, auf daß man dem lieben kreuzes-, leidens-

und verläugnungsscheuen Ich des eigenen Lebens nicht zu nahe trete; daß eben darum aber auch so wenig gesunde, die ganze geoffenbarte Wahrheit umfassende Heilserkenntniß selbst unter manchen Gläubigen zu finden ist, die sich lieber mit einem einzelnen Stücke begnügen und das Andere dahinten lassen.

Diese Schattenseiten entgingen unserem Hakub nicht, da er als Fremdling mit um so helléren Augen in unsere christlichen und unchristlichen Zustände hineinsah; allein das hinderte ihn nicht, zur vollen Wahrheit durchzudringen, weil er, die klar und reichlich fließenden, durch Erfahrung als heil- und genesungbringend erprobten Erkenntnißquellen treulich benützend, von schwachen Menschen ab- und allein auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens hatte sehen lernen. —

In der Voranstalt wollte der himmlische Schmelzer, der sitzet und schmelzet, daß Er die Kinder Levi reinige und läutere, auf daß ihr Glaube und sie selbst rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werden, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird, — er wollte unsern Hakub auch in den Läuterungstiegel leiblicher Trübsale werfen. Ein halb Jahr war vorüber, da legte ihn der Herr durch das Schleimfieber auf ein zwei Monate langes Krankenlager (Sept. und Oct. 1846). Seine Krankheit erreichte einen hohen Grad, so daß er glaubte, sie sei zum Tode, mit welchem Gedanken er sich auch immer beschäftigte. Da ward es Nacht um ihn. Aeußerlich meist ganz stille daliegend, auch hier den stillen Lammessinn bekundend, arbeitete um so mehr seine Seele im Ringen mit dem Herrn. Obwol sich in den Willen seines Heilandes senkend, fiel es ihm doch schwer auf's Herz, nicht mehr das Land seiner Jugend, nicht mehr die Seinigen sehen zu sollen; abscheiden zu müssen,

ohne seinem Heiland unter seinem verkommenen Volke zu dessen Seelenheil etwas haben thun zu dürfen. Ich erhielt, so oft ich an sein Lager kam, immer den Eindruck, dem dort der König Hiskia nach seiner Genesung Ausdruck gab. Jes. 38, 10—20. Es war ein Sterben, aber ein Sterben zum Leben; eine Krankheit nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes. Nach und nach wurde der Sinn jenes Liederverfassers auch der seinige:

Mach mit mir, was Du willst, nur wollst Du mich vollenden;
Du magst mich nach Begehr im Tiegel dreh'n und wenden;
Schick' Alles über mich, was zur Vollendung noth:
Nur rette mich, mein Gott, von Sünde, Höll' und Tod!

Und er durfte dann endlich auch, nachdem er erst mit dem Psalmisten gerufen: „Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien und schweige nicht über meinen Thränen; denn ich bin beide dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hie sei" (Ps. 39, 13. 14), — er durfte nun mit ihm aus Erfahrung sagen und rühmen: „Wo der Herr mir nicht hülfe, so läge meine Seele schier in der Stille. Du lässest mich erfahren viel und große Angst und machst mich wieder lebendig und holest mich wieder aus der Tiefe herauf. Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Aug' von den Thränen. Der Herr züchtiget mich wol, aber er giebt mich dem Tode nicht. Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen" (Ps. 71. 116. 118).

Als er in der Genesung schon ziemlich vorgeschritten war, sprach er: „Nun ist es mir, als wäre ich vom Tode erstanden und hätte mein Leben auf's Neue aus der Hand des Herrn erhalten!" „Und weil er den Tod des Sünders nicht will", schreibt er, „so schenkte er mir mein Leben wie-

der mit der Liebesmahnung: Nun, gehe hin, mein Kind; doch sündige hinfort nicht mehr! Ich nahm seine Liebesgabe von Seiner Hand mit dankbarem Herzen an, beugte mich vor Seinem heiligen Angesichte und sprach:

Ich weihe, was ich von Dir habe,
Mein Herz dir ganz zum Opfer ein;
Es wird ja, Heiland, Deine Gabe
In Deinen Augen theuer seyn.
Nun weiß ich, was es heiße: leben,
Da ich, was sterben sei, erfuhr;
Nun wird mir stets im Sinne schweben,
Was ich Dir in der Prüfung schwur." —

Nach seiner Krankheit ging das geistliche Leben Hakub's seinen stillen, lieblichen Gang fort. Weil nun auch der deutschen Sprache ziemlich mächtig, so konnte er je länger je mehr Gewinn aus den verschiedenen Unterrichtsstunden ziehen. Im Deutschen ertheilte ihm Schreiber Dieses noch besondere Lectionen. Da pflegte ich gewöhnlich gegen das Ende der Stunde mir von ihm behufs der Uebung im mündlichen Ausdruck einen Zug aus seinem Leben erzählen zu lassen; später forderte ich ihn auf, es auch schriftlich zu thun. So entstand seine Lebensbeschreibung. Von sich selbst würde er solches, weil zu bescheiden dazu, wol nie gethan haben. — Im Kreise seiner Brüder, die ihn alle herzlich liebten, fühlte er sich am glücklichsten, weßhalb er auch wenige Besuche weder hier noch auswärts machte, aus denen man, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer mit einem Segen in den Bruderkreis zurückkehrt, besonders, wenn der Besuche gar zu viele werden. Wenige, aber wahrhaft gottselige Bekanntschaften außer seinem engeren Kreise, sind für ein jugendlich Gemüth am förderlichsten. In der Stille und Verborgenheit gedeiht und reift der Geist, falls seine Umgebung nur eine segensreich ein=

wirkende ist, am besten zur Thätigkeit für's Reich Gottes. So der Heiland selbst. Wogegen Diejenigen, die vor der Zeit, da sie selbst noch innerlich erstarken sollten, zu sehr bekannt und thätig sind, häufig die von ihnen gehegten Erwartungen täuschen und ihren Mann nicht stellen dann, wenn es gilt. — Nur seinen lieben Hrn. Pfarrer Heim, den ersten Pfleger seines geistlichen Lebens, besuchte Jakub öfters und die ihm theuergewordene Crischona, die Stätte manchfacher Uebung und Kämpfe, da ihm aber aus seinen Schmerzen eine unvergängliche Freude und eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit erwachsen war.*) — Seiner Heimath vergaß

*) Auf seinem letzten Besuche bei Hrn. Pfarrer Heim in Frenkendorf am Palmsonntag 1847, an welchem Tage er zugleich das heilige Abendmahl daselbst genoß, übergab er demselben folgendes Abschiedswort, das als Zeichen seines kindlich dankbaren Sinnes hier mitgetheilt sei:

„Geehrtester Herr Pfarrer! Nachdem der allmächtige, treue, barmherzige und gerechte Gott mich armes, unwürdiges Stäublein, um Seiner großen Menschenliebe willen, ohne daß ich's dachte und hoffte, auf wunderbare Weise zu Seinem Kinde in Christo Jesu angenommen; zum Heil meiner, und wenn es Sein guter Wille ist, vielleicht auch meiner Mitmenschen Seelen mich aus so weiter Ferne hieher zu den Seinigen gebracht und ihnen zugezählt, mir durch Seine treuen Diener, ja durch Seine Glieder unaussprechlich viel Gutes an Leib und Seele gethan hat, und mich nun wieder von hier nach Seinem göttlichen Rathschluß und Willen an einen andern Ort bringen will, damit ich auch dort etwas zum Lobe Seiner ewigen Herrlichkeit lerne: — so finde ich mich schuldig meinen lieben Wohlthätern meinen schwachen Dank darzubringen, weil ich sonst nichts vermag. Darum komme ich auch mit diesen wenigen Worten zu Ihnen, 1) um sie um Verzeihung aller meiner Fehler und Untreuen zu bitten, die Sie von der Zeit an, da ich in Ihre Pflege eingetreten bin, bis auf diesen Augenblick an mir Menschen bemerkt haben; 2) um Ihnen und den lieben Ihrigen

er nie. Mit besonderer Liebe gedachte er immer des Sarkis in Schamachi. Immer wieder redete er von seinen Aeltern und Verwandten, deren Seelenheil er priesterlich auf dem Herzen trug. Ihr geistlicher Zustand erfüllte ihn oft und viel mit großer Kümmerniß. Manchmal erhob er die Frage, ob es denn auch noch möglich, daß sie sich bekehrten, tröstete sich aber bald selbst mit dem Gedanken: Nun, ist's dem Herrn mit mir gelungen, so ist's Ihm auch ein Geringes, sie aus dem Verderben herumzuholen.

So heimathlich wohl es ihm auch unter uns war, so verlor er doch den Zweck seines Hierseins, nämlich mit des Herrn Hülfe einst zum Heil seiner Landsleute zu arbeiten, nie aus dem Auge. Die Schwierigkeiten, mit denen sein dereinstiges Wirken als Schullehrer und Evangelist verknüpft sein könnte, vergegenwärtigte er sich klar. Er war fern von schwärmerischen Ideen oder Märtyrersucht, aber doch war ihm nicht bange. In dem Allen überwinden wir weit, hieß

Allen von ganzem Herzen zu danken für Ihre Liebe und Wohlthaten, die Sie mir Armen und Unwürdigen im Namen Jesu Christi erwiesen haben; 3) um Ihnen die Verheißungen unsers Herrn Jesu Christi: Matth. **10, 40. 42; 25, 34. 40** als Lohn Ihrer Mühe, Treue und Liebe zu wünschen; — möge auch der treue Bundesgott um Seines lieben Sohnes willen Sein gnädiges Ja und Amen dazu sagen; — und 4) um mich Ihrer ernstlichen Fürbitte anzubefehlen. So nehmen Sie denn, mein Herr Pfarrer, meinen schwachen, aber herzlichen Dank sammt meiner Bitte an und thun Sie, wie ich Sie gebeten habe! Und der Herr, der ewig treu ist und bleibt, wird Sie nach Seiner Verheißung belohnen und Ihr Gebet gnädiglich erhören. Hiemit empfehle ich Sie in die Gnadenhand des Herrn. Seine Gnade sei mit uns und mit allen den Seinigen immerdar und überall! Amen. Ihr dankbarer Zögling

Jakob Natscharoff aus Armenien."

es bei ihm, um Deß willen, der uns geliebet hat (Röm. 8, 37), und darum wollte er auch sein Leben nicht lieben bis in den Tod. Als einst einmal Hr. Pfarrer Heim auf diesen Gegenstand mit ihm zu sprechen kam, und er sich noch nicht geläufig auszudrücken vermochte, sagte er mit feierlichem Ernst und lebhaften Geberden: „Hals und Kopf sie abschneiden wollen, ich will geben gern für Jesum und liebe Kinder.“ Sein Herz wallete in heißer Lieb', wenn er ansah, was ihm für Gnade wiederfahren war, wie ihn der Hirte und Bischof der Seelen so wunderbar von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte geführt und vom eiteln Wandel nach väterlicher Weise erlöset hatte, und wenn er damit den bejammerswürdigen Zustand seines Volkes verglich, wie es von geistlicher Finsterniß umfangen, „in Unwissenheit nach den Lüsten lebt, entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist“, geleitet von seinen unwissenden Priestern am Gängelband des Irrthums und Aberglaubens.

Darum konnte er sich auch freuen, als die Zeit heranrückte, in der er wieder in sein Vaterland gesendet werden sollte, um zunächst an der armen Jugend seines Volkes zu arbeiten und sie zu ihrem Heiland, „der sie theuer hat erkauft“, zu führen.

Zu Anfang des Sommers 1847 beschloß die Committee der evangelischen Missionsgesellschaft diesen Schritt zu thun, weil sie ihn nun, nach reiflicher Ueberlegung vor dem Herrn, sowol was seine Kenntnisse und Berufstüchtigkeit, als auch seinen Stand in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi betraf, soweit gefördert glaubte, um als ein Licht unter seinem armen Volke dastehen zu können.

---

16. Die Abschiedsstunde im Missionshause.

Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die Er an mir thut? — Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen. Ich will dem Herrn meine Gelübde bezahlen vor all seinem Volk in den Höfen am Hause des Herrn.
Ps. 116, 12. 13. 18. 19.

Die Missionsfestwoche war vorüber mit ihren segenbringenden Festen, an denen in mannichfaltiger Weise die großen Thaten der seelenrettenden Liebe des dreieinigen Gottes, wie sie sich in unsern Tagen an der gefallenen Menschheit kund thut, an der von nah und fern herbeigeströmten Missionsgemeinde vorübergeführt werden als glaubenstärkende und hoffnungweckende Zeichen des herannahenden Königreichs Jesu. Da sollte uns der siebente Trinitatissonntag, als am 18. Juli, gleichsam noch eine stille, reichgesegnete Nachfeier bringen. Der Abend dieses Tages versammelte nämlich den engeren Kreis hiesiger Missionsfreunde und =Freundinnen im großen Lehrsaale des Missionshauses. Es galt der Verabschiedung unseres lieben Bruders Hakub, an dem sich in den letzten Wochen seines hiesigen Aufenthaltes so schön und in so reichem Maße gezeigt hatte, was die christliche Liebe vermag, indem sie ihn mit allem zur Reise und zum ferneren Leben Nöthigen, leibliche und geistliche Bedürfnisse Betreffenden reichlich versah, worüber er, der nicht begreifen konnte, wie sich an ihm, dem Fremdling, dem Stillverborgenen, die Liebe der hiesigen Freunde und Freundinnen des Reiches Gottes also zu offenbaren vermöge, sich höchlich verwunderte.

Es war 6 Uhr, als Hakub, begleitet von seinen Vorstehern und Lehrern, in den Saal eintrat. Herr Inspector Hoffmann eröffnete, nachdem man einige Verse des Liedes: „Befiehl du deine Wege“ gesungen hatte, die Feier mit einem

ergreifenden Gebete, in welchem er insbesondere unsern Hakub für seinen ferneren Lauf unserem ewigen Hohenpriester auf's Herz legte. Hierauf stellte er, an die frühere armenische Mission anknüpfend, in kräftigen Zügen vor das Gemüth der Versammelten, welches Verhältniß Hakub zur Missionsgesellschaft einnehme, und welche Bewandtniß es mit seinem Scheiden von uns habe. Er sagte unter Anderem: „Missionare dürfen wir keine mehr in das Land senden, in dem dereinst unsere Stationen blühten, Stationen, die mit so viel heißen Seufzern, Gebeten und Thränen begossen und mit so viel Aufwand äußerer Mittel gepflegt worden waren, — aber Brüder, die der Herr von dorther zu uns zieht, dürfen wir, nachdem sie mit uns zu Jesu Christi, unseres gemeinschaftlichen Herrn und Meisters Füßen gesessen, und aus Seiner seligmachenden Lebens- und Erkenntnißfülle genommen haben Gnade um Gnade, wieder in ihr Vaterland mit dem Licht der Wahrheit ziehen lassen. Der liebe Hakub ist der Unsern Einer und als solcher uns Allen lieb und theuer geworden und bleibt hinfort uns Allen auf unser betendes Herz gebunden. Sein künftiger Beruf ist an der Jugend zu arbeiten, sie zu nähren mit der lautern Milch des Evangeliums, weil, wie auch unsere Missionare sagen, unter dem nachwachsenden Geschlecht die Hoffnung der künftigen Zeiten blüht.“

Nach ihm nahm Herr Kolb, Vorsteher der Missions-Voranstalt, das Wort, um seinem scheidenden Sohne auf die fernere Wanderung durch's gefahr- und versuchungsvolle Streiterleben die letzten väterlichen Ermahnungen mitzugeben. Als Worte eines abschiednehmenden Vaters in das Wanderbuch unseres Hakub hineingehörend, erlauben wir uns, sie der Hauptsache nach demselben einzuverleiben. Sie lauten:

„Zweierlei ist es hauptsächlich, was ich vor Euch, verehrte und in unserem gemeinschaftlichen Oberhaupte geliebte

Freunde und Brüder, und vor unserem scheidenden Mitbruder aussprechen möchte, nämlich: 1) ein Wort des **Dankes** und 2) ein Wort der **Ermahnung**.

1) Ein Wort des herzlichsten und innigsten Dankes an Alle, die diesen lieben Bruder seit seiner Ankunft aus seinem weitentfernten Vaterlande bis hieher segnend, berathend, helfend und theilnehmend auf seinem Lebenswege begleiteten. Als ein Fremdling, unkundig unseres Landes, unserer Sprache und unserer Sitten, nur allein vertrauend auf die Gnade Seines himmlischen Führers und auf die wohlwollenden Herzen, die Er ihm erwecken würde, kam er in unsere Stadt, um nach dem Drange seines Herzens unterrichtet zu werden nicht nur in den für's Leben nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern vorzüglich auch in dem, was er schon damals als die Hauptsache hatte kennen lernen: in der **Erkenntniß der evangelischen Wahrheit**, um sie später auch seinen irrenden Mitbrüdern mitzutheilen. Und was er suchte, hat er gefunden; der Herr ließ sein Vertrauen nicht zu Schanden werden. Dort auf dem Berge in unserer Nähe, der zwar nicht so hoch ist, als jener berühmte Berg im Vaterlande unseres lieben Bruders, der die auf den Wassern der Sündfluth umherirrende Arche aufnahm, — der aber doch auch schon durch die von ihm in mehrere Welttheile ausgegangenen Brüder eine Bedeutung erhalten hat, — dort in jenem Kirchlein, das dieser benachbarte Berg als weithin sichtbare Krone trägt, fand unser Bruder durch die liebevolle Fürsorge eines theuren Mannes seine erste Zufluchtsstätte und in derselben liebende Bruderherzen; dort wurde er bekannt mit seinem eigenen Herzen und dadurch auch mit Dem, der alle Herzen neu schaffen kann. Dank also vor Allem dem theuren Werkzeuge, das diesem umherirrenden Täublein während siebzehn Monaten eine sichere Zufluchtsstätte bereitete.

Dank aber auch allen den Werkzeugen in der Hand des Herrn, die es dem lieben Bruder möglich machten, noch weitere siebzehn Monate in unserem Hause und Kreise zu verweilen. Dank allen Denen, die ihn in dieser Zeit zugleich mit unsern übrigen Brüdern durch Gebet und Handreichung unterstützten. Dank auch allen Freundinnen unseres Hauses, die durch ihrer Hände Arbeit an der Unterstützung unseres lieben Bruders Theil nahmen. Er, der gesagt hat: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan“, der vergelte alle diese Wohlthaten reichlich mit geistlichem und leiblichem Segen. Wir dürfen mit Grund hoffen, daß, was christliche Liebe an diesem Bruder gethan, nicht vergebens ist, und wenn er ferner der Gnade des Herrn treu bleibt, reiche Früchte bringen wird für ihn und Viele seines Volkes. Daß aber der gehoffte und erwartete Segen in vollem Umfange zum Vorschein komme, dazu kann und muß unser Bruder nächst Gott das Meiste selbst beitragen. Darum noch ein Wort

2) der Ermahnung an dich selbst, geliebter, scheidender Bruder! Zu dieser Ermahnung fühle ich mich gedrungen durch mein Verhältniß zu dir, als Hausvater. So lange Du in unserer Mitte warest, durfte ich dich als meinen Sohn betrachten, und wenn auch dein Scheiden dieses Verhältniß ändert, so werde ich doch nicht aufhören, dich mit liebendem Herzen in allen Lagen deines künftigen Lebens zu begleiten. Die Ermahnung, die ich dir noch geben möchte, weiß ich nicht kürzer auszudrücken, als mit den Worten, die der Apostel Paulus seinem geistlichen Sohne Timotheus schrieb (2 Tim. 2, 1): „So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu!“ Sei stark, denn es wartet deiner eine große Arbeit und ein großer Kampf.

Es wartet eine große Arbeit auf dich. Abgesehen von

einer langen und beschwerlichen Reise, die du größtentheils allein und ohne einen bekannten Reisegefährten zurücklegen sollst, kommst du nun in neue Verhältnisse, in einen ganz neuen Geschwisterkreis, und es warten neue Aufgaben auf dich, die dich wohl muthlos und traurig machen könnten, wenn du dich nicht immer wieder mit der nöthigen Kraft ausrüsten lässest. Die Hauptarbeit aber wartet deiner in deinem Vaterland, wohin du bald zurückkehren, und wenn der Herr Gnade dazu gibt, unter der verwahrlosten und verwilderten Jugend deines Volkes wirken, die verirrten Schäflein durch Lehre und christliche Zucht ihrem Hirten zuführen, ihnen eine bessere Erkenntniß von ihrem Herrn und Heilande beibringen, und sie auch in den für's Leben nöthigen und nützlichen Kenntnissen unterrichten sollst, um in der Stille das Werk fortzusetzen, das einst, lieblich aufblühend, nach dem unerforschlichen Rathschlusse des Herrn so schnell unterbrochen ward. Aber auch unter den Erwachsenen deines Volkes sollst du wirken durch deinen stillen Wandel, sollst dein Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit sie an dir das Beispiel eines wahren, demüthigen, sanftmüthigen, keuschen Christen sehen nach der Ermahnung des Apostels in eben diesem Capitel, Vers 15. 24 u. 25. Du fühlst selbst, mein lieber Bruder, daß das ein schweres Stück Arbeit ist, wozu ein großes Maß von Stärke und Kraft erfordert wird. Darum sei stark, mein Sohn, zu dieser Arbeit.

Sei aber auch stark zu dem Kampfe, der auf dich wartet. Schon manchen Kampf hast du bestanden. Du stündest ja nicht einmal hier unter uns, wenn du nicht den ersten großen Kampf glücklich gekämpft hättest, durch den du dich von der Macht des Erzfeindes losgerissen hast. Aber „ist auch Ein Kampf wohl ausgericht't: das macht's noch nicht!“ Des Christen Weg ist, wie du wohl weißt, ein Weg beständigen Kampfs und Streits,

und ein wahrer Christ ist wie ein kämpfender Soldat in Feindes Land, der fortwährend gegen listige und mächtige Feinde auf der Hut sein muß. So lange du im brüderlichen Kreise warest, konnte mancher Feind dich nicht antasten, und auch der neue Bruderkreis, in den dich der Herr noch auf einige Zeit führt, wird noch eine Festung bilden, innerhalb welcher du vor vielen Feinden sicher bist. Freilich unser größter Feind ist unser eigenes Herz und dieser begleitet uns überall hin. Er wird auch dich begleiten, und gegen ihn wirst du auch in deinem neuen Verhältnisse zu kämpfen haben. Trittst du aber endlich aus diesen engeren Kreisen heraus und in eine mehr selbstständige Stellung hinein, so wird sich ein neuer Kampfplatz mit neuen Feinden vor dir aufthun und du wirst erfahren, wie jedes neue Verhältniß, jede Altersstufe auch neue Versuchungen und neue Kämpfe mit sich bringt. Ich möchte dir mit Johannes zurufen: „Ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt. Habt nicht lieb die Welt ꝛc.“ 1 Joh, 2, 13. 14—17. Die Hauptschlacht ist geschehen, man hat dem Bösewicht den Abschied gegeben, aber nun kommt ein Feind, der nicht so grob und plump auftritt, aber eben deßwegen um so gefährlicher ist, nämlich die Liebe zur Welt, die sich offenbart in Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben. Wie mancher Jüngling ist schon vor diesem Riesen gefallen! „Man kann es nicht so gar genau nehmen, man muß doch nicht als ein Sonderling durch diese Welt gehen, man muß doch auch mit den Menschen auszukommen suchen“ — so dachten sie, und gaben bald da, bald dort etwas nach, und ehe sie sich's versahen, waren sie gefangen. Wenn man auch nicht ganz zur Welt fällt, so ist doch die Liebe des

Vaters nicht völlig im Herzen, und wer sich Ihm nicht ganz gibt, dem kann Er sich auch nicht ganz geben; ein getheiltes Herz kann Er nicht mit seinen Geistesgaben füllen, und durch einen solchen Menschen kann Er auch nicht ausrichten, was Er gerne möchte. Mein lieber Bruder, auch du wirst noch mit diesem Feinde einen Hauptkampf zu bestehen haben. Er wird sich dir nahen in Personen, von denen du es vielleicht nicht erwartest. Unser Heiland sagt: „Wer Vater, Mutter, Weib, Kinder, Geschwister mehr liebet, denn mich, der ist Meiner nicht werth" (Matth. 10, 37. Luc. 14, 26). Also mache dich gefaßt auf den Kampf, der deiner wartet, und kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Sprichst du aber: wo soll ich Schwacher Kraft und Stärke zu dieser Arbeit und zu diesem Kampfe hernehmen? Paulus sagt es dir: Sei stark durch die Gnade in Christo Jesu. „Ohne mich", spricht Christus selbst, „könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe 2c. Wer aber in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht." Joh. 15, 1—6. Fühlst du dich also schwach und untüchtig zu deiner Arbeit, eile zu Jesu Christo, er hat eine unerschöpfliche Fülle von Kraft und Gnade, aus der Jeder täglich schöpfen kann, so viel er bedarf. Fühlst du dich schwach und unkräftig zum Kampf gegen so viele äußere und innere Feinde, eile zu Jesu Christo, dem großen Siegeshelden, der alle diese Feinde schon für dich überwunden hat, und sie auch in dir überwinden will. In dir bist du schwach, aber in und mit deinem Heilande stark. Anhaltendes, ernstliches Flehen um seine Gnade sei deine tägliche Beschäftigung, gläubiges Gebet dein Stärkungsmittel zur Arbeit und deine Waffe im Streit. Denn „auf dem so schmalen Pfade gelingt uns ja kein Tritt, es gehe Seine Gnade denn bis zum Ende mit." Ja, „damit wir nicht erliegen, muß Gnade mit uns

sein; denn sie flößt zu dem Siegen Geduld und Glauben ein.“ Dieser Gnade befehle ich dich und mich und Alle, die hier versammelt sind. Sie allein ist es, die uns dort vor dem Throne des Lammes wieder versammeln wird, wo wir mit neuen Zungen Gott und unserem Erlöser ein ewiges Hallelujah singen werden.“

Nun trat, nachdem wieder ein Vers gesungen war, Hakub auf. Er hatte zwar seinen geschriebenen Vortrag bei sich, aber er trug denselben ganz frei und mit großer Freudigkeit vor. Er begann mit dem Vers:

Womit soll ich Dich wohl loben,
Mächtiger Herr Zebaoth!
Sende mir dazu von oben
Deines Geistes Kraft, mein Gott!
Denn ich kann mit nichts erreichen
Deine Gnad' und Liebeszeichen.
Tausend, tausendmal sei Dir,
Großer König, Dank dafür!

las dann die Bibelstelle Jes. 55, 8. 9: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken ꝛc. und knüpfte daran folgenden Vortrag an:

In unserem Herrn Jesu geliebte Väter und Freunde!

Der Herr spricht: Meine Gedanken und Wege sind höher, denn eure; wenn sie höher sind, denn die unseren, so sind sie auch wunderbar vor unsern Augen.

Wenn wir die heilige Schrift lesen, so finden wir viele Thaten Gottes in derselben aufgezeichnet, die man Wunder nennt, und zwar deßwegen, weil sie übernatürlich und unserem Verstande unbegreiflich sind. Denn solche Thaten können nicht in der Natur ohne eine übernatürliche, göttliche Kraft vorkommen, darum sind sie Wunder und Thaten Gottes, die zu unserer Väter Zeiten geschehen sind. Wir lesen nament-

lich im 2 Buch Mose, wie Gott den Samen Abrahams aus Aegypten mit allmächtiger Hand und großen Wundern, (die Ihnen alle bekannt sind), hinaus und in das Land Canaan geführt hat u. s. w.

Nun fragt es sich aber, ob auch noch in unseren Tagen solche Thaten geschehen? Auf diese Frage ist die sichere Antwort: Ja! und zum Beweise derselben sage ich Ihnen: das ist ein Wunder, daß ich heutiges Tages unter Ihnen stehe. Möchte aber Jemand sagen: das ist kein Wunder; denn es kommen viele Fremde nach Basel und zwar aus noch viel entfernteren Gegenden, als du gekommen bist, und unsere Missionare reisen in viel entferntere Länder, ja fast nach allen Gegenden der Welt — darauf kann man antworten: auch dieß sind große Wunder, sie sind nur vor unseren Augen verborgen. Wenn wir die Sache der Mission und den Gang eines jeden Menschenlebens, sei es welches es will, mit unseren durch das Licht der Wahrheit erleuchteten Geistesaugen recht genau betrachten wollten, so würden wir Wunder, ja große Wunder genug finden. Darum erlauben Sie mir, weil ich hiezu aufgefordert bin, ein paar Worte zu Ihnen zu reden und Einiges aus meinem Leben zu erzählen, woraus wir deutlich sehen werden, daß der Herr auch heutzutage an den Menschenkindern Wunder thut, und auch an mir zum Lobe Seiner Herrlichkeit viele gethan hat und daß Er Seine Worte: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege nicht eure Wege", hat an mir wahr werden lassen.

Nun führte er in einfacher, aber anziehender und origineller Erzählung die uns schon bekannten Hauptzüge seines Lebens, aus denen die Wunderführung des Herrn klar zu erkennen ist, an den versammelten Missionsfreunden vorüber. Als solche hob er hervor: 1) das Gerathen unter die Füße

des türkischen Pferdes in seinem fünften Lebensjahre als die Veranlassung, daß er in's dortige Missionshaus, und als der Ursachen erste, daß er zu uns nach Basel kam. „Denn," sagte er, „wäre ich nicht zu den Missionaren gekommen, so hätte ich unmöglich hieherkommen können;" 2) wie er, von Neid und Ehrgeiz getrieben, im Jahr 1842 seinen Handwerkszeug verkauft, nach Schamachi zu Sarkis eilt, um russischer Schreiber zu werden, welches, wie unsere Leser wissen, der Herr also lenkte, daß er das einzig wahre Gut der Seele erkennen und darnach trachten lernte; 3) wie die Seinigen endlich ihre Zustimmung zu seiner Reise geben, und wie er einen Paß bekommt; 4) wie der Herr den Weg ihm nach Deutschland bahnt. Als besonders merkwürdig erschien ihm dabei, daß der Herr jenen Brief, auf dessen Ankunft zu warten Hakub angewiesen war, und in welchem Pastor Bonwetsch meldete, daß er mit den beiden andern Jünglingen kommen solle, in einem Strom verloren gehen ließ. So war Hakub, ohne ihn abzuwarten, nach Tiflis allein gereist, was den Ausschlag gab, ihn nicht nach Rußland, sondern nach Deutschland zu senden. Denn im ersten Falle wäre er wol mit den beiden Andern nach Rußland gesendet worden, was seinem inneren Lebensgang eine ganz andere Entwicklung und Gestaltung gegeben hätte; 5) die glückliche Reise nach Deutschland; 6) das Verpflanztwerden auf die Crischona und seine Läuterung daselbst und 7) seine Versetzung in die Voranstalt. Dann fuhr er fort: — Nun stehe ich da vor Ihnen, und heute noch, so der Herr will, werde ich abreisen; Crischona aber und die Voranstalt werden mir unvergeßlich bleiben. Ich weiß nun nicht, was aus mir ferner werden wird, aber das weiß ich, daß ich blind war, als ich hieher kam und gehe nun sehend, daß ich todt hieher gekommen bin und gehe

nun lebendig, daß ich als Sünder hieher gekommen bin und gehe nun selig und geheiligt von hinnen.

Und nun, Geliebte, ist es denn nicht eine Führung des ewig treuen Gottes, der nach Seiner Unveränderlichkeit immer und an jeder Seele große Wunder thut? Oder thut er nicht mit einer jeglichen Seele also? Ja, Geliebte, Er thut's, er lenkt's, — Er führt Seine wunderbaren Wege also herrlich hinaus. Ihm sei Lob und Dank gesagt für alle Seine Werke. Darum freue ich mich und sage: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!“

Nur noch Eines, Geliebte! Bei meiner Erweckung ist mir ein Wort unseres Heilandes so in's Herz gedrungen, daß ich jedes Mal, so oft ich es lese, zuerst erschrecke, hernach aber mich sehr freue. Dieß Wort heißt: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Matth. 16, 26. Wenn ich das lese, betrachte und sehe, was für einen Werth eine Seele hat, und wie tief sie gefallen, daß, wenn man die ganze Welt, die Erde sammt dem Himmel besäße, und sie zur Erlösung seiner Seele geben wollte, das doch nicht genug wäre, — so erschrecke ich und sage: Ach Gott, wie könnte ich die ganze Welt gewinnen, damit ich sie zum Lösegeld meiner Seele Dir gäbe? Wie sollte ich erlöst werden, wenn Gottes eingeborner Sohn nicht für meine Seele gestorben wäre und mich aus der Macht der Hölle befreit hätte? — Und wenn ich bedenke, daß Jesus Christus so viel für meine Seele bezahlt, bis Er sie errettet hat, so freue ich mich.

Nun, Geliebte, lasset uns nur noch sehen, auf welchem

Wege ich dieser Erlösung theilhaftig geworden bin? Der Herr hat mich durch die Mission erlöst. Und was ist denn die Mission, und wer erhält und trägt sie? Sie ist ein Werkzeug in der Hand Jesu Christi, durch das er den Weizen in seine Tenne sammelt; und Er erhält und trägt sie durch die Missionsfreunde, und diese erhalten sie durch ihre Gaben und tragen sie auf ihrem Herzen mit wahrem, ernstem und heiligem Gebet. Also Jesus Christus hat mich durch Euch zu sich gezogen und erlöst. Denn wenn die Missionsfreunde die Mission nicht durch ihre freiwilligen Gaben und Gebete unterstützt hätten, wie hätte die Mission bestehen, wie Missionare zu uns kommen können, damit ich mit denselben bekannt würde, und das Wort Gottes aus ihrer Hand hätte empfangen und durch dasselbe den Erlöser der Seelen hätte kennen lernen können? Und wie könnten sie in alle Welt gehen und Jesum den Heiden predigen? O Geliebte, sehet doch, was für große Dinge der Herr durch Euch thut! Er erlöst Seelen durch Euch, die durch Himmel und Erde nicht erlöst werden können; er erlöst sie durch euer Seufzen. (Unsere Leser verstehen wohl, daß Hakub mit diesen Worten nicht mehr sagen will, als daß die Missionsfreunde die Werkzeuge und Mittel seien, durch welche der Herr die durch Christum vollbrachte Erlösung der in Sünde verlorenen Menschheit kund thun läßt).

Darum, Geliebte, werdet nicht müde, die Mission durch Eure Gaben und Gebete zu unterstützen. Gedenket doch, daß Ihr das, was Ihr seid, durch Ihn seid, und daß Ihr, was Ihr habt, von Ihm habt. Gebet Ihm also von dem, was Sein ist, wirket mit Ihm, weil Ihr Sein seid, und werdet nicht muthlos,

wenn Ihr lange keine Frucht sehet. Ich stehe da zu Eurem Troste; freuet Euch, daß durch Euren Dienst auch meine Seele errettet ist, wie die vieler Tausenden mit mir. Freuet Euch, daß durch Euch viele Tausende zum ewigen Leben gebracht worden sind und noch gebracht werden.

Ach Gott Lob, Gott Lob, Geliebte! — Gebt Gott, was Gottes ist, damit Sein Reich kommen möge. Ja, Herr Jesu, komm! komm, wir warten auf Dich! —

Zum Schlusse danke ich Euch Allen, für Eure Wohlthaten und Liebe, die Ihr mir und allen nun miterlösten Seelen erwiesen habt. So danke ich auch Ihnen, meinen theuren Vorstehern und Wohlthätern von ganzem Herzen. Wie soll ich Ihnen vergelten? Ich kann Ihnen nichts geben, als meinen kindlichen Dank. Und Euch, liebe Brüder, danke ich für Eure Liebe, und wünsche Euch Allen, daß der Herr durch Euch seinen Namen verherrlichen und an jenem großen Tage zu Euch Allen sagen möge um seines Verdienstes willen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ (Matth. 25, 34.).

Und nun befehle ich mich ferner Euer Aller herzlichen Fürbitte, damit, wie Ihr mich als einen Schößling in den Garten Gottes gepflanzet habt, so auf mich auch den Thau des heiligen Geistes durch Euer Gebet herabflehet, daß Jesus Christus mir Kraft zum Fruchttragen geben möge. Amen.

Hierauf wurde er nach einer kurzen Ansprache des Hrn. Pfr. E. Burckhardt über Joh. 16, 9: Bleibet in meiner Liebe 2c. feierlich von demselben eingesegnet.

So endete diese liebliche, herzerhebende Feier, die, wie sie viele der Anwesenden zu Thränen gerührt, so gewiß auch zu größerer Treue, Hingabe und Selbstaufopferung im Werke

der Mission ermuntert hat, weil man hier mit Augen sah, daß diese Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn, und weil man sich dabei so lebendig bewußt ward:

Wir sind ein Eigenthum des Lamms,
Dem sind wir schuldig Leib und Leben.

---

17. Die Reise nach Lübeck und Reval.

Wir sind ein Schauspiel worden in der Welt, und den Engeln und den Menschen. — In allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten; in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Nichts inne haben, und doch Alles habe.
1 Cor. 4, 9. 2 Cor. 6, 4—10.

Noch am Abend des 18. Juli verließ Hakub, mit Empfehlungsbriefen versehen, in Begleitung der Voranstaltsältern und des Hrn. Inspectors **Hoffmann**, Basels Mauern, um zunächst einige Besuche bei Brüdern in Württemberg zu machen. In Karlsruhe trennte er sich unter Gefühlen schmerzlicher Wehmuth von seiner Begleitung; doch zog er seine Straße, wenn auch nicht gerade fröhlich, so doch innerlich getröstet, und seinen fernern Weg Dem befehlend, der ihn bis dahin mit mehr als mütterlicher Treue wunderherrlich geführet hatte.

Wie es ihm weiter auf seiner Reise ging, darüber hören wir ihn am liebsten selber in einem Briefe, den er aus dem Norden Deutschlands hieher schrieb, aus einer Stadt, die auch warme und thätige Freunde der Basler Mission in ihren Mauern birgt. Der Brief lautet:

Lübeck, den 16. August 1847.

Geehrter Herr Inspector!

Vor Allem lobe und preise ich den hochgelobten Namen unsers Heilandes, durch den ich nun hier auf Erden lebe und einst im Himmel ewiglich leben werde; ich lobe Ihn, weil Er mich unter seinen Adlersflügeln um Seiner großen Liebe willen vor aller Gefahr beschützet, und mich bis daher gesund und froh erhalten hat. Sodann will ich Ihnen mittheilen, wie es mir auf meiner Reise bis nach Lübeck ergangen ist.

Nachdem ich mich von Ihnen verabschiedet und am Jakobifeiertag das Armenfest in Kornthal mitgefeiert hatte, fuhr ich abends mit der Eisenbahn nach Stuttgart und am folgenden Morgen in einem Omnibus nach Nagold, woselbst ich, weil es den ganzen Tag regnete, blieb, und den Herrn Dekan und seinen Helfer besuchte, die sehr liebe Leute sind. Am andern Tag ging ich nach Rothfelden, wo ich bei Hrn. Pfarrer Haas die ganze Woche verweilte und mich mit ihm über Mancherlei besprach. Er sagte mir unter Anderem von einem theologischen Lehrer in Moscau, der ziemlich viel evangelische Kenntniß habe, und es möchte vielleicht nach der Meinung des lieben Hrn. Pfarrer Haas nicht unzweckmäßig sein, wenn ich, anstatt in Reval, bei diesem Mann eine Zeitlang verweilen würde, indem ich im dortigen Gymnasium nicht nur das Russische, sondern auch das Altarmenische erlernen und im Deutschen weiter machen könnte. Das würde mir auch einen guten Namen machen, wenn ich von einem solchen armenischen Lehrer ein Zeugniß bekäme. Hr. Pfarrer hat mir wegen dieses Gedankens ein Empfehlungsschreiben an Hrn. Pastor Dittrich in Moscau mitgegeben. Die Sache ist dem guten Rath und

Willen Gottes überlassen, und wenn es also geschehen soll, so soll es durch die Freunde in Reval geschehen. Gottes Wille geschehe über Alles.

Ich kam am letzten Juli von Rothfelden wieder nach Stuttgart zurück, besuchte daselbst noch einige Freunde, unter Andern auch Hrn. Stadtpfarrer Knapp, und reiste dann Montag abends, den 2. August, von Stuttgart weg, kam über Karlsruhe und Heidelberg Dienstag Abend um 7 Uhr in Frankfurt an, wo ich bei Hrn. Max. Schmid übernachtete. Mittwoch morgens reiste ich nach Marburg, konnte aber der Kürze der Zeit wegen Hrn. Dr. Thiersch nicht besuchen. Am Donnerstag kam ich nach Cassel, wo ich Hrn. Pastor Lohr, und Hrn. Secretär Strippelmann besuchte und bei Hrn. Oberappellationsrath Elvers logirte. Hr. Strippelmann trägt die Basler-Mission freundlich in seinem Herzen und freut sich über Alles, was Gott in den letzten 32 Jahren durch dieselbe an den Menschenkindern gethan hat, sehr. Er ist ein Mann Gottes. Gott segne ihn nach Seinem Herzen. Hr. Elvers trägt das ganze Reich China auf seinem Herzen und zwar mit brünstiger Liebe und großer Thätigkeit. — Am Freitag kam ich nach Göttingen und übernachtete daselbst bei Hrn. Professor Dr. Ehrenfeuchter. Samstags gelangte ich nach Hannover, wo ich aber keinen Freund antraf. Um 9 Uhr morgens des andern Tages fuhr ich mit der Eisenbahn nach Harburg und von dannen mit einem Dampfschiff nach Hamburg; auch hier traf ich keine Freunde. Am Montag Abend ging's nach Lübeck. Dienstag morgens, den 10. August, suchte ich Hrn. Oberappellationsrath Dr. Pauli auf, da ich ihn aber verreist fand, fiel ich in eine Verlegenheit und wußte nicht, was anfangen, da ich hier Einiges zu besorgen hatte. Doch mein Gott lebt noch und Er sorgt für mich. Nachdem die l. Tochter des

Hrn. Pauli mich mit ein paar Tassen Caffee erquickt hatte, schickte sie mich zu Hrn. Pastor Lindenberg, der mich sehr freundlich aufnahm. Er führte mich zuerst in zwei Kirchen, die wirklich beschauenswerth sind, sodann zu dem russischen Oberconsul in Betreff meines Passes. Dieser sagte: „Ihr Paß ist in der Ordnung, reisen Sie in Gottes Namen weiter.“ Gott sei auch dafür Dank gesagt. Nachher führte mich der Hr. Pastor zu Hrn. Schullehrer Waak, bei welchem ich einen l. Bruder, namens Hesse, traf; er lebte anderthalb Jahre mit Br. Judt in Pernau, und geht nun als Waisenvater nach Weissenstein; ebenso traf ich hier die Hausmutter der Rettungsanstalt in Reval. So hat mir der Herr schon für treue Reisegefährten gesorgt. Wir warteten auf Schiffsgelegenheit bis Freitag, den 13. August; aber siehe! da erhob sich ein Gegenwind, daß das Schiff nicht in die offene See konnte. Unsere Sachen sind bereits auf dem Schiff, wir aber in dem Hause des l. Hrn. Waak, und warten auf günstigen Wind. In dem Augenblick, da uns der allmächtige Gott denselben schenken wird, werden wir in Seinem Namen von hier abfahren. Vorgestern trat unerwartet der l. Bruder Riis in unsre Wohnung. Er hatte in einigen Dörfern umher Besuche gemacht. Herzliche Grüße von Ihm an Sie und alle Brüder. Wir werden wol von einander für diese Welt Abschied nehmen müssen.

Ich habe die guten Gelegenheiten, die mir Gott bis daher verliehen, nicht versäumen wollen, und so hielt ich mich auch, seitdem ich von Stuttgart weg bin, nirgends lange auf; hier aber bin ich schon sieben Tage und weiß nicht, wie lange es noch dauern wird. Ich muß immer noch Geduld lernen. Doch Gottes Wille und Seine Führungen sind immer gut und heilsam. Indessen habe ich die hiesigen Schulen fast alle besucht, welche mich sehr interessirten; auch mußte ich

meinen Lebenslauf dreimal erzählen. Nämlich einmal dem Hrn. Lindenberg und dem Vorsteher des hiesigen Rettungshauses, zum andern Mal den Kindern daselbst und zum dritten Mal in unserer Wohnung, wo sich gegen 18 Personen zur Betrachtung eines Bibelcapitels versammelt hatten. Daß ich jedes Mal theils wegen meiner Nichtigkeit und Untüchtigkeit in jeder Beziehung, insbesondere aber in der deutschen Sprache mich schämen muß, und ganz stille schweigen sollte — das weiß ich; aber weil ich die Güte Gottes, die Er mir in meinem Leben bis auf diesen Augenblick erwiesen hat, nicht verschweigen will, so erzähle ich meinen Lebenslauf zum Lobe Seiner ewigen Herrlichkeit überall, wo es nothwendig ist, und zwar mit großer Freudigkeit, die Er mir selbst dazu schenkt. Sein bin ich todt und lebendig. Ihm allein habe ich Lust zu leben und zu sterben. Er bewahre mich und Alle, die Sein Eigenthum sind, zu Seines Namens Ehre.

Die Freunde haben mich um Christi willen überall mit großer Liebe aufgenommen, welcher ich nicht werth bin; ja selbst der böseste Weltmensch, den ich niemals gekannt, ist mir so freundlich begegnet, daß ich mich oft habe über die Gnade, die ich durch Jesum Christ vor Gott und Menschen gefunden, verwundern müssen und sagen: O Herr! wie bist Du mit Deiner Gnade mir so nahe, und offenbarest Dich mir so, daß ich Dich und Deine Gnade mit meinen Augen sehen und mit meinen Händen fast betasten kann! Ihm sei für Alles Lob und Dank gesagt. Ich aber bin noch ein Mensch und zwar ein elender Mensch — das schreibe ich zu meiner Demüthigung. Denn ich habe mich selbst wieder auf meiner erst kurzen Reise durch die unaussprechlich vielen Versuchungen, die an mich kamen, kennen gelernt. Es wurde mir jedes Mal sehr bange, wenn ich durch die Gnade Gottes von meinen Zerstreuungen, argen Gedanken, und von den

von allen Seiten mich überfallenden Versuchungen los geworden und ein wenig Zeit bekam, mich zu untersuchen, und ich in mein Herz hineinschaute. Ich habe mich oft über mich verwundert und geseufzet: „Ach wehe mir, ich vergehe!“ Doch ich strecke meine Hand zu Dem, der Petrus von der Macht der wüthenden Meereswellen errettete, und sage: „Gottlob, daß ich einen Heiland habe!“ Er wird mich doch endlich von Allem erretten, und mir einen himmlischen Sinn und Geist geben, daß ich auf dieser Erde schon himmlisch leben möge.

Ich weiß, daß diesen Brief, wie auch meine andern, auch die Brüder des Missionshauses lesen werden, darum schreibe ich meinen Brüdern als brüderliche Ermahnung: Brüder, bekehret euch! bekehret euch! denn ich muß mich täglich bekehren. Seid wo möglich fester in Jesum gegründet, als ich, damit ihr, wenn ihr einst, so der Herr will, ausgesendet werdet, bestehen möget durch die Kraft Jesu Christi vor den feurigen Pfeilen des Bösewichts und vor der argen Welt. O Brüder, versteht mich wohl, was ich mit diesen Worten euch sagen will, und merket, aus was für einem Herzen das herauskommt! Was soll ich sagen? Ich bin sehr müde. — Der treue Bundesgott aber möge uns, die wir Sein genannt werden, den Geist der Wahrheit und des Ernstes geben, damit wir Ihm allein im Geist und in der Wahrheit leben mögen und nicht uns selbst, noch der Welt. Liebe Brüder! ich danke euch und Allen, die für mich heilige Hände und heiße Seufzer gen Himmel unermüdet aufgehoben haben, von ganzem Herzen und bitte euch, lasset mich immer noch, besonders in diesen Tagen, da ich mit etlichen Seelen auf der Oberfläche der Ostsee schwimmen werde, spüren, daß ich Brüder und Schwestern in Basel habe, die mich auf ihren Herzen als Priester und Priesterinnen tragen,

und mich auf die Arme Jesu, des ewigen Hohenpriesters werfen, wo ich ewig ruhen kann ohne Furcht. Ich habe es von euch also bis jetzt gespürt, darum wiederhole ich meine Bitte an euch: Lasset eure Hände nicht laß werden und eure Kniee nicht müde zum Beten und Flehen für mich und für das Kommen des Reiches Gottes zu allen Menschen. Und was ihr thut, das thut im Geiste, in der Wahrheit und im heiligen Ernst. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Mich hätte die Welt schon längst verschlungen, wenn Ihr Jesum nicht in mir mächtig gemacht hättet.

Geehrter Herr Inspektor! Meine Kleider machten mir viel zu schaffen; auch mußte ich hier mein Geld in russisches auswechseln, wobei ich beinahe 10 Gulden verlor. — Die Missionsfreunde, die ich bis jetzt angetroffen habe, lassen Sie herzlich grüßen. So grüße auch ich Sie, die l. Committee und alle meine Lehrer und Wohlthäter mit sehr dankbarem Herzen. Gott gebe, daß, was an mir in Basel gethan worden ist, nicht umsonst gewesen sei! Er wird aber einem Jeden vergelten nach seinen Werken. Ich grüße Euch Alle im Hause und in der Voranstalt. Der Gott des Friedens sei mit Seinem Segen und mit Seiner Gnade mit uns immer und überall. Amen.

Ihr ergebenster Zögling

Jakobtschan Natscharoff.

Die Fortsetzung seiner Reise schildert er uns in einem Briefe aus Reval vom 16. Oktober. Auf dieser Reise wurde an ihm auf ganz specielle Weise wahr, was Richter von den Kindern Gottes singt:

Sie schienen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel und Eckel der Welt;

Doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierath, die Krone, die Jesu gefällt;
Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet,
Zu küssen, in güldenen Stücken gekleidet.

Sie wandeln auf Erden, und leben im Himmel;
Sie bleiben unmächtig, und schützen die Welt;
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,
Sie kriegen, die Aermsten, was ihnen gefällt.
Sie stehen im Leiden, und bleiben in Freuden;
Sie scheinen ertödtet den leiblichen Sinnen,
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Nachdem ich — schreibt er — meinen Brief nach Basel abgeschickt hatte, warteten wir noch drei Tage, während welcher Zeit Br. Riis eines Tages vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung in einer Kirche eine Missionsstunde hielt. Unser Schiff wurde allmälig von den Matrosen aus dem Haven nach Travemünde hinabgezogen; wir fuhren in einem kleinen Dampfboote nach, immer noch auf günstigen Wind harrend. Wir meinten, wir würden auch dort noch lange liegen bleiben und daselbst unser Geld verzehren müssen; allein kaum dort angekommen, drehte sich der Wind plötzlich von Nord-Ost nach Süd-West, so daß wir am 20. August in Gottes Namen nach Riga absegeln konnten. Wir kamen mit gutem Winde und schönem Wetter in vier Tagen im rigaischen Meerbusen an. Daselbst wurde eines Tages der Wind ganz stille, des Meeres Wasser glänzte wie ein Spiegel und das Schiff segelte nicht mehr. Nach einigen Stunden stieg eine kleine Wolke von einer Seite des Meeres auf, aus der es bald donnerte und blitzte, und gleich darauf erhob sich ein großer ungeheurer Sturm. Der trieb unser Schiff eine zeitlang rasch vorwärts; doch drehte sich der Wind bald nach Norden, daß

wir nicht mehr weiter kommen konnten. Nicht weit von Poltrawa, welches 2 Meilen von Riga entfernt ist, lavirten wir 24 Stunden hin und her, dann aber bekamen wir etwas besseren Wind, durch den wir glücklich gegen die vorerwähnte Stadt hin gelangten; allein eine Viertelstunde von Poltrawa stand unser Schiff wegen eines Gegenwindes, der daselbst fast immerwährend weht, mit vielen andern Schiffen stille. Wir meinten, es werde bald mit einem Dampfschiffe an den Strand gezogen; allein diese waren hin und her zerstreut, daß keines mehr daselbst zu finden war; da es schon Nacht geworden, so blieben wir dieselbe über, die eine sehr stürmische war, auf dem Meere. Als der Morgen anbrach, wurde unser Schiff sammt den andern in den Fluß Düna gezogen. Daselbst wurden wir visitirt, das Schiff *plombirt* (an mehreren Stellen versiegelt), eine Schildwache auf demselben aufgestellt und wir Passagiere wurden von zwei Polizeibeamten in die Stadt auf's Zollamt begleitet, unsere Pässe durchgesehen und dann wieder mit der Weisung entlassen, sie auf der Kanzlei des Gouverneurs in Riga abzuholen.

Indessen war unser Schiff schon nach Riga abgefahren. Wir entschlossen uns, da die Stadt nicht sehr ferne schien und wir schon lange nicht mehr zu Fuß gegangen waren, zu Fuß dahin zu gehen, indem wir sagten: „Das ist ein schöner Spaziergang und ein Jeder spart einen halben Thaler." Ich selbst freute mich auf einen solchen Gang, weil ich sieben Tage an der Seekrankheit gelegen war. Also nahm ich meinen Mantel, Nachtrock, Stock und Schirm zur Hand und lief sehr fröhlich mit meinen Reisegefährten zur Stadt. Die Hälfte des Weges war es sehr sandig, die andere hingegen grün und sehr prächtig. Ich machte den Weg bis in die rigaische Vorstadt mit großer Munterkeit; da aber fingen meine Füße und beiden Waden mich zu schmerzen an. Ich

dachte: es ist nur eine Ermüdung und wird sich schon wieder geben; allein die kommende Nacht schlief ich nicht vor Schmerzen. Ich war durch die Seekrankheit so heruntergekommen, daß man mich nicht ohne Mitleid ansehen konnte. Den folgenden Tag, da ich sehr viel zu thun gehabt hätte, konnte ich nicht ausgehen. Mein Reisegefährte, Hr. Hesse, besorgte mir aber Alles. Da unsere Pässe noch nicht angekommen waren, fuhren wir in die zwei Stunden von der Stadt entfernte Rettungsanstalt in Pleskodahl. Ich war am folgenden Tage in großer Verlegenheit und dachte, wie werde ich nun in die Stadt kommen, da ich nicht auf meine Füße stehen kann. Doch mein Gott sorgte für mich, daß ich mit einer zufälligen Gelegenheit in die Stadt fahren konnte. Ich fuhr bis an den Ort, wo sich unser Schiff befand. Wegen der sehr unangenehmen Witterung konnte ich aber nicht im Freien stehen oder sitzen, darum kroch ich, in der einen Hand meinen Stock, in der andern einen Schirm, in eine sich in der Nähe befindende Barbierstube, woselbst ich sitzen blieb, bis die Zeit kam, da unsere Sachen aus dem Schiffe herausgenommen, plombirt und in das Zollhaus geschickt wurden. Alsdann machte ich mich auf und wollte ihnen nachgehen; bald aber verschwanden sie mir aus meinen Augen, weil ich nicht gehen konnte. Nun wußte ich nicht mehr, wohin. Ich fragte wol nach dem Zollhause, aber Niemand konnte es mir genau sagen. Also verirrte ich mich in der Stadt und lief eine Zeitlang mit schmerzenden Füßen hin und her, bis ich endlich das Haus fand. Unsere Sachen wurden uns aber ohne unsere Pässe nicht gegeben und auch nicht visitirt. Wir gingen daher auf die Kanzlei. Ein Jeglicher bekam seinen Paß und ging. Am Ende frug ich auch nach dem meinigen; man verlangte aber von mir 200 Rubel (à 1 fl. 50 kr.). Ich fragte, was die Ursache sei? Man antwortete mir: „Sie

haben sich im Auslande anstatt ein Jahr drei Jahre aufgehalten, darum müssen Sie für jedes Jahr 100 Rubel Paßgeld bezahlen.“ Ich erstarrte ganz, als ich das hörte, sagte aber ganz kalt: Ich habe nicht so viel Geld. „Mit Nichthaben geht es nicht,“ erhielt ich zur Antwort, „Sie müssen's bezahlen; oder, hier will ich Ihnen einen Zettel geben, damit Sie wenigstens Ihre Sachen bekommen, Ihren Paß aber muß ich dem Gouverneur vorweisen.“ Ich nahm den Zettel, ging ganz erschrocken hinaus und kam wieder in's Zollhaus. Meine Habseligkeiten wurden vor allen andern durchsucht, es wurde aber nichts davon als Verbotenes weggenommen, und ich durfte auch keinen Zoll bezahlen. Also auch in dieser Visitation wurde ich fertig; Gott sei Dank gesagt. Allein um unsere Sachen vom Zollhause wegbringen zu können, mußte man einen Schein haben. Alle bekamen einen, ich keinen; sondern man sagte mir: ich sei, laut meines Passes, ein Kaufmann, folglich müsse ich einen kaufmännischen Schein haben, welcher 2½ Rubel koste. Bis ein solcher ausgefertigt ward, vergingen zwei Stunden, in welcher Zeit ich auf sechs Kanzleien hin- und hergeschickt wurde, auf einige 4—5 Mal. Der Schmerz in meinen Füßen wurde sehr stark, doch der Herr schenkte mir Muth und Kraft, daß ich durch denselben nicht gar verzweifelnd und verzagt dahinfiel, sondern die schrecklichen Schmerzen mit Geduld ertragen und meine Sachen besorgen konnte. Endlich bekam ich einen kaufmännischen Schein, für welchen ich 1 Rubel nur zahlen durfte, und so erhielt ich endlich auch mein kleines Besitzthum. Es war Sonnabend. Am Montag sollte ich wieder auf die Kanzlei gehen, um zu sehen, wie es mit meinem Paß stünde. Allein schon am Sonntag konnte ich von meinem Bette nicht mehr aufstehen, und weil ich ganz allein war, so dachte ich den ganzen Tag hindurch über meinen Zustand und meine mißlichen Umstände nach, fand jedoch keinen

Ausweg aus denselben, und ich sagte bei mir selbst: Du mußt eben die 200 Rubel bezahlen und froh sein, wenn du nicht noch dazu besonders gestraft wirst, obgleich du unschuldig bist. — Nun aber, woher will ich so viel Geld nehmen? Ach Gott, ich will froh sein, wenn ich mit 100 Rubeln fertig werde. Wenn aber die Sache etwas länger dauert, dachte ich, und meine Reisegefährten fortfahren und mich hier alleine lassen, — wie wird es mit mir dann gehen? Ich muß in diesem Gasthause mein Geld verzehren, und weil ich krank bin, so muß ich nothwendig, wenn es weiter kommt, einen Arzt holen lassen und ihn, so oft er mich besucht, bezahlen; woher will ich das alles zusammenbringen an diesem fremden Orte? —

Ich betete und flehte im Glauben zu Dem, der Alles, wie Gold und Silber, so auch aller Menschen Herz in Seiner Hand hat und Alles regieret allmächtiglich mit Seinem Willen, und der auch mich bis daher wunderbar geführt und mir in allen Nöthen durchgeholfen hat: Er möchte sich doch auch dießmal meiner erbarmen und Seine Allmacht sichtbar vor meine Augen stellen, daß mein Glaube zu Seiner Ehre noch mehr gestärket werde! Wie ich betete, so glaubte ich auch. Mein Gewissen war immer so ruhig, wie wenn ich in keiner Noth wäre, und ich war bereit, mich unter Seinen Willen zu beugen. Doch Glauben ist Haben. — Am Sonntag wäre ich gerne in die Kirche gegangen; die Thüre meines Zimmers aber blieb bis zehn Uhr verschlossen. Die Wirthin kam wol drei Mal und klopfte an die Thüre; aber wer sollte ihr aufmachen? Endlich zog ich meinen Stuhl zu mir her, ließ ihn etwa zwei Schuh von der Bettlade entfernt stehen, legte meinen Kopf auf denselben, ließ meinen Körper rücklings herab, zog meine Füße nach, und kroch dann auf dem Boden bis zur Thüre, machte sie auf und kroch wieder

zurück in mein Bette. Gegen Abend wußte ich nicht mehr, was ich am Montag thun sollte. „Gott hilft nicht zu jeder Frist, aber doch, wann's nöthig ist.“ — Montag morgens versuchte ich zwei Mal aufzustehen; aber jedes Mal mußte ich mich wieder unter großen Schmerzen zu Bette legen; zum dritten Mal aber gab mir Gott Geduld und Kraft, daß ich sehr langsam gehen konnte. Ich nahm meinen Stock und Schirm, die mir als Füße dienten, in die Hände, ging allmälig vom Hause hinaus und wollte mit einem kleinen Wagen nach der Kanzlei fahren, aber es fuhr kein Fuhrmann in die Stadt. Nun machte ich mich auf den Weg dahin und ging allmälig in die Stadt. Als ich nahe an der Kanzlei war, was ich aber nicht wußte, frug ich einen Mann, ob ich auf dem rechten Wege sei und ob ich die Kanzlei bald finden werde? Er antwortete: „Nein, Sie müssen wieder zurückgehen, dann etwas links und dann fragen Sie wieder, da wird man's Ihnen sagen.“ Ich that also und fragte Jedermann auf deutsch und auf russisch; allein Jeder wies mir eine andere Kanzlei. Kurz, ich verirrete in der Stadt wieder und lief vier Stunden lang durch die Stadt hin und her. Schaarenweise standen die Leute auf dem Wege und schauten mich armen Vierfüßler mit Mitleid an. — Gottes Vaterherz wußte, daß ich denselbigen Tag nicht versäumen durfte, sondern die Kanzlei finden sollte; so gab er mir bei *allen* Schmerzen und Schwierigkeiten Geduld und neuen *Muth*, daß ich doch nicht verzagte, sondern immer mit ruhigem Herzen meine Sachen zu besorgen suchte, und so fand ich endlich auch die Kanzlei.

Ich ging sehr langsam und den Allmächtigen um Gnade und Hülfe anflehend die Treppe hinauf und frug nach meinem Paß. Es war ein Mann da, der mir christlich vorkam, (der dortige Gouverneur selbst ist ein gläubiger Mann, was

ich aber nicht wußte); der sagte mir: Wir haben Ihren Paß in's Zollhaus geschickt, dort soll er expedirt werden. Gehen sie hin, da werden sie ihn bekommen. Sie müssen entweder das Geld bezahlen, oder man wird Sie frei sprechen. Fordert man aber, fuhr er fort, das Geld von Ihnen, so sagen Sie: Geben Sie mir meinen Paß wieder, ich will ihn in Reval oder in meinem Vaterlande expediren lassen. Aus dem Rathe dieses Mannes konnte ich sicher sehen, daß mir der Herr schon geholfen habe. Ich ging ziemlich erfreut von dannen hinaus und kam und fragte im Zollhause nach meinem Paß. Man suchte nach, er war aber noch nicht da. Der Secretär fragte mich: „Wo sind Sie her?“ Antwort: Ich bin aus Schuschi. „Was!“ rief er aus, „sind Sie denn ein Russe?“ — Ich bin ein Armenier. — „Ach was!“ sagte er wieder, sich zu einem andern Herrn wendend und zu ihm sagend: „Sehen Sie, er ist aus Schuschi.“ Dann sagte er zu mir sehr freundlich: „Ihr Paß ist noch nicht da; kommen Sie morgen wieder her, so wollen wir ihn expediren.“ Ich verwunderte mich über sein Benehmen und dachte: dieser Mann muß entweder selber in Schuschi gewesen sein, oder er muß einen Verwandten dort haben. Meine Freude wuchs noch mehr; ich dankte Gott für Seine wunderbare Hülfe und sagte: Er hat die Herzen schon gelenkt und mir allmächtiglich geholfen. Ich ging von dannen recht froh hinaus; allein weil ich den ganzen Tag nichts genossen hatte, als eine Tasse Kaffee und dazu so viel umhergeirrt war, so konnte ich weder stehen, noch gehen. Doch ging ich allmälig, weil ich nicht mehr in mein Logis gehen konnte, in eine Schusterei, die nahe am Zollhause war. Der Schuhmachermeister war der Onkel von meinem Reisegefährten Hesse. Ich setzte mich ganz entkräftet auf einen Stuhl und fragte, ob nicht ein Logis für eine Nacht in dieser Gegend zu finden sei? Der Meister antwortete: „Wenn Sie

nur eine Nacht da logiren wollen, so können Sie hier bleiben, und weil Sie so sehr müde sind, so legen Sie sich jetzt schon hin.“ Es war abends 4 Uhr. Da stand ein großes Bett in der Schusterwerkstätte für zwei Gesellen, aber einer derselben war gerade nicht daheim. Ich legte mich auf das Bett hin und regte kein Glied vor Mattigkeit bis an den Abend. Am Abend aber, als ich mich ein wenig bewegen oder setzen wollte, fiel ich zwei Mal in Ohnmacht hin, erholte mich aber jedesmal durch Wasser wieder. Ich bat um etwas Warmes. Man gab mir Fischsuppe, die ich aber zu essen fürchtete. Doch es war nichts anders zu machen. Ich aß sie mit großem Appetit, legte mich wieder hin und sagte: Nun, geht's also schlimm mit mir, was soll ich denn morgen machen, da man mir in's Zollhaus zu kommen geboten hat? Ich will mich, dachte ich, morgen vor das Zollhaus tragen lassen und laut schreien: „Um Gottes willen gebt mir meinen Paß wieder; ich will ihn in Reval oder in meinem Vaterlande expediren lassen.“ — Mein treuer Erbarmer aber, der von seinem göttlichen Throne sah, daß ich Seiner Hülfe zu sehr bedürfe, stärkte mich des Nachts so, daß ich morgens wieder ganz frisch und munter aufstehen und in das Zollhaus gehen konnte.

Mein Paß war noch nicht angekommen. Die Herren schickten mich stracks zum Gouverneur. Ich dachte aber unterwegs, es sei nicht schicklich, daß ich, ohne einmal auf dessen Kanzlei nachgefragt zu haben, gerade zu ihm laufe, daher ich erst dorthin ging. Als ich nun von dieser Kanzlei mit einem Zettel zurückkam, war mein Paß schon angekommen. Der Secretär hieß mich draußen auf die Bank sitzen, um mich zu erholen. Nach zwei Stunden kam er selbst zu mir und fragte mich: was mein Geschäft sei? Ich erzählte es ihm einfach, worauf er erwiederte: „Sie haben also Ihre Zeit mit Lernen zugebracht. Ihr Paß aber lautet, Sie seien ein

Handelsmann, und ein solcher soll, wenn er sich im Auslande länger aufgehalten, für jedes weitere Jahr 100 Silber Rubel bezahlen; doch mit Ihnen wollen wir sehen." Er ging wieder hinein, las das Gesetzbuch, brachte dasselbe zu einem andern Herrn, kam dann wieder zu mir heraus und fragte ganz freundlich: "Kennen Sie Hrn. Dittrich und Zaremba?" Ja, sie waren meine Lehrer und ich war oft bei ihnen. "Ach, das ist ja sehr schön," erwiederte er und ging wieder hinein. Nach einigen Minuten kam er wieder heraus und sagte zu mir: "Wir werden Sie bald mit Ihrem Passe zum Gouverneur schicken und ihm sagen lassen, daß wir von Ihnen kein Geld nehmen können." Das geschah, und ich bekam meinen Paß, ohne eine Copeke, viel weniger 200 R. bezahlen zu müssen. Auf diese Weise hat mir der große Gott, dessen Name groß und heilig ist und von dessen Ehre alle Lande voll sind, väterlich und wunderbar durchgeholfen. Ihm sei Lob und Dank gesagt!

Als ich mit Freudigkeit nach meinem Logis lief, begegnete mir der Herr Secretär, grüßte mich sehr freundlich und fragte mich, ob ich meinen Paß erhalten hätte. Ich bejahete es und dankte ihm für seine Mühe und Wohlthat. Er versicherte mich, daß er Alles sehr gerne gethan, gab mir Grüße auf an Herrn Zaremba und Dittrich in Moscau mit der Bemerkung, daß er der älteste Sohn des dem letzteren wohlbekannten alten K. von P. sei. Somit wünschete er mir eilends eine glückliche Reise.

Durch Gottes Hülfe und Beistand fuhr ich mit meinen Reisegefährten den 3. Septbr. von Riga auf einem Dampfschiffe ab und kam den 4. abends in Reval an. Bei dieser Fahrt erkältete ich leider meine Füße, — es hatte an einem fort geregnet und gestürmt, — in Folge dessen sich der Schmerz ungemein vermehrte. Nachdem uns Herr Bauer, Vorsteher

der hiesigen Rettungsanstalt abgeholt hatte, blieb ich drei Tage zu Hause und konnte nicht ausgehen; dann aber mußte ich mich zu Bette legen und litt an den schrecklichsten Fußschmerzen bis zum 10. October. Ich habe darum bis jetzt auch noch nichts anfangen und keine Besuche machen können. Herr Pastor **Huhn** besuchte mich ein Mal und Hr. **Dr. Hesse** in Weißenstein ließ mich schön grüßen mit der Einladung, ihn bald zu besuchen.

Am vorerwähnten Tage ging ich zum ersten Mal in die Stadt und hörte Hrn. Pastor Huhn in der **Olai-Kirche**, in welcher die 80,000 Rubel werthe, berühmte Orgel aus Württemberg steht. Am 14. Oct. stellte er mich den hiesigen Freunden, die sich zu einer Bibelstunde bei ihm eingefunden hatten, vor.

Ich werde nun in der nächsten Woche, so es des Herrn Wille ist, Lectionen zu nehmen anfangen, insbesondere auch in der Kirchengeschichte. Möge der Herr Seinen Segen dazu geben um Seines Namens willen. — Meine langwierige Krankheit verursachte mir wol einen großen Kampf, und es war mir ganz eigen zu Muthe, wenn ich dachte, daß ich im vergangenen Jahre gerade um dieselbe Zeit in Basel krank lag und nun hier. Doch ich war immer ruhig und konnte Alles durch die Kraft Jesu, der Ein für alle Mal mein Eins und Alles geworden und Dessen hochgelobter Name meines Herzens Trost und Wonne ist in allen Nöthen, leicht überwinden. Und nun geht es mir so weit gut. Gott sei Lob und Dank gesagt wie für die Genesung, so auch für die Krankheit, in der ich nach und nach Gottes Güte und seine heiligen Absichten finden werde. **Gott ist selbst das Gut und Sein Thun ist allzumal gut!**

Somit schließe ich diesen langwierigen Brief. Sie geehrtester Herr Inspector, wegen allen Fehlern um Verzeihung

bittend, grüße ich Sie und die liebe Committee von dankbarem Herzen, sowie meine lieben Hausältern in der Voranstalt und alle Lehrer und Brüder in beiden Anstalten herzlich.

Ihr gehorsamer Zögling
J. N.

In einem Briefe an seinen lieben Sarkis in Schamachi, in welchem er das Gleiche erzählt, setzt er noch hinzu: So bin ich denn, mein lieber Bruder, an dem Orte, an welchem du einst auch gewesen bist und wo man viel von dir spricht und für dich betet; und wo auch ich, wie ich hoffe, die Liebe genießen werde, die du reichlich genossen hast. Möge der treue Bundesgott mich mit Seinem Segen überschütten, wie Er es an dir gethan hat und auch mich zum Hirten einiger jungen Seelen würdigen zum Lobe Seiner ewigen Herrlichkeit. Amen.

---

18. Der Aufenthalt in Reval und die Heimreise über Petersburg, Moscau und Tiflis nach Schuscha.

Der Herr ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin. Darum will ich den Herrn loben, so lange ich lebe, und meinem Gott lobsingen, weil ich hie bin.
1 Mos. 35, 3. Ps. 146, 2.

In Reval sollte unser Hakub noch einige Zeit zubringen, um das Russische erlernen und das Examen als russischer Elementarlehrer machen zu können. Sein inneres und äußeres Ergehen während jener Zeit erfahren wir aus einigen weiteren Briefen, die zugleich liebliche Zeugnisse von seinem brüderlichen Sinne und dankbaren Herzen sind. Wir lassen sie hier folgen.

Der erste ist ein Neujahrsgruß aus dem Norden Rußlands an den Hausvater der Voranstalt. Er lautet:

Reval, den 10. Jan. 1848.

Geehrter Herr Kolb!

Pflicht und Dankbarkeit fordern mich auf, Ihnen und den lieben Ihrigen, so auch dem lieben Herrn E. zu dem gegenwärtigen Jahreswechsel meine Wünsche darzubringen und Ihnen Einiges mitzutheilen.

Gott, der Vergelter alles Guten, thue Ihnen Allen viel Gutes und nehme Sie in Gnaden an, wie Sie mich um Seines Namens willen angenommen, geliebet und mir an Leib und Seele viel Gutes gethan haben! Er erhalte Sie noch viele Jahre gesund und froh; Er stärke Ihre Kräfte und Ihren Muth, daß Sie noch lange, wie bisher, in Seinem Dienste zum Seelenheil vieler Hunderte wirken können; Er segne Ihr Thun und Lassen, Ihren Ausgang und Eingang, ja Ihr ganzes Leben, und kröne einst nach einer langen Reihe segensvoll durchlebter Jahre Ihr Haupt mit jener Himmelskrone, die einem jeglichen treuen Diener von unserem Herrn zugesichert ist. — Mir aber sollen die Liebe und die Wohlthaten, die ich von Ihnen und von den lieben Ihrigen zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes und während meiner Krankheit habe genießen dürfen, stets vor Augen schweben, und dafür soll das arme Gebet meines sehr dankbaren Herzens zu unserem Herrn steigen, daß Er meine Wünsche erfülle und noch mehr thue, als ich wünschen kann. Das Nämliche wünsche ich auch meinem geliebten Hrn. E. —

Was mein hiesiges Leben betrifft, so sei Gott ewig Dank gesagt; ich habe zwar sehr viele Kämpfe durchzukämpfen, allein durch Seine Hülfe bestehe ich noch und bin gesund und fröhlich über Alles, was der Herr an mir und an Seinem Volk gethan hat und thun will. Ich habe auch mit Gottes

Beistand und Segen mein Elementarlehrer=Examen im Russischen und Deutschen schon am 20. Decbr. v. J. im hiesigen Gymnasium erstanden und ein Zeugniß erhalten, auch viele Besuche bei den Freunden gemacht, und warte nun auf eine Gelegenheit nach Moscau, um dort auch im Alt=Armenischen ein Examen zu erstehen, und dann, wenn es des Herrn Wille ist, in meine Heimath zurückzukehren. So viel ich mir denke, werde ich wol wegen der schrecklichen Kälte dieses Landes bis zum Frühjahr hier bleiben. Doch Gottes Wille geschehe über mein ganzes Leben, welches Ihm ganz gewidmet ist. — Ich bitte, gedenken Sie meiner! Ich grüße Sie, Herrn E., die liebe Hausmutter, Ihre lieben Schwestern und Kinder und alle Brüder herzlich und verbleibe Ihr dankbarer und gehorsamer Zögling J. N.

An einen Missionsbruder aus seiner Classe schreibt er unter demselben Datum:

Theuerster Bruder! Vor Allem sei Du und mit Dir alle meine liebsten Brüder im Namen unseres einzigen Mittlers Jesu herzlich gegrüßt, und habet meinen herzlichen Dank für die brüderliche Liebe, die ich bei Euch reichlich genossen habe, und empfanget meinen herzlichen Wunsch zum neuen Jahr, das uns Allen von dem Gott der Geduld und Langmuth aus Gnaden bescheert worden ist. Gott, der Treue, bezahle Euch, meine innig geliebten Brüder, für Alles, was Ihr um Seines Namens willen an mir gethan habt! Möge Er Euch, die Ihr erwählt seid zum Segen und Licht in den Finsternissen, erleuchten mit dem Lichte Seines Antlitzes und segnen mit Seinem göttlichen Segen; Er gebe Euch Seinen heiligen Geist, den Geist der Wahrheit und der r e i n e n L i e b e. Er segne Euer ganzes Leben immerdar, damit Ihr das seyn möget, wozu Ihr erwählet und berufen seid. Er thue mehr an Euch, als ich wünschen kann. — — —

Ich kann Euch über mein hiesiges Leben nicht viel schreiben, als Gott sei gepriesen für alle Seine wunderbaren Führungen, die ich bis jetzt auf mancherlei Weise erlebt habe. Der Herr hat mich wieder auf's Neue so geführt und geleitet, daß ich, über Seine Allweisheit und Güte mich verwundernd, ausrufen muß: „Herr, wie sind doch deine Werke so groß und deine Güte ist ewig!" Denn als ich nach Reval kam, mußte ich sechs Wochen lang krank liegen, da mußte ich wieder mancherlei Erfahrungen machen, und mein armes Herz sollte von den verschiedenen Winden der Welt und Menschlichkeit lang hin- und hergetrieben werden; und doch mußte ich endlich einsehen und tief beschämt erkennen, daß Gottes Weg lauter Licht und Sein Thun lauter Segen sei. Trotz dem, daß ich am Anfang hier so lang krank liegen mußte und nicht zufrieden war mit Allem, was Gott that, bin ich doch gesegnet an Leib, Seel und Geschäft. Ich habe meinen hiesigen Zweck schon erreicht, nämlich mein Examen gemacht und ein Zeugniß erhalten, das ich durchaus nicht erwartet hätte. Und nun bin ich einmal durch diese Führung und durch das Werk meines allmächtigen Gottes, das unter Seiner hiesigen Gemeinde im Segen fortgeht, recht erfreut, daß ich stets sagen muß: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!"

Was aber meine Werke, meine Treue und meinen Glauben betrifft, so muß ich Euch, meine lieben Brüder, offen und frei, aber auch tief beschämt vor Gott bekennen, daß ich bis jetzt sehr schwach, sehr zerstreut und sehr untreu gegen Gott in vielen Beziehungen gewesen bin; ja ich bin manchmal so zerstreut gewesen, daß ich Tage lang nicht an's Gebet gedacht, und wenn mein Gewissen mich bestraft hat, so habe ich hie und da einmal geseufzt. Sonst war ich, so lange ich mich mit der russischen Sprache beschäftigte, so in das

Studium hineingegangen, daß ich nicht nur Tag und Nacht drinnen war, sondern sogar auch immerfort davon träumte. Der Teufel benützte gerade diese Gelegenheit auf mancherlei Weise. Ich tröstete mich oft mit den Worten: Es ist meine Schuldigkeit, daß ich bei der Sache sein soll; denn das gehört auch zu meinem Beruf. Der Herr wird mir's nicht übel nehmen, sondern mir so lange gnädig sein, bis das Examen vorbei ist — dann werde ich mit Leib und Seel Ihm anhangen. Sobald aber das Examen vorüber war, kamen so viel Sachen hervor, daß ich noch nicht dazu gekommen bin, meinen Gott, der so Vieles an mir gethan hat, mit einem freien Geiste zu loben und zu preisen. Denn ich muß hin- und herreisen und Freunde besuchen rc.

Lieben Brüder! betet für mich, weil ich sehr Vieles durchzukämpfen habe; betet, damit ich bestehen möge. Ich habe Euch sehr vermißt, aber lasset unser Liebesband beständig sein und traget mich mit Fürbitte, daß ich immerfort erfahre, wie bis jetzt, daß ich auch noch Betende in jenem Lande habe, wo mir so große Gnade widerfahren ist. Ich denke öfters an Euch und an die gemeinschaftlichen Stunden, die wir mit einander hatten, und zwar mit innigem Seufzen denke ich daran. Doch Gott sei ewig Dank gesagt: Er hat mich wieder zu einem kleinen Heerlein gemacht, daß ich mich oft freuen kann. Ich wohne nämlich in der hiesigen Rettungsanstalt, in der auch einige sehr liebe, einfältige Brüder sich befinden. Von nun an aber ist's sehr gefährlich mit mir, da ich auf eine Gelegenheit warte, nach Moscau zu fahren, und dann von dort aus in meine Heimath zurückzukehren, wo ich vielleicht wenig Brüder mehr haben werde. Lieben Brüder, verstehet mich wohl und gedenket meiner priesterlich. Des Gerechten Gebet vermag viel. Mein Herz ist wol voll, aber ich muß hier schweigen. —

Grüßet mir Alle, die mich kennen und meiner gedenken. Grüßet mir Hrn. O., sowie alle Lehrer und Brüder im Hause, in der Voranstalt und auf der Crischona und Hrn. Pfr. Heim in Frenkendorf. Ich bitte, schreibet mir auch bald. Der Friede Gottes aber, der höher ist, als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christo Jesu, unserem Herrn! Amen. Euer geringer mit und für *Euch* betender Bruder J. N. in Rußland.

Unter'm 25. Febr. 1848 meldet er nach Basel an den damaligen Inspector:*)

Vor einigen Tagen bekam ich einen sehr erfreulichen Brief von meinen Aeltern und einen andern von *unserem* Bruder Sarkis und auch einen von den Molokanern (*Milchessern*)**) an den Herrn Zaremba. — Da ich Ihnen vor Kurzem, den Herrn lobend und Ihm dankend, Alles mittheilte, so habe ich nun nichts Besonderes zu melden, als daß ich bis jetzt durch Gottes Gnade sehr fröhlich, gesund und munter bin. Von meiner Reise nach Weißenstein und Pernau, die mir sehr gesegnet war, und wo ich zu meiner großen Freude viele sehr wackere Christen und warme Herzen angetroffen habe, bin ich glücklich wieder zurückgekommen. Ich

*) Hrn. Dr. Hoffmann, nunmehrigen Ephorus des evangelisch-theologischen Stifts zu Tübingen.

**) Eine durch das Lesen der heil. Schrift zu evangelischer Erkenntniß und lebendigem Glauben gelangte, von der griechisch-russischen Kirche ausgetretene Gemeinschaft, die viele tausend Familien zählend, aus dem Innern des Reiches nach großen Drangsalen in die grusinischen Gegenden verbannt wurde, wo 60 – 80 Dörfer von ihnen bewohnt sind. Sie zeichnen sich besonders auch durch die Erwartung des baldigen Kommens Jesu aus. Siehe Missionsmagazin 1846. Quartalheft 4, Seite 14 ff.

mußte auf derselben aber auch leider manche blinde Widerchristen kennen lernen. Ich sprach nämlich unterwegs einige Menschen, die von der heil. Schrift, welche die einzige Richtschnur unseres Glaubens ist, und von Jesu Christo, den wir uns zum Hort erwählt und der unser Ein und Alles ist, nichts wissen wollten, ja Ihn sogar für einen Zauberer u. s. w. u. s. w. erklärten. Ich habe in dieser kurzen Zeit die arge Welt nach ihrem Wesen und Treiben ein wenig kennen gelernt und Dinge gehört, die ich in meinem Leben noch nie hörte; und wer weiß, was ich noch von nun an sehen, hören und erfahren werde?! Ich werde aber stets beten: „O Herr Jesu! sei Du Deiner Menschheit und besonders Deinem armen Kirchlein gnädig um Deiner großen Menschenliebe willen. Gib, daß Dein Reich bald komme, worauf Deine Auserwählten mit inniger Sehnsucht warten. Ja, Herr Jesu, komme bald!“

So der Herr will, werde ich morgen von hier über Petersburg nach Moscau abreisen. Wie Er mich noch weiter führen wird, weiß ich freilich nicht, das aber weiß ich ganz gewiß, daß Sein Wille heilig und gut ist, und daß Er mich immerdar selig führen werde. Darum bin ich unter Seinen göttlichen Flügeln ruhig und voll Zuversicht, und preise Seinen guten Willen. — Herr Pastor Huhn und seine liebe Frau lassen Sie herzlich grüßen, und bitten, Sie möchten ihnen bald wieder einen Armenier zusenden. Es grüßen Sie und Hrn. Zaremba alle Freunde allhier. Nun grüße ich Sie und alle Theuren in Basel zum letzten Mal aus Reval. Der Herr segne und erhalte Sie und gebe Ihnen gute Gesundheit, Muth und Kraft, zu leben und zu arbeiten in Seinem Hause zum Lobe Seiner ewigen Herrlichkeit!

Den Bericht seiner Reise nach Moscau entnehmen wir einem Briefe, den unser theurer Bruder Hakub unter'm 17.

April aus der alten Czaarenstadt an Bruder Zaremba schrieb.

Den 27. Febr. — schreibt er — reiste ich mit einigen, leider sehr schlechten Gefährten, die mir viel zu schaffen machten, von Reval ab über Narva, wo ich mich einige Tage aufhielt und den lieben Hrn. Pastor Hunnius besuchte, den ich, als ich von Armenien aus zum ersten Mal nach Stuttgart kam, bei dem lieben Hrn. Kaufmann Häring daselbst kennen lernte. Am 19. März kam ich mit Gottes Hülfe glücklich in St. Petersburg an. Daselbst hielt ich mich siebzehn Tage auf und besuchte in dieser Zeit manche liebe Freunde, unter Andern den lieben alten Hrn. K., Kirchendiener bei der Brüdergemeine, bei dem Sie selbst öfters eingekehrt, und dessen ältester Sohn in Riga mir eine so große Freundlichkeit erwiesen. Auch besuchte ich die Madame v. K. Diese Dame war überaus glücklich einen Mann aus Schuscha selbst wieder einmal zu sehen; denn sie ist dort durch Sie und die andern Brüder zu Jesu geführt worden, bei dem sie wahren Frieden, Freude und ewiges Leben gefunden hat. Darum nennt sie mit den heißesten Thränen Schuscha ihre unvergeßliche Heimath und das dortige Missionshaus ihr Seelenparadies. Auch diese liebe Seele und ihre Tochter, die Sie in Schuscha getauft haben, mit den Uebrigen lassen Sie herzlich grüßen. Sodann besuchte ich ein paar Brüder aus Beuggen in der Waisenanstalt, welche alle Brüder in Basel und Beuggen sehr grüßen.

Am Montag der Charwoche, den 5. April, fuhr ich von Petersburg ab und kam am Gründonnerstage in Moscau an. Am Charfreitage hörte ich von Hrn. Pastor Dittrich eine gesegnete Predigt. — Mein hiesiges Examen wurde mir von Bruder Sarkis und Pastor Dittrich abgerathen, weßhalb ich dasselbe in Schuscha zu erstehen gedenke. Der Herr,

mein Gott, wird mir auch da durchhelfen; denn Er ist meine Zuversicht und vermag Alles. Ich habe in diesen Tagen auch den Bischof Michael, der seiner Zeit die Brüder Haas und Dittrich im Armenischen unterrichtete, besucht. Er sagte unter Anderem, die Missionare seien recht gute Leute. Auch einige Armenier aus Schuscha selbst habe ich getroffen, unter ihnen sogar einen ziemlich nahen Verwandten von mir, der auch ein zerschlagen Herz hat, und darum auch die Wahrheit sehr liebt trotz seiner Unerfahrenheit. Unter den Genannten war auch ein Sachara Agamaloff, der, als er hörte, daß ich angekommen sei, sich sehr freute und mich zu sprechen wünschte. Er erkundigte sich angelegenst nach Ihnen, ob ich Sie gesehen, und ob Sie noch leben? Als ich beides bejahte und hinzufügte, Sie seien immer noch thätig im Reiche Gottes, wußte er nicht, was er vor Freuden machen sollte. Meine Freude war eben so groß. „Ach“, rief er endlich aus, „was für Freudenbotschaften höre ich! Ich habe ihm drei Mal Briefe geschrieben, konnte sie aber nicht fortschicken, weil ich nicht wußte, wo er ist. Ach erzählen Sie mir doch Einiges von ihm; ich habe ihn sehr, sehr lieb gehabt. Ich bitte, wenn Sie ihm einmal schreiben, so schreiben Sie ihm auch meinen andächtigen Gruß, der wirklich aus dem Grunde meines nach ihm verlangenden Herzens herauskommt. O daß ich ihn noch einmal sehen könnte!“ — Ich hörte, daß er die heil. Schrift sehr lieb habe, und über dieselbe immer und überall spreche. Das bewies er einmal in der Kirche selbst vor einem alten Manne, der ihm seine Sünden bekennen wollte, und unter denselben auch die anführte, daß er zur Fastenzeit nicht regelmäßig gefastet habe. Da sagte er ihm: „Das müssen Sie dem Priester bekennen; aber das sollen Sie auch wissen, daß das Essen uns nicht verunreiniget, sondern

was aus dem Munde herauskommt, das verunreiniget den Menschen" (Matth. 15, 11. 17—20).

Eines Tages, als er erfahren, daß ich bei meinem Verwandten zum Mittagsmahl geladen sei, trat er gleich nach dem Essen in das Zimmer, und fing an, mich mit folgenden Worten anzureden: "Ich freue mich sehr, daß Jemand aus Schuscha selbst solche große Reisen und so viele Erfahrungen zum Besten unserer Kinder hat machen können. Denn wir Armenier sind die gebildetsten gewesen unter allen Völkern, und nun sind wir so zurückgeblieben. Doch Gott sei Dank, fuhr er fort, wir sind durch die Deutschen aufgeweckt und eifriger geworden, die Schrift fleißiger zu studiren; allein nicht so viel, wie wir sollten." Nach diesem legte er mir Fragen aus der Schrift vor, um mich zu prüfen, was für Kenntnisse ich mir gesammelt habe. Ich widerlegte seine Behauptungen durch die Kraft Deß, der da verheißen hat: "Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet" (Matth. 10, 20), so gut ich konnte. Er schien zufrieden zu sein und sagte: "Lieber Freund, Sie sind glücklich gewesen mit Ihrer Reise und Ihrer Mühe; nun fahren Sie nach Schuscha und fangen Sie in Gottes Namen an, das Evangelium allmälig den Leuten zu predigen. Sorgen Sie auch gar nichts, sondern lassen Sie den Herrn für Sie sorgen." — Es entstand nach und nach zwischen uns ein sehr wichtiges Gespräch. Einige Armenier hörten uns mit großer Aufmerksamkeit zu. Das Gespräch dauerte neun Stunden lang. Wir waren gegenseitig ziemlich offen und frei, sprachen über allerlei unser Volk Betreffendes, ja sogar über die ganze Kirchenordnung, die Lehre und den Glauben. Doch dem Höchsten sei die Ehre, wir verletzten einander nicht, sondern reichten einander am Ende desselben die Hand und versprachen einander, für unser Volk fleißig zu beten und zu thun,

was wir können. Als ich mich von ihm trennen wollte, bat er mich dringend, ihn öfters zu besuchen; leider aber bin ich, seitdem ich hier bin, nur noch einmal bei ihm gewesen und habe bemerkt, daß er sich selbst noch nicht ganz kennen gelernt und einen unnützen Religionseifer hat, in welchem er sein Volk und seine Kirche bis an den Himmel erhöht, wähnend, es könne Niemand etwas Gutes in sich haben, als unser Volk. Zudem liest er auch viele Bücher, durch die er sich zerstreut, den rechten Sinn der heiligen Schrift verkehrt und manchmal in Unglauben geräth. Sonst ist er immer freundlich gegen Jedermann, gegen mich besonders. Wer weiß, was der Allmächtige mit ihm vor hat! Das Gespräch mit ihm war sehr wichtig und nützlich und vielleicht auch zur Ehre Gottes. Gott, der Barmherzige aber möge Seine Gnade und Seinen Geist nicht nur über diesen, sondern über die ganze Menschheit ausgießen, damit Ihm allein die Ehre geschehe! —

Ich wohne hier bei Pastor Dittrich. Er ist ganz grau geworden, die Seinigen aber sind recht frisch und wohl und grüßen Sie herzlich. Mit Herrn B. bin ich auch bekannt worden. In den Ostseeprovinzen habe ich sehr viel Liebe und Freundlichkeit genossen; sie achteten mich Armen aber als einen Missionar, und wenn ich ihnen in der Wahrheit sagte, daß ich kein Missionar sei, so meinten sie, ich sage nur aus Bescheidenheit so, und so täuschten sie sich selbst. Ich weiß aber, was ich bin.

Es ist mir offenbar geworden, daß der Herr in den Schwachen mächtig ist, daß Er auch mich, wenn Er will, in Seiner Hand als ein schwaches Werkzeug gebrauchen kann. Er hat's auch schon angefangen, das schreibe ich Ihm zu Dank und Ehre. Zu meiner Schande aber muß ich bekennen, daß ich Ihm leider viel zu schaffen mache, und wenn ich mich erforsche, so verdamme ich mich. Doch, es ist wol nichts

Gutes in mir, aber mir ist einmal die unverdiente Gnade widerfahren, und so bleibt es dabei. Wo Gnade ist, da kann eben kein Verdienst sein.

Ich werde in acht Tagen, so der Herr will, nach Tiflis reisen. Seit ich in Rußland bin, leide ich immer an meiner Gesundheit, sonst geht mir's gut. Ich grüße Alle, die mich kennen und meiner in Liebe gedenken. Der Gott der Gnade und des Friedens sei und bleibe mit Seinem Segen über uns Allen. Amen. Ihr treu ergebener, gehorsamer J. R.

Aus diesen Mittheilungen unseres, vom himmlischen Erzieher stets in Seiner Zucht gehaltenen, geliebten Bruders Hakub über sein Erdenwallen tritt uns vor Allem auf herzerfreuende und glaubenstärkende Weise die Wahrnehmung entgegen, daß der Herr noch überall, in Nord und Süd, in Ost und West, sein Volk hat, Seelen, die Jesum und die Erscheinung seines Reiches, und darum auch die Brüder lieb haben. O was ist's doch für ein herrlich Gut um der Heiligen Gemeinschaft hienieden im Lande der Fremdlingschaft. „Meist sind die Glieder sich unbekannt und doch einander gar nah verwandt. Einer ist ihr Heiland, ihr Vater Einer, Ein Geist regiert sie und Ihrer Keiner lebt mehr sich selbst. Und wo Glaube wohnt, da steht er mitten und füllt die Seinen in Pilgerhütten mit Gnad' und Licht."

Für's Zweite sehen wir gleichfalls zu unserer Freude, daß die deutschen Missionare nicht vergeblich unter dem armenischen Volke gearbeitet haben. Die ausgestreute Saat keimt da und dort in manchem Herzen im Stillen fort, und hie und da kommt eine reife Frucht zum Vorschein. Dem Herrn der Aernte sei's gedankt!

Für's Dritte aber bemerken wir mit Wehmuth, wie die Gesundheit unsers lieben Bruders wankt; wie er ganz buchstäblich an sich erfährt, was dort David bekennt: „Er demü-

thiget auf dem Wege meine Kraft, Er verkürzet meine Tage“ (Ps. 102, 24).

Nachdem sich Hakub über drei Wochen in Moscau aufgehalten, setzte er seinen Fuß am 1. Mai weiter nach Süden, mitten durch's russische Reich, über den Kaukasus, und gelangte am 20. Mai nach mancherlei Noth und Beschwerde nach Tiflis. Welche Gefühle mochten doch seine Seele durchziehen beim Anblick dieser Stadt, wenn er überdachte die Erfahrungen alle, die er gemacht, seitdem er sie als ein leiblich armer, aber mit Glauben ausgerüsteter, dem hellen Morgenstern entgegeneilender Pilger verlassen hatte! Fürwahr, der Herr hatte Großes an seiner Seele gethan; er hatte gefunden, was er gesucht.

Er besuchte den Oberpastor Huppenbauer, bei dem er ein paar Tage verweilte. Da traf er auch den Sohn des früher mehrerwähnten Hakub Tschachmachsassoff aus Baku, namens Johannes, den Pastor Huppenbauer mit nach Basel hatte nehmen sollen; da letzterer aber keinen Urlaub erhielt, so mußte es unterbleiben, was ihm insofern nicht ganz unlieb war, als Johannes ziemlich blöde, unerfahren und von wenig Gaben ist. Hakub hatte anfangs im Sinne, bevor er in seine Vaterstadt eilte, nach Schamachi zu Sarkis zu reisen und dahin den Johannes mitzunehmen, was aber der großen Hitze wegen nicht ausgeführt wurde. Er schreibt: „Als ich nach Tiflis kam, war es schon so heiß und ich so ermüdet, daß ich mich nirgends mehr hin bewegen wollte, und mein Vorhaben, Sarkis in Schamachi zu besuchen, aufgab. In Betreff des Johannes sagte der Herr Pastor: Er kann nun entweder bei Sarkis oder besser bei dir Religionsunterricht nehmen, ebenso das Deutsche, dazu auch das Armenische, Tatarische oder Russische lernen. Der Herr Pastor gab mir auch eine Kiste mit tatarischen Evangelien Matthäi zum Vertheilen in Schu-

scha mit.“ — Am 29. Mai, als am Samstag vor Pfingsten, kam er mit seinem Begleiter glücklich bei unserem geliebten Bruder Roth,*) Pastor in Helenendorf, an. Der liebe Pastor, dem wir die meisten der folgenden Mittheilungen verdanken, schreibt über dieses Zusammentreffen: „Obwol wir einander zuvor nicht persönlich kannten, so war doch die gegenseitige Freude groß. Da gab es von meiner Seite Vieles zu fragen über das mir unvergeßliche Missionshaus, über die theure Committee und die liebe Stadt Basel überhaupt; und er hatte Vieles zu erzählen, woraus ich gar bald abnehmen konnte, wie der liebe Bruder mit ganzem Herzen an der Crischona sowie an der Anstalt in Basel hing. Daß er die heiligen Pfingsttage gerade bei uns feiern konnte und durfte, machte seinem Herzen große Freude; wenn er aber an den letzten Theil seiner Reise, sowie an die Stellung dachte, die er nun bald in seiner Heimath einnehmen sollte, so überfiel ihn immer Angst und Bangigkeit, was mir aber an demselben weit mehr gefiel, als wenn er mit mehr oder weniger Selbstvertrauen seinem Ziel entgegengegangen wäre. Da er von christlichen Freunden in Esthland eine Summe von 350 R. S. als Geschenk mit der Anweisung mitbrachte, daß dieselbe zum Bau einer Schule verwendet werden solle, so entwarf ich ihm einen Plan nach der hiesigen Schule, worüber er recht froh und dankbar war. So gerne er auch noch länger, ja am liebsten hier geblieben wäre, so mußte er sich doch den 2. Juni auf die Reise begeben, und seiner alten und neuen Heimath entgegeneilen, obwol mit großer Wehmuth. „Ach! es ist mir Angst und bange, denn es wartet Vieles auf mich, es steht mir Vieles bevor“, sagte er. Hinweisend auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, erinnernd an seine Trostworte: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost,

*) Gebürtig aus Besigheim, Königr. Württemberg.

ich habe die Welt überwunden"; "will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir"; "laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig"; "der Herr aber wird dir in allen Dingen Verstand geben" — schied er unter herzlichen Segenswünschen von meiner Seite, mit der Bitte: ich möchte ihm doch mit Bitten und Flehen, mit Rath und That beistehen, was ich auch versprach, so viel mir von dem Herrn gegeben werde."

Pastor Roth hatte unserem Hakub gerathen, wegen der außerordentlichen Hitze mit Johannes straks nach Schuschi zu fahren und dann bei kühlerer Witterung Sarkis zu besuchen. Das that er denn auch, und so kam er nach vierjähriger Abwesenheit am 3. Juni glücklich in seiner Vaterstadt Schuschi an. Mit Thränen betrat er seine älterliche Hütte, mit Thränen unausſprechlicher Freude umarmte der alte Vater den wiederkehrenden Sohn. Die Brüder eilten ihm entgegen, die Verwandten drängten sich herzu, um unsern Hakub zu begrüßen. Da gab's Tage unbeschreiblicher Süßigkeit. Er schreibt selbst: "Die lieben Meinigen alle nahmen mich mit unaussprechlicher Liebe und Achtung auf. Mein Bruder David führte mich in seine eigene Wohnstube. Das seligmachende Samenkörnlein des Evangeliums hat in seinem Herzen ein Plätzchen gefunden und angefangen zu wachsen. Der Herr hat ihn während meiner Abwesenheit sehr oft durch schwere Leidensschulen geführt, und dadurch, vielleicht auch durch das Wort, das Er in meinen Briefen zu ihm gesprochen hat, ihn zugleich zur Erkenntniß seines eigenen Herzens gebracht, und er hat angefangen im Lichte der Wahrheit zu wandeln. Er weiß nicht, was er mir aus Liebe zur Wahrheit thun soll. Er hat seine Frau und Kinder aus seiner Stube geführt und schläft des Nachts das eine Mal auf der Diele, das andere

Mal an einem andern Orte und hat bis jetzt seine Stube mir überlassen." — "O Freunde, betet, betet, damit das Reich Jesu bald komme!" so schließt er seine Mittheilungen und wir mit denselben diesen Abschnitt.

---

19. Die Geduld- und Leidensarbeit in der Heimath.

Herr, errette meine Seele von den Lügenmäulern, und von den falschen Zungen. — Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedar. Es wird meiner Seele lang zu wohnen bei Denen, die den Frieden hassen.
Ps. 120.

"Zwei Tage nach meiner Ankunft" — schreibt *Hakub* — "kamen sehr Viele zu mir und baten mich, ihre Kinder zu unterrichten. Ich wies sie aber vor der Hand noch zur Geduld, bis sich ein Platz zur Schule gefunden hätte. Allein etwa zehn Kinder ließen sich nicht abweisen. Es kamen noch Mehrere, aber ich konnte eben noch keines aufnehmen." Das machte unserem Hakub das Herz schwer. Eben als es sich nun um einen Raum handelte, wo er nach dem sehnlichen Verlangen seines Herzens eine Schule hätte beginnen können — da schwanden auch die Freuden des Wiedersehens schnell und die Sorgen begannen. Die kleine, ärmliche Hütte des Vaters hatte nur zwei Kammern, die eine bewohnte der *Vater* mit vier Brüdern Hakubs und die andere der verheirathete ältere Bruder; "mir aber," schreibt er, "blieb nichts übrig, als das Vorzimmerchen, das zugleich als Schuhplatz und Küche für alle Bewohner des Hauses diente. Dieses war aber für mich ganz unnütz, weil ich darin weder wohnen, noch Kinder unterrichten kann. Zudem kann Keines dasselbe entbehren, daher gab's einen Streit unter uns, daß ich sehr erschrack."

„So hatte,“ schreibt Pastor Roth,“ der liebe, demüthige und bescheidene Bruder nicht umsonst mit Furcht und Zittern seinem Ziel entgegengesehen; denn kaum waren die Aufwallungen der ersten Liebe des Wiedersehens bei den Seinigen etwas ruhiger geworden, kaum hatten sie die wenigen Geschenke in Empfang genommen und zu unbedeutend gefunden, kaum hatten sie erfahren, wessen Geistes Kind der liebe Hakub sei, da er dem trunkliebenden Vater liebreiche Vorstellungen machte, den lug- und trugliebenden Brüdern und Schwägern ihr Unrecht vorhielt, morgens und abends dagegen mit der Familie Hausandacht hielt: so mußte er das Wort Jesu ganz wörtlich erfahren: „Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten und der Vater den Sohn; und müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen.“ (Matth. 10, 21. 22.) Denn eines Tages trat der alte Vater vor ihn und sagte: „Wenn Du mir nicht erlauben willst, Wein zu trinken wie bisher, so werde ich der Erste sein, der Dich beim Bischof verklagt. Da werde ich sagen, Du seist kein Armenier mehr, sondern ein Deutscher und wollest die Armenier zu Deutschen machen,“ u. s. w. Auch seine Brüder, außer David, so wie seine Schwäger sahen ihn nicht mehr an wie gestern und ehegestern.“ — „So bin ich,“ schreibt Hakub, „wol unter den Meinigen, aber ohne Vater, Mutter, Geschwister; denn wir sind schon von einander getrennt, und ich habe keinen Ort, da ich mein Haupt hinlege. Doch diese Prüfung, in der ich mich gegenwärtig befinde, ist mir gewiß sehr heilsam. Die zehn Kinder sind noch bei mir und ich habe bereits eine Schule. Ich zog nämlich mit denselben im Namen Gottes hinaus unter den freien Himmel; da lernen sie nun in der heißen Sonne. Von denen aber, die mir ihre Kinder zu unterrichten geben wollen, werde ich beinahe geplagt. Hätte ich Kinder aufgenommen, so möchte ich viel-

leicht jetzt schon über fünfzig haben.“ — Als er seinen ersten Besuch bei dem Bischof machte und demselben gar kein Geschenk brachte, fragte ihn derselbe gleich: „Von was willst Du nun leben?“ Als hierauf Hakub antwortete: Herr Bischof, ich hoffe, Gott werde für mich sorgen und mich nicht verlassen — so lachte dieser Oberhirte überlaut und sagte: „Das ist recht deutsch! das ist recht deutsch! Da hört man schon, daß Du ein Deutscher geworden bist. Meinst Du denn, Gott werde Deinetwegen Wunder thun?“ Das waren in der That schmerzliche Erfahrungen und doch nur der Anfang einer fortgehenden Leidensschule, in der er schnell für die Ewigkeit ausreifen sollte.

Ueber den eben erwähnten Besuch schreibt er unter dem 10. Juni 1848 noch in einem Briefe an Sarkis: „Ich habe indessen auch unsern Bischof, Hrn. Mirsa Faruch, und einige andere liebe Männer besucht. Der Bischof war nicht gar freundlich, weil ich ihm kein Geschenk brachte. Ich wollte auch den hiesigen Kreisschulinspector und einige andere Herren besuchen, allein Mirsa Faruch schlug mir Alles ab und sagte: „Du kannst in diesen drei Monaten von dem Priester Gregor Unterricht in der Grammatik nehmen, und dann, wenn Du bei Sarkis einen Besuch in Schamachi machst, so kannst Du daselbst auch dein Examen erstehen, und nachdem Du von dannen zurückgekommen bist, kannst Du diese Männer besuchen und auch gleich deine Schule beginnen.“

„So bin ich denn,“ meldet er in einem andern Briefe — „mit der Vorbereitung auf das Examen im Alt-Armenischen beschäftigt und habe Unterricht bei Priester Gregor, der früher der Examinator der hiesigen Kreisschule gewesen. Er kennt die hier gewesenen Missionare, von denen er auch ein Samenkörnchen für sein Herz empfangen hat, sehr gut und

und achtet sie. Johannes hat auch Unterricht bei ihm

und im Deutschen bei mir; allein ich bedaure, daß er gar keine Lust zum Lernen hat. Bis jetzt habe ich ihm deßwegen noch nichts gesagt; von nun an aber werde ich brüderlich mit ihm handeln. Außer ihm lernen noch zwei Lehrer das Deutsche bei mir.“ —

„Da sehr viele Kinder hier zu unterrichten sind und ich nichts Rechtes anfangen kann, bis ich ein Schulhaus habe bauen lassen, und da auch Hr. Pastor Roth mir gerathen, baldmöglichst solches zu thun, so will ich, seinem Rath folgend, im Namen des Herrn und in der Hoffnung auf Ihn damit den Anfang machen. Ein solches Haus kostet freilich viel. Ich habe den Plan, nach welchem es 62 Fuß lang und 30 breit werden, und ein Schulzimmer für 100 Kinder, zwei Zimmer und eine Küche für mich nebst Oehrn (Hausflur) enthalten soll, einem Meister vorgelegt und mit ihm alles ausgerechnet und gesehen, daß man für ein solches Gebäude wenigstens 700 R. S. ausgeben muß. Doch Gottes Wille geschehe über Alles und Sein Segen sei mit uns Allen. Amen.“

„Meine Bücher habe ich noch nicht erhalten; ich habe bloß eine deutsche Bibel und ein württembergisches Gesangbuch.“ —

So wurde denn ein Bauplatz ausgewählt, der Grund des Hauses unter Anrufung Gottes gelegt, und die Mauern hoben sich allmälig empor. Aber damit lag keine geringe Last auf Hakubs Schultern. Obgleich sein Bruder David ihm in allem an die Hand ging, so verursachte es ihm doch viel innerliches Sorgen und Grämen; denn ehe der Stock des Hauses aufgeführt war, war schon die Summe von 350 R. S. hinweg, mit welcher die Hälfte des Hauses hätte aufgeführt werden sollen. „David war zwar der Bruder,“ sagt Pastor Roth, „an welchem der l. Hakub noch die einzige Stütze hatte, er sahe aber zu seinem Schmerze, daß, obwol äußerlich ihm

zugethan, er eben doch auch unter der Sache seinen eigenen Vortheil suchte, und er bewies sich bei der für eine Schule bestimmten Summe, wie sich jeder Armenier beweist, wenn er mit fremdem Gelde Betrug spielen kann. In dieser peinlichen Lage nach innen und außen kam Hakub den 20. Sept. zu mir auf Besuch, von innen beschwert und gedrückt, von außen abgemagert und abgehärmt, auch die Plage des Ungeziefers am Körper nicht fehlend. Er kam mir gerade vor wie ein Schaf, das eben den Verfolgungen und Schrecknissen der Wölfe entrissen worden und nun einen Bergungsort gefunden. Man sollte es gesehen haben, mit welcher Begierde er unsere Speisen aß; ich hielt es aber für rathsam, ihn nicht gleich nach Lust essen zu lassen, indem sein Magen durch die rohen asiatischen Speisen bereits so gelitten hatte, daß er dieselben kaum ertragen konnte. — Da gedachte er auf eine solche Weise an Basel und Crischona, daß er sich wie in den Himmel versetzt fühlen würde, wenn er den Brüdern hätte nur die Kleider reinigen dürfen. Er hatte das Heimweh im höchsten Grad. Nach einem Aufenthalt von drei Tagen trat er dann die Rückreise, wie es schien gestärkt nach innen und außen, auch mit einer Summe Geldes versehen, wieder an, aber mit schwerem Herzen.“

Wie es nun mit dem lieben Bruder und seinem Schulhausbau weiter gegangen, darüber gibt uns ein von ihm nach Basel geschriebener Brief näheren Bericht. Er lautet:

Schuschi, den 10. December 1848.

Hochgeehrter Herr Inspector!

Gnade und Friede sei mit Ihnen! Amen.

Im Namen des hochgelobten Sohnes Gottes grüße ich Sie und alle meine Wohlthäter und Brüder zum zweiten Male aus meinem l. Vaterlande, wo ich schon Manches nach

dem weisen Rath des Herrn, dem ich mich zum Eigenthum eingeweihet, durchgemacht habe und noch Manches durchmachen werde.

Da ich Ihnen in meinem ersten Brief mitgetheilt, wie mich der treue Gott, der mich wie Abraham aus meinem Vaterlande hinaus nach Basel trieb, dem ich versprach, wie Jakob, „wenn er mich wieder mit Frieden zurück in mein Vaterland bringen werde, Ihm ein Haus zu bauen und den Namen des Höchsten zu predigen“ (1 Mose 28, 20—22), wie Er mich heimgebracht, wie mich die Meinigen aufnahmen und wie sie hernach mit mir verfuhren, und wie ich angefangen, nach dem Willen Gottes und dem Rath des Hrn. Past. Roth ein Schulhaus zu bauen: — so will ich Ihnen nun hiemit darüber noch ausführlicher berichten.

Nachdem ich mit großem Eifer und feuriger Liebe an's Werk zum Segen meines armen Volkes und zum Lobe Gottes gegangen war, so schlug mich der Herr mit Seiner Liebesruthe, und legte mich durch rheumatische Schmerzen zwei Monate lang in das Bette. Ich gab meine Arbeit und Vorstellungen auf und war dem Willen Gottes ergeben. Mein Bruder David aber, in welchem man zum Preise des Allmächtigen ein Licht des heiligen Geistes sieht, fing an, mich in meinem kranken Zustande mit Verheißungen zu trösten und das Schulhaus fortbauen zu lassen, trotz meinen öftern Ermahnungen: „Lieber Bruder, laß das Haus noch anstehen, bis ich mich etwas erholt habe, und bis der Herr selbst es zu bauen anfängt.“ Er aber antwortete: Sei Du nur gläubig und getrost in dem Herrn. Du wirst Dich erholen und der Herr wird mit Dir sein, und ich werde in seinem Namen dasselbe bald zu Stande bringen. — Als man es bis an die Hälfte gebaut hatte, war's mit dem Gelde, das mir christliche

Liebe mitgegeben, aus. Ich bat meinen Bruder, den Bau aufzugeben, bis der Herr für das Uebrige sorge. Allein er gab mir einige Gründe an, daß es nicht zweckmäßig sei, das Haus halbgebaut stehen zu lassen, sondern man solle nur fortfahren, bis es fertig sei. Er legte aus seiner eigenen Tasche Geld darauf und setzte den Bau fort, bis er mit der Hilfe Gottes im Octobermonat das Haus mit der Erde flach zudeckte. Wegen des Geldes aber, das er ausgegeben, sagte er zu mir: wird Dir der Herr dasselbe irgend woher herschaffen, so gib mir das meinige wieder, — was ich zu thun versprach.

Theuerster Herr Inspector! Nun möchten Sie vielleicht fragen, warum ich so schnell so Großes auf einmal gebaut habe? Antwort: Erstens, daß die Liebesgabe von 350 R. S. nicht sonst ausgegeben würde, was sehr leicht hätte geschehen können. Zweitens, weil ich im älterlichen Hause oder bei meinem Bruder nur so viel Platz habe, daß ich kaum logiren kann, nnd zwar nur bis jetzt und nicht länger. Denn bis jetzt ist die Familie meines Bruders gesund und die Jahreszeit noch warm gewesen, daß die Kinder, die bei mir im Unterricht sind, — ihre Zahl ist nun über zwanzig, — draußen an der Sonne gelernt haben. Nun ist aber die Familie, die in einer einzigen Stube kocht, wohnt und schläft, krank, und die Jahreszeit schon sehr kalt, — wo sollte ich nun mit so viel Kindern hinziehen? Drittens, weil ich kein geeignetes Haus hätte miethen können; dazu wäre die Miethe auch theuer, und ich zu jeder Zeit in Gefahr gewesen, dasselbe räumen zu müssen. Und Viertens, hätte ich nur einen Schulsaal für die Kinder gebaut, wo sollte ich logiren und studiren? Oder hätte ich nur eine Stube für mich gebaut, wo sollten die Kinder lernen?

Also, liebster Herr Inspector, es mußte nothwendig also gehen, und ich freue mich sehr; denn es ist ein großer Berg auf einmal durch Gottes Hilfe erstiegen. Darum sei Gott, dem ewigen Erbarmer, ewiger Dank gesagt, daß Er diese seine Sache schon so weit gebracht hat. Sodann danke ich dem Hrn. Pastor Roth, durch dessen guten Rath die ganze Sache angefangen und bis dahin vollendet wurde. Denn hätte er mir nicht den Rath gegeben und Muth eingesprochen, so wäre die Summe sonst schon ausgegeben und an das Haus, welches das Nöthigste, Wichtigste und Schwerste ist, noch gar nicht gedacht und auch nichts dafür gethan worden. Er ist wol ein dankwürdiger Mann; denn er steht in diesem Gebiet als ein Vater für uns und als ein Rathgeber da, an den man zu jeder Zeit schreiben, oder zu ihm reisen, mit ihm das Nöthige besprechen und von ihm einen guten Rath holen kann.

Nun aber folgt meine dringende Bitte an Sie, theuerster Herr Inspector, und an alle meine Wohlthäter und Freunde in Christo, deren Wohlthaten mir unvergeßlich sind, die sie an meinem armen Leibe und an meiner verloren gewesenen Seele um des Herrn willen gethan haben, der verheißen hat, den nicht unbelohnt zu lassen, der seiner kleinsten Brüder einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränke (Matth. 10, 42). Geliebte Freunde! es hat der Allmächtige wol, wie Er mich in allen meinen Wegen wunderlich geschützet und geführt, so auch das Schulhaus auf eine wunderbare Weise hier in seinem großen und reifen Felde und auf dem guten Kampfplatz seiner Boten zur Verherrlichnng Seines Namens aufgestellet; aber noch ist's kein rechtes Haus geworden, sondern es fehlt noch Vieles daran, und es wird, wie Sie es wol wissen, noch lange anstehen, bis es ein Haus geworden ist. Es stehen die leeren Wände wol da, aber es muß noch inwen-

dig getünchet werden, ein Dach darauf sein, der Boden mit Brettern belegt werden u. dgl. Es fehlt überhaupt die ganze Einrichtung der Schule und des Hauses, und zwar vom Tisch und Sessel an bis an die Kochgeschirre und das Bett. Denn wie Sie mich in Deutschland so leer und nackend gesehen haben, also bin ich's noch, ohne Haus und Wohnung, und es ist noch Niemand da, der mir als einem unwürdigen Diener des Herrn etwas Gutes thun möchte. Selbst die Meinigen thun es nicht, weil sie weder wollen noch können, ausgenommen mein Bruder David, der schon Vieles an mir gethan hat und noch thun wird, was er kann. Gott sei ewig Dank gesagt! —

Also, theuerste Freunde, ich bitte Sie recht dringend um Unterstützung. Helfen Sie mir um Gottes willen aus dieser Noth und zwar mit Ihren herzlichen Gebeten und mit freiwilligen Liebesgaben, und so bald wie möglich. O nehmen Sie doch meine Bitte an und thun Sie für diese Sache wie bisher, was Sie thun können. Die Sache ist Dessen, der für uns genug gethan hat am Kreuze, der für uns gethan, was wir hätten thun sollen.

O möchte Gott Vieler Herzen zur Liebe aufschließen, damit das Angefangene vollendet, und mir Elenden aus dieser Noth geholfen werde und so auch meinem l. Bruder, der selbst ein armer Mensch ist, und doch hat er vielleicht seinen letzten Rubel ausgegeben, um des Herrn Werk vorwärts zu führen. Indessen hat mir in meiner allergrößten Noth Pastor Roth aus einer besondern Casse 200 R. S. durch meinen Bruder zugeschickt; allein ich mußte diese Summe geradezu ganz demselben überlassen, da er für sich einkaufen mußte, folglich habe ich nichts, denn 200 Rubel Schulden. So viel für jetzt. Gott, der Treue, sei mit Seinem Segen über Ihnen! Amen.

Ich bitte, grüßen Sie mir die l. Committee, meine l. Hausältern in der Voranstalt und alle Lehrer und Brüder in beiden Anstalten. So werden auch gegrüßt Alle, die meiner noch in Liebe gedenken. In Dankbarkeit verbleibe ich Ihr ergebenster, gehorsamer Zögling J. N.

Möchte dieser Nothruf unseres lieben, so frühe zur triumphirenden Gemeinde eingegangenen Bruders, den er gleichsam als Scheideruf in's Abendland herübersandte, in dem Sinne mächtig an aller Gläubigen Ohr und Herz dringen, daß sie denselben als einen Nothschrei des armenischen Volkes betrachten, das Hakub vertritt, wie einst der Mann aus Macedonien die abendländischen Völker, — als einen Nothschrei, der die evangelischen Christen zu brünstiger Fürbitte für dieses geistlich verarmte Volk vereinigt, damit die Pforten des östlichen Armeniens bald für evangelische Missionsthätigkeit wieder aufgeschlossen werden, und sein geistlicher Auferstehungstag über demselben bald anbreche, wie seine Morgenstrahlen bereits von Constantinopel aus hoffnungweckend ostwärts leuchten!

„Zu den bereits erwähnten täglichen Leiden Hakubs,“ fährt unser Berichterstatter zu bemerken fort, „kamen diejenigen noch hinzu, die ihm von dem Inspector der Kreisschule verursacht wurden, der ihm alle möglichen Schwierigkeiten machte, damit er nie eine Schule beginnen könnte. Doch auch darin hat sich der Herr mit seiner Hülfe nicht unbezeugt gelassen, indem der Bischof nach und nach gar freundlich und liebreich gegen Jakob gesinnt und gestimmt wurde und ihm allen Beistand und Hülfe versprach, und nicht nur versprach, sondern auch wirklich bewies, was dem gedrückten Bruder zu großem Trost gereichte. Indessen war und blieb er doch immer Untergeordneter des Schulinspectors, und so lange dieser nicht

die Einwilligung zur Eröffnung einer Schule gab, waren ihm eben doch die Hände gebunden.“

Näheres hierüber, so wie über seine Verehlichung vernehmen wir aus einem Schreiben an Pastor Roth vom 4. Jan. 1849. In meinem letzten Brief, schreibt er, habe ich Ihnen mitgetheilt, daß ich im Namen Gottes mit meiner lieben Braut, die schon sechs Jahre lang auf mich gewartet hatte und nicht mehr länger warten konnte, getraut werden wolle. Nun, so oft ich die Sache durchforschete, fand ich jedesmal, daß der Finger Gottes in derselben ist; darum nahm ich die Sache von der Hand des Herrn an und empfahl sie wieder Seinem göttlichen und heiligen Willen. Er aber, der von meiner Geburt an fast jeden Tag Wunder an mir gethan hat, that auch in dieser Sache ein Wunder und fügte es, daß am 4. December 1848 durch Seinen Segen die Trauung statt fand. Möge der treue Bundesgott selbst uns getraut haben um Seines Namens willen; möge Er mein Flehen erhört und Ja und Amen gesagt haben, da ich Ihn flehete: Herr, ich will Dir dienen mit meinem Hause! — Das Geld zur Hochzeit bekam ich zur Hälfte von meiner Schwiegermutter und die andere von Hakub Tschachmachsasoff in Baku. Also auch dafür hat Gott nach Seiner Güte gesorgt. Möge mich Seine Güte und Langmuth zu aufrichtiger Buße leiten, und Er in uns und durch uns ewig gepriesen werden! —

Ich habe, wie Sie wissen, bis jetzt versäumet den Inspector hiesiger Kreisschule zu besuchen, weil ich erst das Examen im Armenischen abmachen wollte und ihn dann um Eröffnung einer Schule bitten. Vor einigen Tagen aber gab ich mein Zeugniß, das ich in Reval beim Examen erhalten hatte, dem Priester, bei welchem ich das Armenische bisher gelernt, und schickte denselben als Mittler zu ihm. Der Inspector aber nimmt die Bitte des Priesters, wiewol er mit

demselben sehr befreundet ist, nicht an, sondern fängt gleich an, den Br. Sarkis bei ihm mit folgenden Worten zu verklagen: „Ich habe eine Schule für den Sarkis in Schamachi gegründet und ihm erlaubt nach seinem Zeugniß, Kinder zu unterrichten, allein er fing gleich an Bibel und Evangelium auf den Feldern zu lesen und zu predigen und die armen Leute zu verführen, so daß ich seinetwegen bei den Priestern und Bischöfen angeklagt wurde. Darum kann ich diesem Menschen nicht erlauben, Kinder zu unterrichten; denn er ist in Deutschland gewesen und wird wie der in Schamachi gleich anfangen, die Leute zu verführen und ich werde wieder seinetwegen verklagt.“

Dadurch konnte er mich aber nicht erschrecken; denn ich habe ein Zeugniß von dem Gouverneur in Reval, daß ich mich stets sittlich betragen und tadellos aufgeführt habe, und außer diesem habe ich noch ein anderes von dem Director des Gymnasiums daselbst. Nun bitte ich ihn ja nicht um Erlaubniß zu predigen, sondern laut meines Zeugnisses, Kinder zu unterrichten, wie kann er mir denn dieß abschlagen, da er nicht weiß, welches Charakters ich bin, und mir auch nicht beweisen kann, daß ich mit einem Menschen wider die armenische Kirche gesprochen? Daß er aber nur meint, ich werde nachher anders anfangen, deßwegen kann er mir nicht verbieten, in den Fächern, die in meinem Zeugniß angegeben sind, Kinder zu unterrichten, sondern er kann nur, wenn er einen Verdacht gegen mich hat, auf mich aufmerksam sein, daß ich nichts Anderes lehre, als was mir erlaubt ist.

Nach einigen Tagen besuchte ich ihn selbst und zwar mit einem kleinen Geschenk, bestehend in einem Zuckerhut und einem Pfund Thee. Er aber, ehe ich ein Wort gesprochen hatte, fing an von Br. Sarkis wieder Manches zu erzählen und wüthend zu sagen: „Wenn ich bis jetzt in Schamachi

geblieben wäre, so hätte ich den Sarkis und alle seine Anhänger schon längst nach Sibirien geschickt!“ Zu mir sagte er: „Aufrichtig gesagt, ich weiß, daß Du auch so ein Mensch bist und so gesinnt wie er; Du wirst treiben, was er; darum kann ich weder einen solchen Menschen leiden, noch ihm erlauben, daß er hier Kinder unterrichte.“ Ich versicherte ihn, daß ich kein übelgesinnter Mensch sei und nichts Anderes lehren wolle, als was mir erlaubt sei. Er antwortete: „Wenn es so ist, so kannst Du in den Dörfern was anfangen, aber in der Stadt nicht.“ Nach langem Sprechen sagte er endlich: „Ich werde mit dem Bischof darüber reden; wird er's zugeben, so werde ich Dir erlauben, Kinder im Armenischen und im Deutschen zu unterrichten, im Russischen aber nicht, bis Du ein Examen in demselben bei mir machst.“ Ich freute mich, daß die Sache der Bischof abmachen sollte; denn dieser ist mit den Meinigen sehr befreundet und sehr gnädig gegen sie. Ich sahe gleich ein, daß das nur eine Wirkung der Allmacht Gottes sei, und daß der ewige Erbarmer seine Gnadenhand noch nicht von mir abgezogen habe.

Am Neujahrstage gratulirte ich dem Bischof wieder mit einem Geschenke. Er aber donnerte mir entgegen, ehe ich ihn gegrüßt hatte: „Wer bist Du? wie kannst Du einen solchen Ruhm von Dir verbreiten? kennst Du mich nicht? weißest Du nicht, daß Du nicht einen Augenblick in diesen Gegenden bleiben kannst?“ — Ich stand durch den Beistand des heil. Geistes unerschrocken vor ihm und sagte lächelnd: „Wie so, Herr Bischof?“ — „Ich weiß nicht,“ sagte er, „der Inspector hat mir von Dir etwas Schreckliches erzählt.“ — Gleich antwortete ihm sein Bedienter: „Nein, Herr Bischof, er hat von einem Andern erzählt, der in Schamachi ist.“ — „So, so,“ sagte er, „dann ist's gut. Der Inspector wußte nicht, daß ich Deine Aeltern und Vettern gut kenne; er erzählte

auch von Dir Manches, aber ich konnte ihm nicht glauben: denn Einer, der im Karabagh (die Provinz, in der Schuschi liegt) geboren ist, kann nicht etwas Böses vornehmen, besonders ihr nicht, die ihr, wie ich euch gut kenne, rechtschaffene Leute seid.“ — Endlich sagte er zu mir: „Sei Du nur getrost, ich werde Dir helfen, und mit Deiner Sache wird's gut gehen.“ —

Seitdem bin ich noch nicht wieder bei dem Inspector gewesen, und weiß auch nicht, wie der Herr die Herzen gelenkt hat. Was meinen Sie, l. Herr Pastor, wie wird die Sache ein Ende nehmen? Ich meine, es wird gut gehen und bin immer unverzagt. Doch, was Gott will, das ist das Beste. — Gott mit Seinem Frieden sei mit Ihnen. Beten Sie für Ihren armen und durch mancherlei Anfechtungen wankenden

J. N.

Unter dem 27. Febr. meldet Pastor Roth: „Hakub in Schuscha hat sehr Heimweh. Er konnte es manchmal nicht mehr aushalten, sondern machte auf einige Tage schnell einen Besuch bei mir. Er hat außer seinem Bruder David auch nicht einen Menschen, mit dem er frei und offen reden könnte. Er hängt mit seinem ganzen Herzen an Basel und Crischona. Ende Octobers kam ich wegen seiner sehr in Noth. Ich hatte ihn zum Bau eines Schulhauses ermuntert, das war freilich etwas gewagt; allein ich that es im Aufblick auf den Herrn. Nun bat er mich um Gottes willen dringend um Hülfe, so daß ich genöthigt war, 200 R. S. ihm aus meiner Kasse zu senden. Nach langem Harren erhielt ich endlich 400 R. S. aus Reval mit einem herrlichen Brief. Man kann sich denken, wie mir zu Muthe ward. Es wird in demselben gemeldet, daß die dortigen Brüder auch Sarkis und Hakub in's Auge gefaßt, um sie durch Gebet und äußere Hilfe zu unterstützen. Eine Committee sei für sie zusammengetreten; ich

werde gebeten, mich an dieselbe anzuschließen und mich gleichfalls der Sache anzunehmen. Ein Schulhaus dürfe 1400 R. S. kosten; die neuen Häuser sollen in's Hypothekenbuch eingetragen werden. — Das Schulhaus in Schuscha steht bereits unter Dach. Hakub bedarf allerdings sehr der Unterstützung, da jedoch so viele warme Freunde in Lief- und Esthland sind, so wird er von dort aus hinreichend unterstützt."

Hakub aber stand unter den Söhnen seines Landes fortwährend da, „wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen."

„Da indessen die Intriguen des Schulinspectors immer weiter gingen," schreibt Roth, „so daß er auch die oberste Schulbehörde in Tiflis gegen ihn einzunehmen suchte, so gab ich demselben den Rath, so bald wie möglich selbst nach Tiflis zu reisen und sich der obersten Schulbehörde selbst vorzustellen, was er denn auch that. Er kam zu dem Ende Mitte März bei mir an, — aber in welchem Zustand! Mager, bleich, abgehärmt, mit starkem Husten, so daß man nur zu deutlich sehen konnte, daß ein starker Wurm an den schwachen Lebenskräften des l. Bruders nage und zehre. Seine Lebensmittel auf die Reise — (weil man hier zu Land keine Gasthäuser findet, wie z. B. in Deutschland, so muß der Reisende Lebensmittel und Bett selbst mitnehmen) — waren in ein Tuch eingewickelt und bestanden aus geschwellten rothen Bohnen und asiatischen Brodfladen (Gatz genannt) — das war die Speise des kranken Bruders. Es war fürwahr mitleiderregend, denselben anzusehen. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Begierde er aß, als er wieder deutsche Suppen und andere Speisen erhielt, und er selbst äußerte: er glaube, wiederum ganz gesund zu werden, wenn er zu Hause solche Speisen erhielte; aber wer wolle sie ihm bereiten?"

„Nachdem er sich bei uns etwas erholt und gestärkt hatte, versorgte ihn meine l. Frau mit kräftigerer Speise auf die

Reise, was er mit kindlicher Dankbarkeit annahm. In Tiflis angekommen, wandte er sich an Hrn. Schöpf, ehemaligen Zögling von Beuggen und seit mehreren Jahren Lehrer der deutschen Sprache am Tiflis'schen Gymnasium, an den ich ihn recommandirte, und der ihm viel Liebe erwies. An Ort und Stelle mußte er sich nur wundern, wie verläumderisch wider ihn geschrieben worden war; und es war in der That recht gut, daß er diese Reise machte, indem er dabei so viel herauswirkte, daß er seine Schule getrost eröffnen konnte. Voll Freude kam er von Tiflis zurück, jedoch mit der Ahnung, seine Wirksamkeit werde nicht lange währen, sondern vielleicht nur von kurzer Dauer seyn."

"Waren nun auch diese Schwierigkeiten mit der Hülfe Gottes überwunden, war auch der Bischof recht freundlich gegen ihn gesinnt: so waren die täglichen und stündlichen Haus- und Familienleiden doch immer dieselben, sowie der stille Gram wegen des Schulgebäudes, den er Niemand sagen konnte, als dem Herrn allein. Bis dahin hatte er seinen Schülern an verschiedenen Orten Unterricht gegeben, theils in der Wohnung seines Bruders David, theils im Hausgang derselben, und die meisten machten dem Lehrer Freude, nur der Johannes Tschachmachsasoff desto mehr Kummer und Betrübniß. In der Regel pflegte er am Morgen mit seinen Schülern zu beten, und ebenso des Abends." —

So zehrten innere und äußere Nöthen mancherlei Art an dem Lebensmark unseres Bruders. Schließen wir diesen Abschnitt mit einigen Mittheilungen aus einem Briefe, den er unter'm 28. April an den Bruder Sarkis in Schamachi schrieb, aus welchem wir zugleich ersehen, wie er seine Lebenshoffnungen sinken sieht. "Immer wollte ich dir schreiben, theuerster Bruder, aber es war mir unmöglich; denn ich wollte dir etwas Gewisses über meine Schule berichten und

konnte doch nicht. Ich hatte eine Bittschrift unserem Inspector eingereicht sammt meinen Zeugnissen und ihn um Erlaubniß zur Eröffnung einer Schule gebeten. Er schickte meine Papiere mit einem eigenen Schreiben nach Tiflis. Lange warteten wir auf eine Entscheidung, es kam aber nichts. So mußte ich nach dem Rath des lieben Hrn. Pastors R. nach Tiflis und war über einen Monat daselbst. Ich fand die Entscheidung auf meine Bittschrift in der Kanzlei der Schulbehörde; ich ließ sie mir vorlesen, da war geschrieben: „Es darf im ganzen Kaukasus keine fremde Sprache gelehrt werden, sondern nur die Landessprache.“ Freilich war das für mich ein großer Schlag, doch gab ich eine zweite Bittschrift ein des Inhalts, mir zu erlauben, die armenische Sprache zu lehren. Dann fuhr ich auf den Rath des Hrn. Gymnasiallehrers Schöpf, der mein theurer Wohlthäter war, wieder nach Hause und empfahl die Sache dem Herrn mit großer Hoffnung. Vor einigen Tagen besuchte ich den Inspector und bat ihn um meine Zeugnisse. Er erwiederte aber: es sei noch nichts da; allein er wolle mir behülflich sein, meine Schule gründen zu können, was ganz und gar wider sein früheres Wort und Gesinnung war. (Vielleicht hat er schon erfahren, daß er bald von hier weggehen soll; so will er auf diese Weise etwas von mir herausziehen). Als ich ihm offenbarte, daß ich in Tiflis gewesen und was ich dort ausgerichtet, war er ganz niedergeschlagen. —

„Es sind über dreißig Kinder in meiner armen, armen Schule, mit denen ich mich vormittags von 7—11 Uhr und nachmittags von 1—5 Uhr beschäftige. Meine Gesundheit ist sehr leidend. Der Rheumatismus hat mich ganz verkrüppelt und Kraft hab' ich gar nicht, so daß ich kaum gehen kann. Liebster Bruder! ich habe wenig Hoffnung, daß aus mir Etwas werden werde. Gott der Herrlichkeit aber gebe

dir feste Gesundheit, Kraft, Liebe und Stärke in Seinem heiligen Werke, damit durch Dich Vieles geschehe und Du den Willen Gottes zum Lobe Seiner herrlichen Gnade thuest, und nach langer Arbeit in Seine Herrlichkeit durch Jesum Christum eingehest. Gott gebe es Dir, lieber Bruder, und mir armen unwerthen Sünder in Seinem eingeborenen Sohne. Amen. Grüße mir die lieben Deinigen alle und die Brüder in Christo. Es grüßt Dich meine liebe Gattin, die gegenwärtig sehr unwohl ist — und Dein innig verbundener Bruder in Christo H. N.

---

20. Hakub's früher, aber seliger Heimgang.

> Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? und woher sind sie kommen? — Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. — Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm, mitten im Stuhl, wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.
> Off. Joh. 7, 9—17.

Der liebe Hakub hatte sich in seiner Ahnung, daß ihm vom Herrn nur ein kurzes Lebensziel gesteckt seyn und daß sein Pilgerlauf bald zu Ende gehen möchte, nicht getäuscht. Seine äußere trostlose Lage und Umgebung, in der er, trotz Aeltern, Geschwistern und Verwandten, als "ein Fremdling in Mesech" dastand, die ihn nicht verstanden und gerade für das Köstlichste, das er in sich trug, für die seligmachende Erkenntniß Jesu Christi und sein mit Christo in Gott verborgenes, aber ihre Sünden strafendes Leben kein Ohr und Auge hatten; die vielen Hindernisse, die seinen aus der Lauterkeit seines Herzens hervorgehenden und nur auf das leibliche und geistliche Wohl seiner armen Landsleute abzweckenden Bestre-

bungen von verschiedenen Seiten in den Weg gelegt wurden; die ihm hieraus erwachsenden Kränkungen und Kümmernisse, welche in sein zartes Gemüth tief einschnitten; des Tages Last und Hitze, die in reichlichem Maße auf ihn fielen; die morgenländische Lebensweise und die rauhe asiatische Kost, an die sich seine Natur beinahe gar nicht mehr gewöhnen und die er immer weniger ertragen konnte; das durch solche Umstände sich steigernde, tiefe Heimweh nach der brüderlichen Gemeinschaft in Basel: — all' Dieß und vieles Andere mehr bildete eine ununterbrochene schwere Leidenskette, die seine ohnehin nicht allzukräftige, und durch frühere Strapazen und Entbehrungen geschwächte Gesundheit rasch aufrieb. Vom himmlischen Erzieher, „der nur durch tiefe Leiden seine Lieblinge verklärt", von einem Leidens- und Trübsalstiegel in den andern geworfen, ward er von demselben geläutert, gereinigt, bewährt, wie das Gold im Feuer, und für das Reich der Herrlichkeit zubereitet. Seine Seele gefiel Ihm wohl, darum eilete Er mit ihr aus diesem bösen Leben.

Zu Anfang Juni's mußte er sich auf's Krankenbette legen, welches sein letztes Lager in seinem armen Pilgerleben seyn sollte. Anfangs zwar konnte er täglich noch einige Stunden außer dem Bette zubringen, hatte auch noch ordentlichen Appetit; allein seine Kräfte schwanden von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Doch war auch dieß sein letztes Schmerzenslager noch eine Friedensstätte und eine Stätte der Verherrlichung Gottes, von der aus der stille Dulder noch manche suchende Seele zum Heiland der Sünder wies. Seine Krankheit erregte große Theilnahme unter den Armeniern, besonders bei einigen Frauen. Weinend sagten sie zu demselben öfters: „Lieber Hakubtschan, wir haben uns gar sehr auf dich gefreut, daß du uns den rechten Weg sagen und unsere Kinder recht unterrichten möchtest, und nun wirst du bald sterben."

Er entgegnete in der Regel: Ich bin nichts; nur der Herr kann eure Herzen erleuchten und bekehren. Suchet ihn von Herzen, betet fleißig und mit Andacht zu Ihm und leset Sein Wort mit Beten und Aufmerken, so werdet ihr Ihn finden und Ruhe für eure Seelen. — Auch seine Schüler kamen täglich, um den geliebten Lehrer zu besuchen und für ihn zu beten, daß er ihnen möge erhalten werden.

„Um jene Zeit“, so schreibt Pastor Roth, „war auch ein Colonist aus meiner Gemeinde in Schuscha, der den lieben Hakub auch besuchte, und obwol er schon ganz abgezehrt war, so freute er sich doch gar herzlich über diesen Besuch. Da ich mich hier mit der ärztlichen Praxis beschäftigen muß, so ließ er mich durch diesen deutschen Mann sehr um Arznei bitten; allein es war zu spät.“

„Erfreulich war es dem leidenden Bruder insbesondere, daß ihn einige Priester so fleißig besuchten, unter denen er sich namentlich über den Priester Gregor öfters recht herzlich freute. Eines Tages fragte Hakub denselben: Lieber Gregor, du siehst, ich werde bald sterben, und ich fürchte mich vor dem Tode nicht, sondern freue mich vielmehr; denn ich glaube an Jesum Christum, den Gekreuzigten, der mir alle meine Sünden vergeben hat, — sage mir nun mit aufrichtigem Herzen, welche Lehre hältst du für die richtige, die, welche die Armenier, oder die, welche die Evangelischen haben? — Gregor antwortete: „Lieber Bruder, ich erkenne nicht erst heute die evangelische Lehre für die richtige und wahre, sondern schon längst, und hätte ich nicht Frau und Kinder*), oder wüßte ich nur auch drei oder vier

*) In der armenischen Kirche müssen die Priester verheirathet seyn, aber nur einmal; stirbt die Frau, so ziehen sie in's Kloster und werden Mönche. Heirathet der Priester aber zum zwei-

gleichgesinnte Brüder, so würde ich heute meinen Glauben an Christum frei öffentlich bekennen; aber was will und soll ich armer Mann allein machen?" — Dieses Bekenntniß machte dem lieben Hakub unaussprechliche Freude und er ermunterte den Gregor, dieses Pfund nicht zu vergraben, sondern treu damit zu wuchern und auch zu rechter Zeit und Stunde öffentlich zu bekennen, wovon er in seinem Herzen überzeugt wäre."

Die Leiden und Schmerzen unseres geliebten Bruders häuften sich immermehr; sein Hüttenhaus ward allmälig abgebrochen und die Sehnsucht "nach der Behausung, die vom Himmel ist, nach dem Bau, von Gott erbauet, der nicht mit Händen gemacht, sondern ewig ist", wurde in ihm dadurch immer kräftiger. Einzukommen zur Ruhe des Volkes Gottes, die auch ihm, dem müden Pilger, sein Heiland sterbend erworben, das war sein einziges Verlangen. Nur ein Kummer quälte den theuren Sterbenden noch: — seine Schule. Doch auch den nahm ihm der Herr vom Herzen. Einer von den beiden Jünglingen, mit denen er früher in Schamachi Freundschaft geschlossen, Sarkis Abramoff*) kam herbei; ihm wurde die Schule übertragen, die er mit evangelischem Sinn

---

ten Mal, so verliert er seinen Grad und tritt unter die Laien zurück, was eine Art Schimpf mit sich führt. Die Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen und der Katholicos aber sind nie verheirathet. Diese mit den Priestern bilden die siebente Rangstufe der armenischen Geistlichkeit. Außer ihr sind noch folgende sechs vorhanden, nämlich von oben nach unten gezählt: die Archidiaconen, die Subdiaconen, die Fackel- oder Lichtträger, die Exorcisten (Beschwörer), die Vorleser und die Thürhüter.

*) Pastor Roth schreibt von ihm: „Dieser liebe Bruder war früher Schüler und Begleiter unserer Brüder in Schuscha; er hat schon durch mancherlei Noth gehen müssen, ist aber dennoch

und Geiste bis auf den heutigen Tag fortführt. Das erquickte Hakub's Seele noch auf dem Sterbebette. Er war fertig. Vom 23. auf den 24. Juli wurde es immer sichtbarer, daß der geduldig Leidende bald sein Ziel werde erreicht haben. Etwa nachts in der zwölften Stunde begehrte er noch etwas Brod und Wein, und nachdem er diese Gaben genossen, so äußerte er: „Nun bedarf ich nichts mehr; nun kann ich meine Reise antreten.“ Hierauf wurde er ganz ruhig und um zwei Uhr des 25. Juli alten Styls (6. Aug. n. St.) entschlief er im Glauben an den gekreuzigten Heiland, wie ein Kind in seiner Mutter Schooß. Ja,

Hinauf zum Land des Lichts bist eilend Du gezogen;
Dein Schifflein brach hindurch durch schwere Leidenswogen:
Der Hafen ist erreicht, der Anker liegt im Sand;
Du stiegst nun fröhlich aus am ew'gen Uferland.

Wie wird in lautem Preis Dein Loblied dort ertönen
Dem Herrn, der Dich erlöst durch ewiges Versöhnen!
Der Treue Dir verlieh, die Thränensaat zu sä'n,
Und ließ Dich vielgeprüft zur Freudenärnte geh'n!

Bald, wann der Herr erscheint, bald sehen wir uns wieder:
Dann singen wir vereint dem Lamme uns're Lieder;
Dann schließt sich neu der Kreis, die Lücken sind gefüllt, —
Und was uns dunkel blieb, wird herrlich dort enthüllt!

Als bald nach seiner Beerdigung der Priester Gregor den Bischof fragte: Herr Bischof, was halten Sie von dem Lebensende und Tod des Hakubtschan? so äußerte jener: „So gewiß du Hakubtschan hier krank gesehen, so gewiß ist er auch

---

dem Herrn treu geblieben und ist demüthigen und stillen Charakters. Der l. Br. Zaremba wird sich seiner noch wohl erinnern.“ Später meldet er: „Sarkis Abramoff ist sehr thätig in seiner Schule. Die Committee in Reval, von welcher er seinen Unterhalt bezieht, wünscht, daß er auch ein Examen mache.“

in den Himmel gefahren, daran ist kein Zweifel: er ist ewig selig ganz und gar.“ — Unter den Freunden und Bekannten, sowie besonders unter der verwaisten Schülerzahl war die Betrübniß groß, und so sehr sich sonst die Armenier vor dem Sterben fürchten, so heißt es nun bei Allen: „Ach wären wir nun auch bei dem lieben Hakubtschan!“ — „Vorgestern“, schreibt Pastor Roth unter'm 31. Aug. 1849, „war sein Bruder David bei mir, auf den der liebe Hakub sichtbarlich segnend einwirkte. Er war sehr betrübt, sagte aber, daß der Tod seines Bruders auf Viele einen recht heilsamen Eindruck gemacht habe.“ — Wir preisen selig, die erduldet haben. Ja selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen!

Das, meine geliebten Leser, sind die Wunderführungen Gottes mit unserem seligen Bruder. Ja so wunderbar und „selig führt der Herr die lieben Seinen, daß Jedermann darob erstaunen muß!“ — Gezogen von dem Zuge des Vaters zum Sohne, und getragen von einer anbetungswürdigen Sünderliebe ist er dem in seinem Vaterlande ihn anleuchtenden Dämmerschein seligmachender Erkenntniß mit alles darangebender Treue und bewunderungswürdigem Verläugnungssinn nachgegangen, bis ihm aus dem Angesichte Jesu Christi, unsers ewigen Mittlers und Hohenpriesters, der volle Sonnentag des Heils entgegenleuchtete. Und Er, der Heiland aller Sünder, hat ihn auch erleuchtet und durchleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten, im Ofen des Elends auserwählt gemacht, und endlich nach gut gekämpftem Kampf eingeführt in das unvergängliche und unbewegliche Reich Seiner Herrlichkeit.

Möge uns, die wir noch im Thränenthale pilgern, sein Lebensbild in unserem Lauf nach dem himmlischen Kleinod

kräftig ermuntern, damit wir einst, wie er, nach treuvollbrachtem Erdenwallen zur großen Palmenträgerschaar, die in ewigen Anbetungen vor Gottes und des Lammes Thron in weißen Kleidern prangt, gelangen, und mit den Geistern der vollkommenen Gerechten und allen selig Vollendeten aus allen Heiden, und Völkern und Sprachen einstimmen dürfen in den großen Erlösungspsalm, der mit seligem Harfendonner durch die Ewigkeiten der Ewigkeiten rauscht, und der also heißt:

„Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob; denn es hat uns Gotte erkauft mit Seinem Blut aus allerlei Geschlecht, und Zungen und Volk und Heiden, und hat uns unserem Gotte zu Königen und Priestern gemacht. Ja, Amen; Heil sei Dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserem Gott und dem Lamm von Ewigkeit zu Ewigkeit! Hallelujah.“ Off. Joh. 5. 7.

Einige Versehen,

welche man den Leser zu verbessern bittet.

Seite 11 Zeile 11 von unten lies Ketten statt Kasten.
S. 14 Z. 4 v. u. nach Evangelium setze von.
S. 15 Z. 13 v. u. l. köcken st. löcken.
S. 17 Z. 12 v. u. nach Längst setze ist.
S. 22 Z. 4 v. oben nach werden setze müsse.
S. 45 Z. 14 v. o. nach Albaniens setze im Closter Canzasar, eine Tagreise von Schuscha.
S. 48 Z. 11 v. u. l. 1833 statt 1831.
S. 51 Z. 1 v. u. setze nach muß ein Strichpunkt st. einem Comma.
S. 51 Z 2 v. u. setze nach Gottes ein Comma st. einem Strichpunkt.
S. 75 Z. 4 v. u. lies sie st. die.
S. 80 Z. 1 v. u. l. Ofen st. Oefen.
S. 184 Z. 7 v o. streiche in u. lies Welt st. Wlt.
S. 184 Z. 17 v. o. l. haben st. habe.

Bo

Eppler, Christoph Friedrich

Das Leben des Armeniers Hakub Natscharoff Eine Missionsschrift. Mit einem Vorwort von Alb. Ostertag

Basel 1851

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065401-0